



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

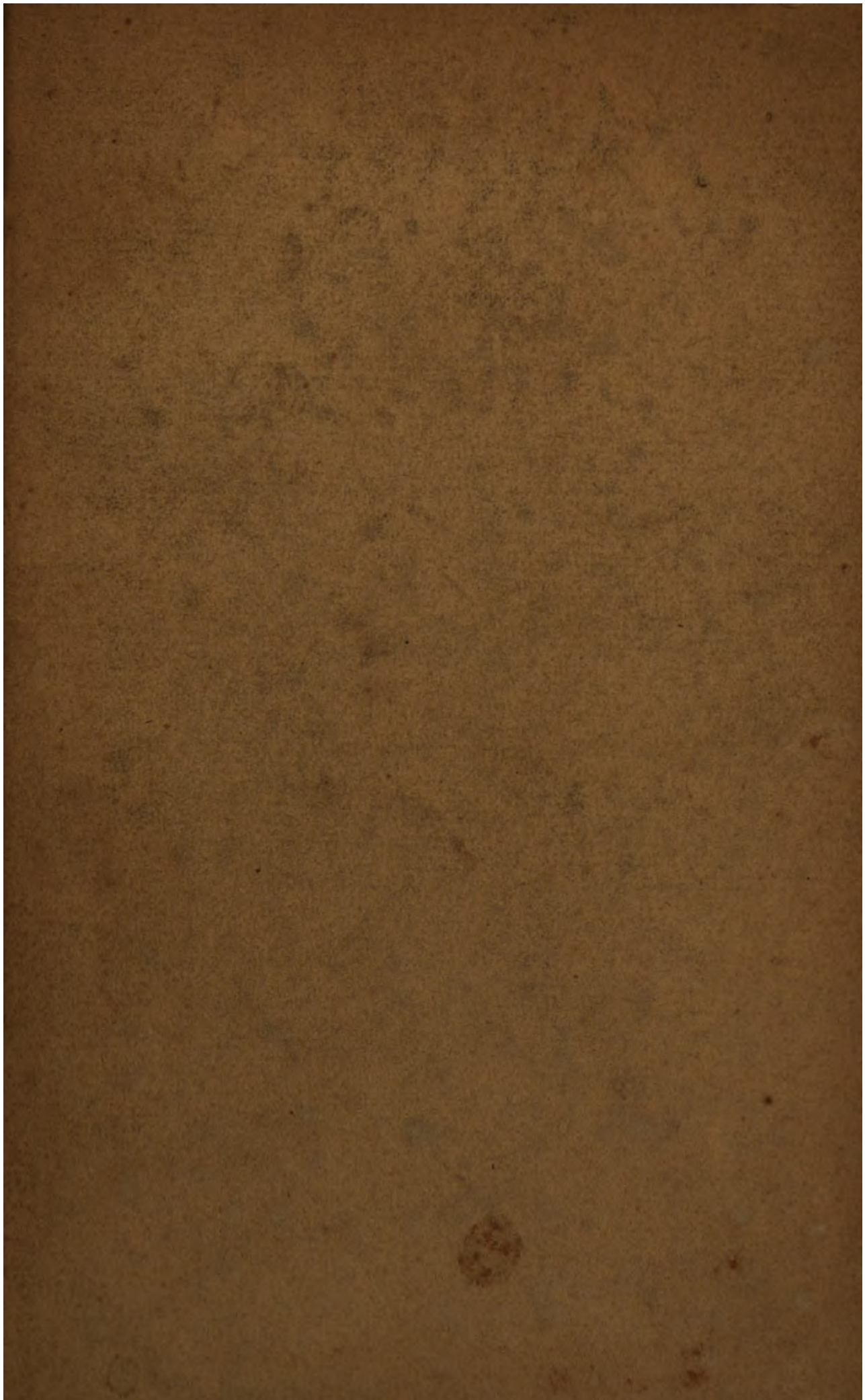
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

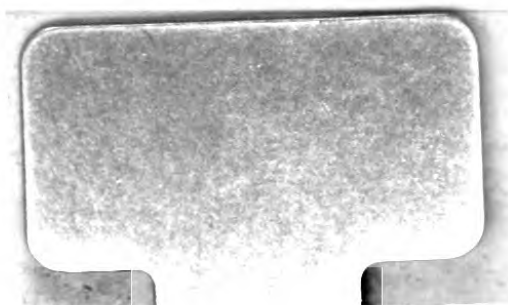


10-

Fiedler ADDS. III A.1



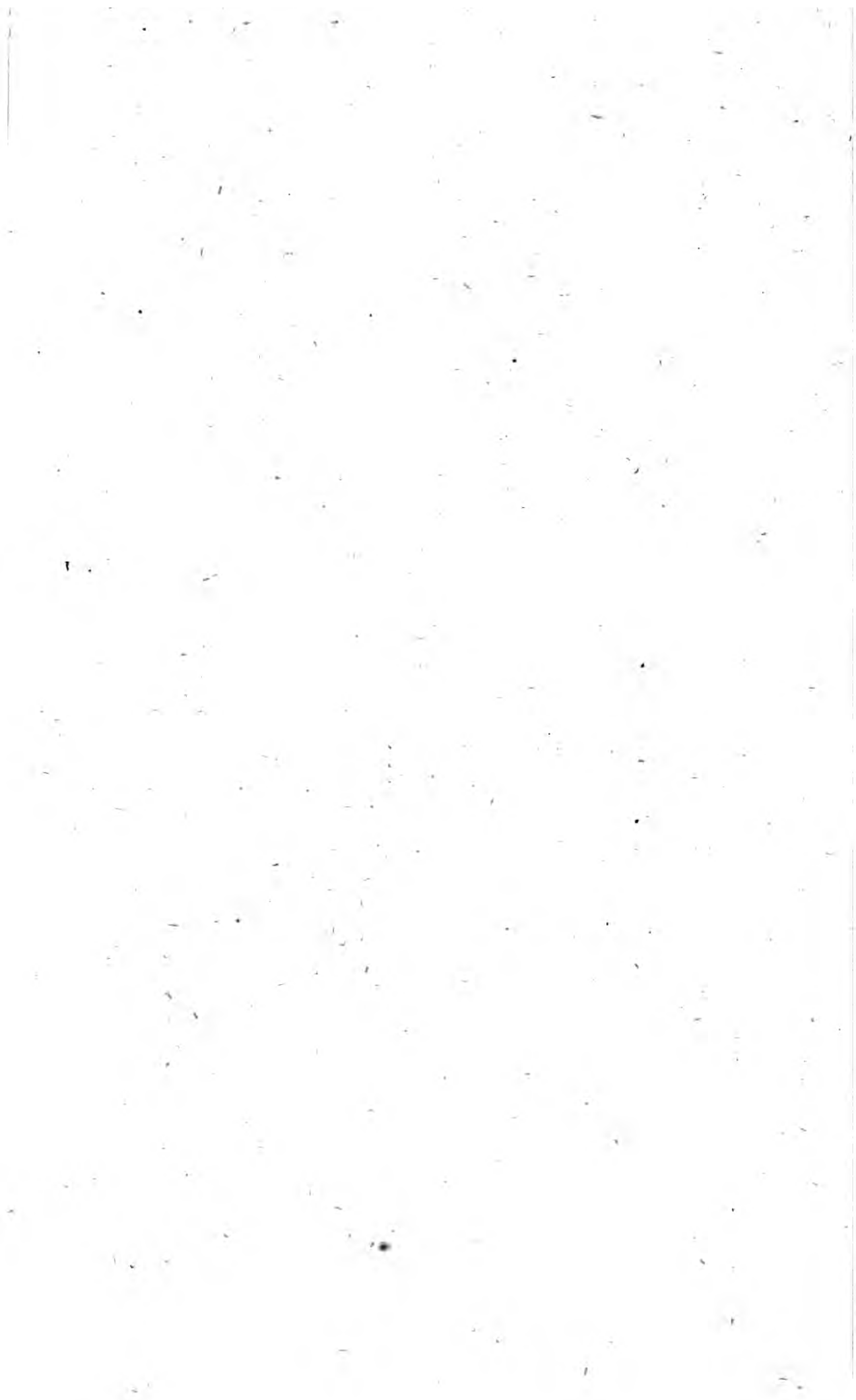
PRESENTED TO THE LIBRARY
BY
PROFESSOR H. G. FIEDLER



662/2115

H. Zimmermann

stud. med.



G e d i c h t e
der Brüder
Christian und Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg.

Neue vermehrte Auflage.

Erstes Bändchen.

Leipzig,
Weygand'sche Buchhandlung.

1821.



I n h a l t.

	Seite
Der Irwisch. 1772. Fr. L.	3
Die Ruhe. 1772. Fr. L.	4
Der Harz. 1772. Fr. L.	6
An Bürger. 1773. Chr.	8
An den Abendstern. 1773. Fr. L.	9
Der Genius. 1773. Fr. L.	10
An Kurt, Freiherren von Haugwitz. Elegie. 26. Jul.	
1773. Chr.	11
Die Natur. 1773. Fr. L.	15

Inhalt.

	Seite.
An meine sterbende Schwester Sophia Magdalena. 1773. Chr.	17
An meine Schwester Sophia Magdalena, in ihrer Todeskrankheit. 1773. Fr. L.	18
An Laïs. 1773. Fr. L.	19
Frauen Lob. 1773. Fr. L.	21
An meine Schwester Augusta Luise. 1773. Chr.	23
Der Wegweiser. 1773. Fr. L.	24
An den Mond. 1773. Fr. L.	—
An die Weende bei Göttingen. 1773. Fr. L.	25
Das Eine Größte. 1773. Fr. L.	—
Selbstverleugnung. 1773. Fr. L.	26
Die Blicke. An Dora. 1774. Chr.	—
Der Abend. An J. M. Miller. 1774. Fr. L.	28
Lied eines deutschen Knaben. 1774. Fr. L.	29
Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn. 1774. Fr. L.	30
An Nöschchen. 1774. Fr. L.	33
Rain am Ufer des Meeres. 1774. Fr. L.	—
An meine Geschwister. 1774. Fr. L.	35
Anakreons zwölfte Ode. 1774. Chr.	37

Inhalt.

	Seite
Anakreons vier und dreissigste Ode. 1774. Chr.	37
Mein Vaterland. An Klopstock. 1774. Fr. L.	38
Romanze. 1774. Fr. L.	40
Die Träume. 1774. Fr. L.	44
Elise von Mansfeld. Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert. 1775. Chr.	45
Lied eines deutschen Soldaten in der Ferne.	
1775. Fr. L.	54
Stimme der Liebe. 1775. Fr. L.	57
Lieben und Liebeln. 1775. Fr. L.	—
An die Unbekante. 1775. Chr.	58
Die Begeisterung. An Wosß. 1775. Fr. L.	59
Daphne am Bach. 1775. Fr. L.	61
Freimaurerlied bei der Aufnahme eines neuen Bruders. 1775. Fr. L.	62
Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert. 1775. Fr. L.	64
Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte im Kanton Uri.	
1775. Fr. L.	73
Das Rüsthaus in Bern. 1775. Fr. L.	74
Die Trümmer. 1775. Fr. L.	76

Inhalt.

	Seite
Bei einer Schweizerhochzeit. 1775. Fr. L.	77
Der Felsenstrom. 1775. Fr. L.	79
An Lavater. 1775. Fr. L.	81
Der Mond. An meinen Bruder. 1775. Fr. L.	82
Lied an einen Freimaurer bei seiner Aufnahme. 1775. Chr.	83
Das Wiedersehn. An meine Schwester, H. F. Gräfin von Bernstorff. 1775. Fr. L.	85
Rundgesang. 1775. Fr. L.	87
Homer. An Vater Bodmer. 1775. Fr. L.	89
Die Mädchen. An einen Jüngling. 1775. Fr. L.	91
Lied in der Abwesenheit. 1775. Fr. L.	93
An die Grazien. 1776. Fr. L.	—
Die Schönheit. 1776. Fr. L.	95
Lied eines Freigeistes. 1776. Fr. L.	98
Anakreons eilfte Ode. 1776. Chr.	100
— — drei und dreissigste Ode. 1776. Chr.	101
— — fünf und vierzigste Ode. 1776. Chr.	102
Hellebeck, eine seeländische Gegend. 1776. Fr. L.	103
An Jünglinge. 1776. Fr. L.	115
Die Thränen der Liebe. 1776. Fr. L.	117

Inhalt.

	Seite
Bei Homers Bild. 1776. Fr. L.	118
Winterlied. 1776. Fr. L.	119
An F. L. Grafen zu Stolberg. Von G. A. Bürger. ger. 1776. Fr. L.	121
Antwort an Gottfr. Aug. Bürger. 1776. Fr. L.	123
Wadelied zu singen im Sunde. 1777. Fr. L. .	126
Die Büssende. Ballade, 1777. Fr. L.	127
An das Meer. 1777. Fr. L.	138
Theokrits achte Idylle, 1777. Chr.	140
— — neunte Idylle. 1777. Chr.	148
Die Meere. 1777. Fr. L.	152
Die späten Herbstblumen. 1777. Fr. L.	155
An den Verfasser von Stillings Jugend. 1778. Fr. L.	156
Orpheus und Eurydice. Fr. L.	158
Der wahre Traum. Eine Ballade. 1778. Chr.	166
Hymne an die Sonne. 1778. Fr. L.	175
An F. L. Grafen zu Stolberg, von Schönborn. 1778.	176
Der Gesang. An Schönborn. 1778. Fr. L.	179
Hymne an die Erde. 1778. Fr. L.	185

Inhalt.

	Seite
Vor dem Schummer. 1778. Fr. L.	198
Elegie an meinen Bruder. 1778. Fr. L.	—
Der siebente November. An meinen Bruder.	
1778. Chr.	202
Die Feier der Erde. 1778. Fr. L.	208
Morgenlied eines Jünglings. Fr. L.	212
Abendlied eines Mädchens. 1779. Fr. L.	213
Nachruf des Jünglings. 1779. Fr. L.	216
An Lyde. 1779. Fr. L.	217
Der Tod. 1779. Fr. L.	218
An meinen Bruder. 1779. Chr.	220

G e d i c h t e
der Brüder
C h r i s t i a n
u n d
F r i e d r i c h L e o p o l d
Grafen zu Stolberg.

Erstes Bändchen.

ॐ नमो भगवते वासुदेवाय

सर्वभूतहितं कुरु

ॐ नमो भगवते वासुदेवाय

ॐ नमो

ॐ नमो भगवते वासुदेवाय

ॐ नमो भगवते वासुदेवाय

ॐ नमो भगवते वासुदेवाय

Der Irwisch.

Spiele nur immer, gäufelnder Betrüger!
Spiele nur immer deine losen Tänze,
Flüchtiges Dunstkind, das des Wandrers Füsse
Brünstig heranlockt;

Spröde dann fliehst, endlich ins Verderben
Reizet! Ich kenne diese Mädchenränke,
Lernte sie all', aus deinen blauen Augen,
Flatternde Mais!

D i e R u h e.

Ob siege Mahmud, oder ob Nikolas *)
 Den Popen höre; ob sich der Bischof Roms
 Despotisch aufbläh, oder knechtisch
 Lecke die Ferse den Bourboniden;

Ob dort ein schlauer junger Oktavius
 Ein Volk bejoche, welchem noch Freiheit galt;
 Ob hier, nach spät gefundenen Rechten,
 Könige Habe des andern theilen;

Soll mich nicht kümmern. Eine der Menschlichkeit
 Geweinte Thräne floß, da der Korse jüngst
 Den edlen Nacken bog, als seine
 Schaaren ihm sandte der Vielgeliebte **).

Seitdem entsagt' ich aller Mitwissenschaft
 Um ferne Schlachten und den erzwungenen
 Vertrag, der oft mit feuchtem Delzweig
 Schlummernde Gluten verbarg, nicht löschte.

Komm, holde Ruhe, süße Gespielin du
 Der frohen Unschuld! Leite mit deiner Hand
 Den Jüngling, der sein ganzes Leben
 Dir und der lächelnden Weisheit heiligt;

*) Rußlands Schutzheiliger.

***) Louis le bien-aimé.

Und frühen Weihrauch deinen Altären streut,
Den Hasen segnend, weil noch der Ozean
Ihm lächelt, eh die schwarze Woge
Prediget Rettung zugleich und Weisheit.

Dem späten Opferer öfnet ihr Heiligthum
Die Ruhe selten; Schlummer und Eitel täuscht
Den müden Weltmann, stets von neuen
Wünschen und geisselnder Furcht gepeinigt.

In stille Thale wird sie mich leiten, wenn
Der Sturmwind raset, mir, wenn der Mittag zürnt,
Am Schattenufer kühler Quellen,
Sitze bereiten im Duft der Rose.

In heitrer Mondnacht wird sie Gesänge mich
Voll Einfalt lehren, reich an Empfindungen,
Bis Philomel' aus schwanken Nesten
Lauschendes Schweigen umher verbreitet.

Des Baches Silber, welches vom sanften Hang
Des Hügels murmelnd zwischen Bienen rinnt,
Gleicht dann mein Leben, eine Welle
Folget der andern, ein Tag dem andern.

Voll Freuden jeder! jeder dem düstern Pful
Zwar näher; aber sieh! es entströmt dem Pful
Ein hellerer Kristall, als jener,
Welcher die Blume der Wiese tränkte.

Der Harz.

Herzlich sey mir gegrüßt, werthes Cheruskaland,
Land des nervigen Arms und der gefürchteten
Kühnheit, freieres Geistes,
Denn das blache Gefild umher!

Dir gab Mutter Natur, aus der vergehenden
Urne, männlichen Schmuck, Einfach und Würde dir!
Wolkenhöhnende Gipfel,
Donnerhallende Ströme dir!

Im antwortenden Thal waltet die goldene
Flut des Segens, und strömt in den genügsamen
Schoos des lächelnden Fleisses,
Der nicht karglich die Garben zählt.

Schaafe weiden die Trift, auf der gewässerten
Aue brüllet der Stier, stampft das gesättigte
Roß; die härtige-Ziege
Klimmt den zackigen Fels hinan.

Wie der schirmende Forst deinem erhabenen
Nacken schattet! er nähret stolzes Geweihe dir!
Dir den schnaubenden Keuler,
Der entgegen der Wunde rennt!

Dein wohlthätiger Schooß, setten mit goldenem
Fluche schwanger, verleiht nützendes Eisen uns;
Das den Acker durchschneidet

Und das Erbe der Väter schützt.

Dir gibt reinere Luft, und die teutonische
Keuschheit, Jugend von Stal; moosigen Eichen
gleich,

Achten silberne Greise

Nicht der eilenden Jahre Flug

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung;
Felsen jauchzten zurück, wenn sich der Varden
Sang

Unter bebenden Wipfeln

Durch das hallende Thal ergoß.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein

Arm! sein Schwert

Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzig

Römeradler, und Freiheit

Stralte wieder im Lande Teuts!

Doch des Heldengeschlechts Enkel verhüllten

Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein

Sohn)

Klopstocks mächtige Harfe

Sang der horchenden Ewigkeit.

Heil, Cheruskia, dir! furchtbar und ewig steht,
Gleich dem Brocken, dein Ruhm! Donnernd ver:
künden dich

Freiheitskämpfen! und donnernd
Dich unsterblicher Lieder Klang!

A n B ü r g e r.

Dir mich weihen? ich dir? stygische Furte,
Asterthemis, ich dir? die du mit Schlangenlist
Unser göttliches Recht, welches Natur uns gab,
Staubtest, und mit Tigers Klau?

Ha! wie schallts am Altar! Bosheit und Hader:
sucht,

Emsig spähend den Zwist, hämische Nachbegier,
Groll und gieriger Geiz, Vater des feilen Spruchs:
Ha, wie tobet die Höllenbrut!

Und dein Nattergeziß, schlaue Chikane, du
Misgeschöpfe des arglistigen Fremdlinges,
Ungenannt von dem Volk, welches die Zunge spricht,
Die Thuiskon und Mana sprach!

Wes! der ächzende Laut? — — Ach! der bekäm:
merten.

Unschuld Seufzer! Sie naht weinend der Göttin sich,
Fleht Erbarmen; umsonst! Ihre verrückte Schaar
Schreckt mit grimmigem Hohn sie weg!

O des goldenen Tags, da bei dem Volke Teuts
Noch Gerechtigkeit galt, noch, von der heiligen
Eiche Schauer umrauscht, sie in dem richtenden
Kreis ehrwürdiger Väter saß!

Da vom albernem Wahn lauter der hellere
Geist, und lauter vom Schwall wirrender Sazungen,
Da noch Tugend, und du, Erbe Germaniens,
Treue, lehrtet den Wiederspruch!

Ach, entflohn ist, entflohn längst die Gerechtigkeit
Vom entarteten Stamm! Wenigen Lieblingen
Lächelt Weihe nur noch, segnend, vom nächtlichen
Pol herab, die Geflohene.

Weihe lächelte sie, edler Cherustafohn,
Dir, o Bürger, der du heiligen Druden gleich,
Nichtertugend übst, heiligen Varden gleich,
Braga's Kranz um die Locke schlingst.

An den Abendstern.

Ehmals winktest du mir, Führer des schweigen
Abends, Freuden herab, kurz, wie sie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blasen
Aehnlich, hauchender Weste Spiel!

Zwar mir waren sie werth! werth, wie dem lech-
zenden

Weizenhalme der Thau! aber sie schwanden bald!
Selten blicket dein Auge

Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleyer dich ein? oder entquellen dir
Thränen? Bist du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?

Deine strahlende Brüder auch?

Ist das blaue Gewand leuchtender Sonnen voll,
Und mit Monden besät, nur ein Gewebe von
Elend? Können die Sphären

Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du schweigest mir!
Unerbittlich auch du! dennoch ein Retter einst,
Wenn du bringest den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth!

D e r G e n i u s .

Den schwachen Flügel reizet der Aether nicht!
Im Felseneste fühlt sich der Adler schon
Voll seiner Urkraft! hebt den Fittig,
Senkt sich, und hebt sich, und trinkt die
Sonne!

Du gabst, Natur, ihm Flug und den Sonnen:
durst!

Mir gabst du Feuer! Durst nach Unsterblichkeit!
Dies Toben in der Brust! Dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,

Wenn schon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umschweben, eh das nachahmende
Gewand der Sprache sie umfließet,
Ohne den geistigen Flug zu hemmen!

Du gabst mir Schwingen hoher Begeisterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrest mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunst nicht spähet!

Von dir geleitet wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief seyn nicht der Oceanus!
Die Mitternacht nicht dunkel! Blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umstrahlung!

An Curt Freyherrn von Haugwitz.

E l e g i e.

Süßer duftet die Flur, und kühl'er hauchet der
Abend;

Nur ein welkendes Roth weilt am azurhen West.

Stille thauet herab, und Ruh', und sanfte Be-
geistrung

Auf den einsamen Pfad, welchen der Wasser
betritt.

Hesperus schaut auf ihn mit freundlichen Blicken
hernieder,

Lispelt segnend ihm zu! Geh' in Frieden dahin!
Ich auch wander' umher, und such auf einsamen
Pfadern

Ruh' und lindernden Trost für mein sinkendes
Herz.

Ach vergebens! — O du der besten Jünglinge
Bester,

Den ich liebe, so sehr, als ich zu lieben vermag;
Dem die milde Natur der Gaben schenkte, die
selten

Sie verleiht, ein Herz zarter Empfindung, ver-
lieh;

Den sie der Freundschaft schuf, der Lieb', und stil-
leren Freuden;

Sanfte Melancholie, deine Feindinnen nicht!
Ach du windest dich los aus deines Freundes Um-
armung;

Scheidest zögernd von ihm — ach! auf ewig
vielleicht! — —

Also sind sie dahin, der Freundschaft heilige Jahre,
Deren jeglicher Tag fester und fester uns band?

Also sind sie verblüht, die Beilchen, welche mir
oftmal

Deine gefällige Hand streut' in den mühsamen
Weg?

Nein! sie sind nicht verblüht! In jeder heiteren
Stunde

Rehrt mir lächelnd zurück jede genossene Lust.

O dann sollen mich oft Phantome der Abend'
umschweben,

Die, uns jeglichesmal täuschend, zu flüchtig ent-
floh!

Jetzt wanderten wir, mit Frühlingsruhe gesegnet,

Arm geschlungen in Arm, blühende Thäler hinab;

Lagerten jetzt uns hin am moosigen Ufer des Baches,

Und dem süßen Geschwätz horchte vertraulich
der Mond.

O, wie schmolz uns dann das Herz in sanfter
Empfindung!

O, wie schmeckten wir dich, himmlische Freunds-
schaft, so süß!

Einstens pflückt' ich zwei junge Vergißmeinnicht,
und streute,

Wo am klarsten er floß, sie in den kräuselnden
Bach.

Eine riß er hinweg; die andere weilt am Ufer!

Und du starrest mich an, Thränen bewölkten
den Blick!

Ich verstand dich! Auch mich ergriff der kängste
Gedanke:

Ach! wenn einst das Geschick uns wie die Blu-
men verstreut!

So schlich Wehmuth oft in unsere Freuden; so
sprosset

In dem Myrtengebüsch' eine Zypresse mit auf.
Oftmal standen wir still am schroffen Hange des
Felsen,

Müden Pilgern gleich, über die Stäbe gelehnt;
Und umhüllte mich dann der Nebel der schwarzen
Schwermuth,

O so schüttet' ich, Freund, dir in das deine mein
Herz!

Seufzend hörtest du mich, und jede Sorge, die
theilend

Du mir nahmest, erhob meine beklommene
Brust!

Phantasie, wo gaukelst du hin? — O Bester, nun
leichterst

Du nicht wieder die Last meiner beklommenen
Brust!

Ach nun fliehst du! Verweil! daß in der letzten
Umarmung

Eine Thräne nur noch misch' in die meinige sich.
Segen geleite dich, Freund! O sei der Liebling
des Glückes,

Genes reineren Glücks, welches der Weise nur
kennt;
Sei des Lieblich, wie du der menschenfreundlichen
Tugend
Und der Weisheit es bist! Segen geleite dich,
Freund!

Die Natur.

Er sey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgeföhle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!

Ihm hebte nicht von trunkner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

In deinen Wonnebecher, Allgütiger!
Entfielen niemals Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' ist Taumel, oder Schlassucht!
Behmut und Wonne des Weisen Erbe!

Er ist kein Sohn der Freiheit! das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! Sklave! Dich freite nicht
Die Römerschlacht! zu meinen Füßen
Krümme dich, Raupe, daß dein ich spotte! —

Ich seiner spotten? — weh mir! o zürne nicht,
Du Vater Aller! Wirbel und Stolz ergriff
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen sollte!

O sey gesegnet, Thräne der Reue, mir!
Des Mitleids Thräne, mehr noch gesegnet, du!
Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Eraulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deine Segen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!

Woll'st oft, o sanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernste Pfade leiten, im Mondenschein!
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpft, und glühender Stirne waltet!

Dann werden sich oft ernste Betrachtungen
In Harmonieen wandeln; Begeisterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied und die Felsengänge!

Wenn du mich fúrder leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll dich feiern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel schmückt!

An meine sterbende Schwester
S o p h i e M a g d a l e n e.

Rosentnospe! so schön blühtete keine noch
Von den Töchtern des Mais, welchen der Morgen-
thau

In den duftenden Busen
Schimmer träufelt und Lenzgeruch.

Und nun neigst du herab, Rose, dein lechzendes,
Ach, dein welkendes Haupt! — Wenige Sonnen
nur

Und du blühest, o Schönste,
Schöner wieder in Eden auf!

Labung thauen auf dich, kühlende Labung dann
Lebensbäume hinab; Lüfte der Sommernacht

Weht die Palme des Sieges

Dann entgegen der Duldlerin!

Deiner Leiden entkeimt jedem ein blühender
Zweig zum Kranze des Lohns, der dich umflechten
soll!

Wie so heiter, o Beste?

Zeigt dein Engel den Kranz dir schon?

Erstes Bändchen.

B

Weinend naht' ich, und sanft sprachlos an deine
Brust,
Lächelnd küßtest du mich, aber nur bitterer
Floß die Wehmut, und netzte
Deine Wange, Geliebteste!

An meine Schwester

S o p h i e M a g d a l e n e

in ihrer Todeskrankheit.

Blutige Thränen hatt' ich dir geweinet,
Ach! und Thränen der Seele, wenn mein Auge
Starrte, gleich dem Grame, den nie des
Trostes

Kühlung umwehte;

Hätte nicht Hoffnung lange mich gehoben,
Würdest wieder genesen! Ach sie sinket!
Meine Seele sinket mit ihr! o lächle,
Erbin des Himmels,

Lächle mir Trost aus deiner Ruh'n Fülle!
Trost mit Wehmut vermisch't; denn deine Freuden
Kan ich, noch im dämmernden Thale wallend,
Schwach nur empfinden!

Höhere Pfade wallest du und schauest
Schon am festlichen Himmel Gold und Purpur!
Freuest dich der nahen Sonne! trinkest
Schon ihre Stralen!

Antais.

Weil noch leicht, wie ein Nektartraum,
Dir das Leben verfliegt; weil noch der lächelnden
Hebe Pinsel, in Lebenskraft
Eingetaucht, den Mund ähnlich dem Morgenroth,
Rosenwallend die Wange malt;
Weil noch täglich dein Blick, hell, wie der Abend-
stern,
Aber treffend, wie Sirius,
Die hintaumelnde Schaar deiner Gefangnen mehrt;
Dahum trozest du, thörige
Lais, künftiger Zeit, welche die fliegenden
Stunden bringen, Unkundige!
Wird dir ewig die Blut schmachtender Jünglinge,
Dir die Blässe der Eifersucht
Ewig fröhnen? Auch dich werden die Grazien
Einst verlassen! der siegenden
Künste jede! Dein Lenz schwindet auf neidender
Beste Fittig! bald hauchen sie

Deine Blüten herab! dann wird die blühende
Lais seufzen; ihr rofigen
Tage, kommet zurück! aber die rofigen
Tage flohen! Verhülle dich,
Lais! daß der Triumph deiner Gespielin dich,
Die Moral der Matrone dich
Nicht verfolge! der Hohn deiner Entfesselten
Dich nicht treffe! denn eisern war
Deine Herrschaft! dein Stolz freute der Thränen
sich,
Und der blaffen Verzweiflung!
Nun sind Thränen der Schmuß dieser verwekkens
den
Wangen! Seufzer erheben nun
Ungeheissen die Brust! jeden erlöschenden
Schimmer deiner gefeierten
Augen rüstet die Wuth! Lais, verhülle dich!
Dein ist Schande! Denn eisern war
Deine Herrschaft! Dein Stolz freute der Thränen
sich
Und der blaffen Verzweiflung!

F r a u e n L o b.

Fraun, der Mann ist Meides werth,

Dem sein Gott ein Weib bescheert,

Schön und klug und tugendreich,

Sonder Falsch, den Länklein gleich!

Seiner Bonne Maas ist groß!

Seine Ruhe wechselfos!

Denn kein Kummer nagt den Mann,

Den solch Weiblein trösten kann!

Gleich des Mondes Silberblick,

Lächelt sie den Gram zurück;

Küßt des Mannes Thränen auf,

Streut mit Blumen seinen Lauf.

Wenn ihn jäher Mut empört,

Er nicht mehr des Freundes hört,

Wenn von Zorn die Brust ihm glüht,

Und sein Auge Feuer sprüht;

O! dann schleicht sie weinend nach,

Sänftigt ihn mit einem Ach!

Also kühl der Abendthau

Die versengte Blumenau!

Keine Mühe wird ihm schwer!
 Keine Stunde freudenleer!
 Denn nach jeder Arbeit Last
 Harret sein die süsse Raft!

Engel fördern ihre Ruh,
 Drücken beider Augen zu!
 Ihrer keuschen Ehe Band
 Knüpfte Gottes Waterhand!

Gott schenkt ihren Söhnen Mut,
 Für die Jugend reges Blut!
 Stärket ihren jungen Arm,
 Macht ihr Herz für Freiheit warm!

Mit verschämten Reizen blühen
 Ihres Bettes Töchter! glühen
 Mit der Mutter Unschuld, rein
 Wie ein Quell im Sonnenschein!

Drob erfreut der Vater sich,
 Drob die Mutter inniglich;
 Ihr vereintes Dankgebet
 Preist den Geber früh und spät!

Gold hat keinen noch beglückt;
 Falscher Ehre Lorbeer brückt;
 Wer nach Würden hascht, greift Sand;
 Wissenschaft ist oft ein Land;

Aber Weiber giebt uns Gott;
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch
Lieben uns im Himmel noch!

An

meine Schwester Augusta Louise.

Beste, du klagst nicht: doch entschleicht, ich weis es,
Mancher sehrende Seufzer deinem Busen,
Trübt dein blaues schmachtendes Aug' ein
Schleier
Schweigender Wehmut.

Dir, die so zärtlich meine Seele liebet,
Dir, ach Murre nicht! Schwieg ich seit dem bangen
Abschiedskusse! Sage mir, bestes Mädchen,
Sage, wie konnt' ich

Der Wegweiser.

Freundlicher Greis, wie du den Weg mich lehrtest,
Also leite dich Gott zu jenen Hütten,
Deren Weg der flügelnde Weise spät und
Selten erforschet!

Einfalt und Liebe sprach dein sanftes Auge.
Einfalt führet auch dorthin! Brenderliebe
Sühnt des Schwachen Irrungen! seinen Flehen
Donnert kein Richter!

An den Mond.

Schied dir ein Freund, o Mond? Du blickst so
traurig
Durch die hangenden Mäien! oder trübt dir
Mitleid deine Wange, weil diese Thräne
Fließen du sahst?

O so erhelle meines Haugwitz Pfade,
Der dich schmachtend beschaut! und flüstr' ihn
freundlich:

An der Leine Krümmungen weint dein Stolbeg
Thränen der Sehnsucht!

Die Weende bey Göttingen.

Quelle, du bist mir werther, denn des lauten,
Felsenstürzenden Stroms erzürnte Woge!

Deinem leisen Rispel entschlüpfen süße
Freuden der Seele!

Freuden der Seele ziehn der Welt Getöse,

Sind der Ruhe Gespielen! lieben deine
Blumenthale, lieben, wie du, die Kühle
Dustender Erlen!

Das eine Größte.

Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen
Uns mit Blumen der Freude! Freiheit gibt uns
Mannsinn! aber göttlich zu leben ist das
Einige Größte!

Selbstverleugung.

Thränen der Sehnsucht trüben Daphnes Augen;
Ihren seufzenden Busen hebt die Treue!
Sturm und Woge fernen von ihren Küssen,
Welchen sie liebet!

Wehende Weste, bringet in den Küssen
Seines Mädchens entgegen! Hofnungsloser
Liebe Schmerzen quälten mich dann; doch
bringet ihn,
Wehende Weste!

Die Blicke.

An Dora.

Röthliche, goldbesäumte Wolken hüllen
Ihre Stralen nicht mehr! Sie kommt, die
Sonne!

Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges
Leben hernieder!

Schimmernder blühn die thaubeneckten Fluren;
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude,
Stralt in Regenbogen die Sonnenblicke
Lieblicher um sich.

Himmlicher aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild ins Herz mir noch ungefühlte
Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulse; frohe Schauer
Strömen in die trunkene Seele namens
Loses Entzücken!

Aber ach! Wehmut blickt mir oft ihr blaues
Auge! Wehmut und Trübsinn! dann entquellen
Sehnsuchtsseufzer, thaut mir der Liebe Zähre
Ueber die Wange!

Duftige Nebel locket so die Sonne
Aus dem Blumengefeld am Sommerabend;
Trübe steigt der wolkige Schleier, träufelt
Labende Kühlung. — —

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmut
Mir ins liebende Herz! Auch sie gewähret
Süßes namenloses Gefühl, der Liebe
Traute Gesellin!

Bis du mir einstens Ahndung lispelt's leise,
Ahndung, ach! die zur Hofnung noch nicht reifte!)
Bis du Lieb' im schmachtenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelst!

Der Abend.

An Johann Martin Miller.

Wenn der Abend den See röthet, sich hangende
Buchen spiegeln im See, und das bewegte Schilf,
Und der einsame Nachen
Und das trinkende Wollenvieh;

Ruhe senket herab dann sich auf thauenden
Lüften, kühlet den Wald, tränket die Blumenau,
Stimmt den singenden Landmann,
Und der stötenden Nachtigall

Liebe weinendes Lied; Wonne der thranenden
Wehmut Schwester, und du, süsse Vergessenheit
Jedes rauschenden Taumels
Ueberfließen die Seele mir!

Wankend irr' ich umher unter den Lüften der
Erle; jeglichen Busch, jeden Bewohner des
Busches grüßet des frohen
Auges schwimmende Zärtlichkeit!

Auch das Blümchen, der Wurm, welcher das
Blümchen beugt,
Ist mir inniglich werth! Gab ihm mein Vater doch
Seine goldenen Schimmer,
Düste jenem und Farbenglanz.

Lieulich lächelt der Mond! lieblich der Abendstern!
Freund, sie lächelten uns weiland am Ufer der
Leine, uns in der Laube,
Uns im Thale beym Silberquell!

Miller! trübt sich dein Blick! Miller, mein rin-
nendes
Auge trübt sich in Nacht, welche kein freundlicher
Mond mit Silber durchschimmert,
Kein sanftlächelnder Abendstern!

Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark und groß mein Mut,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Berachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand!
Ich stürb', o Vater, stolz, wie du,
Den Tod fürs Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg!
Im Bette träumt' ich nur Gefahr
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugebracht!

Da neulich unsrer Krieger Schaar
Auf dieser Straße zog,
Und, wie ein Vogel, der Husar
Das Haus vorüberflog,

Da gaffte starr, und freute sich
Der Knaben froher Schwarm:
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm!

Mein Arm ist stark und groß mein Mut!
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Lied eines alten schwäbischen Rit-
ters an seinen Sohn.

Aus dem zwölften Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer;
Meinem Arm wird er zu schwer!
Nimm den Schild und dies Geschöß;
Zummle du forthin mein Roß!

Siehe, dies nun weiße Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht,
Schwert und Streitart stumpf gemacht!

Herzog Rudolf hat dies Schwert,
Art und Kolbe mir verehrt,
Denn ich blieb dem Herzog hold
Und verschmähte Heinrichs Sold!

Für die Freiheit floß das Blut
Seiner Rechten! Rudolfs Mut
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand!

Nimm die Wehr und wapne dich!
Kaiser Konrad rüstet sich!
Sohn, entlaste mich des Harms:
Ob der Schwäche meines Arms!

Zücke nie umsonst dies Schwert
Für der Väter freyen Herd!
Sey behutsam auf der Wacht!
Sey ein Wetter in der Schlacht!

Immer sey zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Hau den, der widersteht!

Wenn dein Hause wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht,
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,
Sieben Knaben, Deutschlands werth!
Deine Mutter härmte sich
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär mir herber siebenmal,
Denn der sieben andern Fall.

Drum so scheue nie den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

~~_____~~

An Röschen.

Trantes Röschen, sieh, wie hell
Unter Geißblatt dieser Quell
Durch Bergisßeinnichtchen fließet!
Reißender rauscht dort sein Fall,
Wo er mit des Donners Schall
Und des Thales Wiederhall
Ueber Felsen sich ergießet!

Aber süßer ist es mir,
Mein herzlichstes Röschen, hier,
Denn er gleicht unserm Leben!
Sch' ich ihn so sanft und rein
Gleiten in des Mondes Schein,
Röschen, dann gedenk' ich dein,
Und der Freude Thränen beben!

Rain am Ufer des Meers.

Weh, o wehe mir! wohin
Treibt mich mein geschlagner Sinn?
Gottes Ströme brausen her
Abels Blut! es ist das Meer!

Erstes Bändchen.

E

Bis zur Erde letztem Rand
Hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt,
Hat mich Abels Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut
Donnert in der wilden Flut!
In des Felsenufers Schall!
In der Grotten Wiederhall!

Wie den Stein das Meer umfließt,
So umstürmen meinen Geist
Seelenangst und Qual und Wut,
Gottes Schrecken, Abels Blut!

Defnet, Wogen, euren Schlund!
Denn der Muttererde Mund
Trank sein Blut, da ich ihn schlug,
Und vernahm des Rächers Fluch!

Defnet, Wogen, euren Schlund
Und enthüllet euren Grund!
Ach umsonst! die Rache wacht
Auch im Schooß der alten Nacht!

In der tiefsten Tiefe Graun
Wärd' ich Abels Schatten schaun,
Wärd' ihn schauen, ob ich stöh
Auf des höchsten Berges Hbh.

Würde dieses Leibes Staub
Aller Wirbelstürme Raub;
O so scheute kein doch
Gottes Feurereifer noch!

Ohne Maas und ohne Zahl
Wütet meiner Seele Qual,
Sonder Grenzen ferner Zeit,
Währet in die Ewigkeit.

Denn mich traf des Rächers Fluch,
Als ich meinen Bruder schlug,
Wehe! wehe! wehe mir!
Schrecken Gottes folgen mir!

An meine Geschwister.

Wir wollen unser Lebenlang
Uns süßen Freuden weihen!
Der Wiese Duft, der Waldgesang
Soll immer uns erfreuen!
Uns grünen Saaten, Trift und Hain,
Uns rauschen Wasserfälle,
Uns mahlt des Himmels Widerschein
Roth, weiß und blau die Quelle.

Aus Blumentelchen lächelt uns
Der süsse Blick der Freude!
Wir sehen ihn, und freuen uns
Wie Lämmer auf der Weide!
Es danket unser frohe Blick
Dem Gott, der uns ins Leben
Gerufen und so manches Glück
Aus Vaterhuld gegeben!

So wallen wir auf sanfter Bahn
Der Freude stets entgegen!
Uns lächelt mancher guter Mann,
Und giebt uns seinen Segen!
Auch ist der Freunde Zahl nicht klein,
Die gern sich an uns schliessen!
Wie selig ist's ein Mensch zu seyn
Und Freundschaft zu geniessen!

O daß wir alle Hand in Hand
Durchs Leben könten gehen,
Und unser liebes Vaterland
Mit Thränen wiedersehen!
Und an dem Ziele noch zugleich
(So wolle Gott es lenken!)
Mit Ruhe, reifen Früchten gleich,
Das Haupt zur Erde senken!

An die Schwalbe.

Anakreons zwölfte Ode. Τίτοι θέλεις ποιήσω.

Wie soll ich dich bestrafen,
Du plauderhafte Schwalbe?
Soll ich die leichten Schwingen
Dir kürzen? oder soll ich,
Wie Tereus that, die Zunge
Dir aus dem Schnabel reißen?
Aus meinen schönen Träumen,
Mit deiner frischen Stimme
Mein Mädchen mir zu rauben?

Anakreons vier und dreißigste Ode.

Μη με Φύγης, ὀρώτα.

An mein Mädchen.

Ach flieh mich nicht erblickend
Des Scheitels weiße Locken!
Und ach, weil dir die Blume
Der frischen Jugend blühet,
Verschmäh nicht meine Liebe!
Du siehst ja, wie in Kränzen,
Geflochten unter Rosen,
Die weißen Liljen prangen!

Mein Vaterland, an Klopstock.

Das Herz gebeut mir! siehe, schon schwebt,
Voll Vaterlandes, stolz mein Gesang!

Stürmender schwingen sich Adler
Nicht, und Schwäne nicht tönender!

An fernem Ufer rauschet sein Flug!
Deß staunt der Welt und jähret und hebt
Donnernde, schäumende Wogen;
Denn ich singe mein Vaterland!

Ich achte nicht der scheltenden Flut,
Der tiefen nicht, der thürmenden nicht!
Mitten im kreisenden Strudel
Sänge Stolberg sein Vaterland!

O das Land der alten Treue! voll Muths
Sind deine Männer! sanft und gerecht!
Kosig die Mädchen und sitzsam!
Blicke Gottes die Jünglinge!

In deinen Hütten sichert die Zucht
Den Bund der Ehe; rein ist das Bett
Zärtlicher Gatten, und fruchtbar
Ihre keuschen Umarmungen.

Vom Segen Gottes triefet dein Thal,
Und Freude reißt am Nebengebirg;
Singenden Schnittern entgegen
Kauscht die wankende Halmsaat.

Kolumbia, du weintest, gehüllt
In Trauerschleier, über den Fluch
Welchen der lachende Mörder
Denen Fluren zum Erbe ließ;

Da sandte Deutschland Segen und Volk;
Der Schooß der Jammererde gebar,
Staunde der schwellenden Aehren,
Und der schaffenden Fremdlinge!

Nach fernem Golde dürstete nie
Der Deutsche; Sklaven fesselt er nicht!
Immer der Schild des Verfolgten
Und des Drängenden Untergang!

Ich bin ein Deutscher! (Stürzet herab
Der Freude Thränen, daß ich es bin!)
Fühlte die erbliche Tugend
In den Jahren des Kindes schon.

Von dir entfernnet weih ich mich dir,
Mit jedem Wunsche, heiliges Land!
Grüsse den südlichen Himmel
Oft, und seufze der Heimat zu!

Auch greifet oft mein nerviger Arm
Zur linken Hüfte; manches Fantom
Blutiger Schlachten umflattert
Dann die Seele des Sehrenden.

Ich höre schon der Keisigen Huf,
Und Kriegsdrommete! sehe mich schon,
Liegend im blutigen Staube,
Rühmlich sterben für's Vaterland!

R o m a n z e.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der letzte seines Stammes,
Weinte seiner Edhne Fall:
Zwischen Moosbewachsenen Mauern
Lönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Socken
War des Greisen Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenster schien.
Albrecht mit der offenen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrante, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß;
„Albrecht nim! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!“
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähne,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Stral;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiser Ahndung spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starr und stürzt sich in sein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zween lange Tage,
Thänenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.



Die Träume.

Aus süßem Schlummer weckte mich heut
Des jungen Tages röhrender Stral;
Siehe, noch flatterten Träume
Um die Scheitel des Wachenden.

Ich will euch täuschen! dacht' ich, und schloß
Die Augenlieder, streckte den Arm,
Athmete tiefer und lauschte
Ihren leisen Bewegungen.

Da schlich mir einer zwischen das Haar
Der halbgeschlossnen Wimper, und schnell
Malte der lächelnde Bube
Vor dem Auge Dorinde mir.

Ein anderer schlüpfte ins horchende Ohr,
So schlüpfte die Schwalbenmutter ins Nest,
Flüsterte süße Gespräche
Mit der Stimme Dorindens mir.

O weh! nun ward der Täuscher getäuscht,
Und träumte Liebetrunken als je
Bis die Fantome verschwanden,
Und die Thräne der Sehnsucht rann!

Elise von Mannsfeld.

Eine Ballade aus dem zehnten Jahrhundert.

„Wie viele sehnten sich nach dir,
Du kühle, stille Nacht!
Nun hast du ihnen Labung, Ruh
Und sanften Schlaf gebracht.

Auch mir komst du erwünscht: ize kanst
Ich frei und einsam seyn,
Durch manchen tiefen Seufzer nun
Mir lindern meine Pein.

Ach Gott! was hab' ich denn gethan,
Daß sie so grausam sind?
Mein Vater nannte mich ja stets
Sein liebes gutes Kind;

Und ihren besten Segen gab
Die Mutter sterbend mir.
Der wird im Himmel einst erfüllt;
Doch wahrlich! nicht auch hier.

Daß dieser Segen sich nur nicht
In Fluch verkehr für die,
Die so mich kränken! Gott verzeih'
Es ihnen! Bespre sie!

Ach, alles trüg' ich mit Geduld,
Wenn, Liebe, du nicht wärst,
Die du durch hoffnungslose Qual
Mein krankes Herz verzehrst!

Kan ichs nicht dulden, nun wohlan
So hab' ich einen Trost
Dann brichst du, armes Herz! Drum sei
Bis daß du brichst, getrost!

So eben kehrt ein Rittersmann
Von seinem Ritt zurück,
Und komt, geführt von seinem Pfad,
Hart an des Schlosses Brück.

Da dringt des Fräuleins Klage-ton
Ihm tief ins Herz hinein:
Er wähnt, um Hilfe fleh' sie ihn,
Und will ihr Ketter seyn.

Voll Ungeduld und voll Begier
Umher sein Auge glüht,
Bis endlich hoch am Fenster er
Das Fräulein stehen sieht.

„Ach Fräulein! sprich, was jammerst du,
Vertraue mir dein Leide:
Dies Schwert, der Arm, dies Leben sei
Zu deinem Dienst geweiht.“

„Ach, edler Ritter, Schwert und Helm,
Ist nicht, was mir gebriecht;
Nur Trost für mein beklommenes Herz:
Und ach, den hast du nicht!“ —

„Entdecke mir dein kränkend Weh,
Das wird dir Linderung seyn,
Und meine Mitleidsthräne wird
Dir einen Trost verleihn.“ —

„Du guter Jüngling, höre denn:
Ich eine Waise bin,
Und mit den lieben Eltern starb
Mir Ruh und Freude hin;

Ein Ohm und eine Ruhme jezt
An Eltern Statt mir sind,
Die quälen mich, daß Gott erbarm!
Und tödten schier ihr Kind.

Mein Vater war ein reicher Graf,
Nun ist das Erbe mein;
O wär' ich arm! dies schnöde Gut
Ist Ursach meiner Pein.

Mein Oheim dürstet Tag und Nacht
Nach meinem Hab' und Gut,
Drum sperrt in diesen Thurm mich ein
Des harten Mannes Wut.

Hier bleib' ich, droh't er, wo ich nicht
Erwähl' am dritten Tag,
Ob ich den Sohn zum Ehemann,
Ob ich ins Kloster mag.

Wie eilig wär' die Wahl geschehn,
Ich thät den Schleier an,
Ach, liebte nicht mein junges Herz
Den besten, schönsten Mann.

Jüngst beim Turniere sah' ich ihn,
Ich sah' und liebt' ihn gleich,
Wie frei, wie edel und wie kühn!
Nicht Einer war ihm gleich.“ —

„Sei, edles Fräulein, gutes Muts,
Ins Kloster solt du nicht,
Noch minder solt du seyn die Schnur
Bom alten Bösewicht.

Ich kan's, ich will's, ich rette dich,
Das ist mein fester Sinn,
Bring dich in deines Jünglings Arm,
So wahr ich Stolberg bin.“ —

„Du? Stolberg? o mein Leid ist hin!
Mein Engel führte dich;
Du bist mein trauter Jüngling, du!
Nach dem ich sehnte mich.“

Jetzt sag' ich frei und offen dir,
Was schon mein Blick gestand,
Als ich um deine Lanze jüngst
Den Eichenkranz dir wand.“

„O Gott! du? mein geliebtes Kind,
Elise Mannsfeld? O!
Dich liebt' auch ich beim ersten Blick,
Noch keiner liebte so!

An meiner Lanze sich' den Kranz,
Den sie nun ewig trägt.
Ach, könntest du dein Bild auch sehn,
So tief hier eingeprägt!

Jedoch was säumen wir? ich bring'
Dich heim vor Sonnenschein,
Und unsrer keuschen Liebe soll
Nichts mehr im Wege sein.“ —

„Von ganzer Seele lieb' ich dich
O Jüngling! aber doch
Sträubt sich mein jungfräulich Gefühl
Beim raschen Vorsatz noch.

Du kennst die arge Welt du weißt
Wie im Triumph sie
Mir Stand, und Ehr', und Tugend nimmt,
Wenn ich mit dir entflieh.“ —
Erstes Bändchen. D

„O Mädchen, was ist uns die Welt?
Laß immerhin sie schreien;
Dein Beifall nur, mein Beifall nur,
Soll unser Richter sein!

Und keiner deines Stammes soll
Vernehm'n deine That,
Bis uns des Priesters Segenshand
Zur Eh' geweiht hat.

Auch führ' als Gattin ich dich erst
In meine Burg hin ein,
Nun geht's zu meiner Schwester hin,
Da soll die Trauung sein.

Wie wird mein liebes Güstchen sich
Der lieben Schwester freu'n,
Wie wird des lieben Bruders Glück
Ihr eigne Wonne sein!

Elise, laß uns eilen; kom,
Gleich ist es Mitternacht!
Der Mond, der jetzt so hell uns scheint,
Hat bald den Lauf vollbracht.“ —

Nun schlich das Fräulein leisen Tritts
Hinab den Windelsteig,
Bis unten sie zum Fenster kam,
Da ward sie todtenleich;

Doch schnell ergreift sie wieder Herz
Und öfnet es behend,
Und wagt's und springt dem Ritter zu,
Der ihr entgegenrent.

Sein Mädchen drückt er sprachlos jetzt
Fest an sein klopfend Herz,
Für ungefühlt' reiner Lust
Vergaß sie allen Schmerz.

Dann hob er freudig sie auf's Roß,
Und vor ihr setzt' er sich,
Sie schlang die weissen Arm um ihn;
Fort ging's nun ritterlich.

Vom Roß und freudigem Gebell
Des treuen Greifs erweckt,
Lief schnell die Hof' ans Fenster hin,
Ihr Fräulein sie erblickt.

Sie tobt mit wildem Angstgeschrei
Klagt allen ihre Noth;
Der Alte schäumt, und flucht und schwört
Der Nichte Schmach und Tod.

Er fordert seine Sassen auf
Und eh' der Tag begann,
Verliessen rüstig sie das Schloß;
Er führte selbst sie an.

Indessen war das Ritterpaar
Durch Ager, Wiese, Feld,
Weit über Berg und Thal und Forst;
Vom günst'gen Mond erhellt.

Mit lautem Schaumgetöse stürzt
Die Bude vor sie hin;
„Es geht, mein Kind, erzittere nicht!
Des Stroms ich kundig bin.“ —

Der Knappe stuzt und hebt den Fuß
Und prüft den Fluß gemach,
Drauf strebt er wiehern durch, als wär's
Nur ein Forellenbach.

Nun kommen sie zum Schloß gesprengt,
In Himmelswonn' entzückt:
Beschreib's, wer eine Freude je,
Wie diese war, erblickt.

Nun saßen sie beim frohen Mahl,
Der Becher gieng umher;
Ein Knappe kam: „Auf, edler Graf,
Der Mannsfeld rücket her!“

Und Braut und Schwester jammerten,
Zerrauften sich das Haar;
Indeß der Graf zu Pferde schon
In vollem Harnisch war.

Dem Zug er schnell entgegen kam,
Und rief dem Mannsfeld laut:
„Umsonst ist deine Müh; sie ist
Als Weib mir angetraut!

Und bin ich nicht aus edlem Stamm,
Des Ruhm erschallet weit,
Der Fürsten unserm Volke gab
Schon zu der Heiden Zeit.“*) —

Mit eingelegter Lanze sprengt
Der Alte gegen ihn,
Sein Haufe folgt; erwartend bleibt
Der Ritter kalt und kühn.

Und zieht sein Schwert; als Mannsfeld naht,
Berhaut er ihm den Stoß
Und haut, und haut den Schedel durch,
Daß er zur Erden schoß.

Die Reifigen zerstreuen sich,
Und Stolberg eilt nach Haus,
Und ruht die lange süsse Nacht
In Lieschens Armen aus.

*) Das Geschlecht der Stolberge gehörte unter die 12 Edley Häuser der Vierfürsten des sächsischen Reichs, aus welchen zu Kriegszeiten Herzoge und Könige erwählt wurden, ehe Karl der Große Sachsen eroberte.

Lied eines deutschen Soldaten in
der Fremde.

Uns ferne Ufer hingebannt
Thut mir's von Herzen weh,
Daß ich mein liebes Vaterland
Nicht mehr mit Augen seh.

Ich sehne täglich mich zurück,
Das läßt mir keine Ruh;
Ich werfe manchen nassen Blick
Dem wilden Meere zu.

Das war zuvor nicht meine Art,
Izt wein' ich, wie ein Kind,
Daß oft am schwarzen Knebelbart
Die helle Thräne rint.

O wehe dem, der mich mit Trug
In dieses Land gebracht;
Mein Leid verwandle sich in Fluch,
Und quäl ihn Tag und Nacht!

Er trank mir zu auf Josephs Wohl
In altem Rheinschen Wein,
Gosß bis zum Rand die Gläser voll
Und schenkte weidlich ein,

Bis daß ich taumelte; da las
Der Bube Formeln her;
Ich sang den Schwur beim vollen Glas,
Und trank und bat um mehr.

Da gab er mir sein schönes Gold,
Und zahlte meine Zech.
Nun war ich in des Königs Sold,
Und mußte mit ihm weg.

Die lieben Eltern kümmern mich;
Der Vater härt sich ab,
Die Mutter weinet bitterlich
Und wünschet sich ins Grab.

Und du, mein süßes Hanchen, weinst
Die blauen Augen roth;
Sie trösten dich, du aber meinst
Dein Nikolas sey todt.

All was du siehst, das mahnet dich
An deinen Nikolas:
Die Linde, unter welcher ich
Mit dir im Schatten saß,

Der Weinstock, welchen meine Hand
Für Hanchen auferzog,
Und früh die zarten Reben band,
Und dir zur Laube bog.

Dort warfst du mir mit loser Hand
Die Beeren in den Mund;
Dort war es, wo wir Hand in Hand
Beschworen unsern Bund.

Wie war den Abend uns so wohl!
Ich führte dich nach Haus;
So manche stille Thräne quoll
Auf deinen Blumenstrauß.

So freundlich lachte Wald und Thal
In meinem Leben nicht!
Der Abendsonne rother Stral
Erhellte dein Gesicht!

Wie Turteltaubchen liebten wir,
Und theilten Freud' und Noth:
Wir sagten oft: uns würde hier
Nichts trennen als der Tod.

Nun seufz' ich spät und seufze früh:
Erbarm dich, lieber Gott!
Und rette mich, und rette sie,
Durch einen sanften Tod!

Stimme der Liebe.

Meine Gelinde! denn mit Engelstimme
Singt die Liebe mir zu: sie wird die Deine!
Wird die Meine! Himmel und Erde schwinden!
Meine Gelinde!

Thränen der Sehnsucht, die auf blassen Wangen
Bebten, fallen herab als Freudenthränen!
Denn mir tönt die himlische Stimme: deine
Wird sie! die Deine!

Lieben und Liebeln.

So manche Blondine, so manche Brünette,
Weis noch nicht ich wette,
Was lieben sei,
Was liebeln sei,
Oder hält beides für einerlei;
Und gleichwol ist der Unterschied,
Wenn man das Ding bei Licht besieht,
So groß, wie zwischen der chansonnette,
Und dem herzlichen deutschen Lied!

An die Unbekante.

An's Mägdelein sei dies Lied gericht't,
Die mich nicht kennt und ich sie nicht,
Nicht weis, in welchem Land sie lebt,
Da doch mein Geist sie stets umschweht.

Wenn ich aus dem Getümmel bin,
Erfüllt sie immer meinen Sinn:
Und wenn ich irre über Land,
Geht sie mit mir an meiner Hand.

Wenns wohl mir wird in Wief' und Wald;
Der Mond durch lichte Wolken walle,
Erhöht den seligen Genuß
Mein Mädchen mir durch manchen Kuß.

Oftmal, mir selber unbekant,
Drückt meine Hand dann ihre Hand;
Ich fühl's, und seufze, daß ihr Bild
Den heißen Wunsch so schwach erfüllt.

So sehnlich sucht' ich, und so lang'!
Nun wird's im Herzen trüb und bang,
Daß ich das liebe gute Kind,
Das für mich da ist, nimmer find.

Wenn, Beste, du dies Liebchen siehst,
Und dir vom Aug' ein Thränlein fließt,
Und seufzest leis: der gute Mann,
Wie ich ihm nachempfinden kan!

So glaub, daß du mein Mädchen bist,
Das nur für mich geboren ist,
Und liebe mich, und sag es mir,
So eil ich, Beste, froh zu Dir!

Die Begeisterung.

An Wolf.

Sie ist da! die Begeisterung, da!
Heil mir, und reden kan die trunkne Lippe!
Von schneeigen Alpen
Schwebt, auf der Abendröthe Flügel, sie zu mir
herab,
Weilet nicht, flengt auf,
Athmet, ihr blendendes Gewand
Gegürtet mit Regenbogen,
Umwunden ihr Haar mit gestirntem Diadem,
Athmet freiere Lüfte,
Himmelslüfte,
Zucht mich ihr nach,
Tränket mit Thau des näheren Himmels mich!

Heil mir, daß ich kenne
Die Stralende!
Heil mir, daß sie würdiget
Ihres Fluges mich!

Göttin, so du mich führst,
Flieget, nichtiges Gestäub,
Unter dem Flügelschlag meiner Phantasei,
Sonne dahin und Stern! Milchstrasse dahin!

Heil mir, daß ich kenne
Die Flammende!
Daß kühn ihr folget der Flügelschlag meiner Phantasei
Durch die Nacht und der Erde Bauch!

So die Göttin gebeut,
Defnet ihr sich der schwarze Schooß
Ewiger Finsterniß;
Es umrauschet ihre Glieder das Gewand der Nacht!
Flammenathmend erhellst du Abgründe vor mir her:
Deine wehende Fackel zeigt und gebeut mir Flug!
Ha! wie den Fremdling staunet an
Der Unterirdischen schüchternes Geschlecht!
So staunet an der Maulwurf das gezeigte Licht,
So staunet an der Pöbel,
Pöbel in Purpur und geschüllt in Schulstaub,
Den Erdehöhnenden Gesang
Der Begeistrung, und des Dichters, den nur sie gebar!

Daphne am Bach.

Ich hab ein Bächlein funden
Vom Städtchen ziemlich weit,
Da bin ich manche Stunden
In stiller Einsamkeit.
Ich thät mir gleich erkiesen,
Ein Plätzchen kühles Moos;
Da siz' ich, und da fließen
Mir Thränen in den Schooß.

Für dich, für dich nur wallet
Mein jugendliches Blut;
Doch, leise nur erschallet
Dein Nam' an dieser Flut.

Ich fürchte, daß mich täusche
Ein Lauscher aus der Stadt;
Es schreckt mich das Geräusche
Von jedem Pappelblatt.

Ich wünsche mir zurücke
Den flüchtigsten Genuß;
In jedem Augenblicke
Fühl ich den Abschiedskuß.
Es ward mir wohl und bange,
Als mich dein Arm umschloß,
Als noch auf meine Wange
Dein letztes Thränchen floß!

Von meinem Blumenhügel
Sah ich dir lange nach;
Ich wünschte mir die Flügel
Der Taubchen auf dem Dach;
Nun glaub' ich zu vergehen
Mit jedem Augenblick.
Willst du dein Liebchen sehen,
So komme bald zurück!

Freimaurerlied

bei der Aufnahme eines neuen Bruders.

Wackre Brüder, stimmet an,
Auf begrüßt den braven Mann,
Der in unsern freien Orden
Eben aufgenommen worden;
Der nicht weiß, wie ihm geschah,
Ob der Wunder, die er sah!

Lieber Bruder, freue dich!
Wir auch freun uns inniglich.
So du als ein Maurer handelst,
Auf der Weisheit Pfaden wandelst,
Hüllet mit der Zeiten Lauf
Neue Wahrheit dir sich auf!

Senke, Bruder, nicht den Blick
In die Finsterniß zurück;
Forsche tiefer in die Wahrheit!
Von der Dämrung geh zur Klarheit;
Wandle sicher; strauchle nicht,
Bis du flugst, von Licht zu Licht!

Sei getrost und achte nicht,
Was der Thor und Heuchler spricht;
Sie, die uns im Finstern richten,
Lügen an die Wahrheit dichten,
Was gehn einen braven Mann
Alle Splitterrichter an?

Merke, was die Weisheit spricht:
„Thue recht, und zittere nicht!“
Ob ihm tausend Feinde dräuen,
Wird der Redliche nichts scheuen,
Weichet weder links noch rechts,
Fühlt sich göttlichen Geschlechts.

Bruder, gieb uns deine Hand
Unserer Freundschaft Unterpfand!
Unser Bündniß zu erneuen
Soll sich unser Bruder freuen,
Maurer, schenkt die Gläser voll!
Trinkt auf unsers Bruders Wohl!

Freiheitsgesang

aus dem zwanzigsten Jahrhundert.

Sonne, du säumst!
Sonne, du säumst!
Weilen dich kühlende
Wogen des Meeres?
Sonne, du säumst!

Kom herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Wende deine Feuerblicke
Von den Sklavenvölkern ab!
Kom herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!

Siehe sie kömt!
Siehe sie kömt.
Sie vergüldet die Berge,
Sie röthet den Hain,
Und silbern rauschet der Strom in das finstre
Thal!

Wir sahen dich einst
Rauschender Strom,
Mitten im fliegenden Laufe gehemt!

Bebend und bleich,
Wehend das Haar,
Stürzte der Tirannen Flucht
Sich in deine wilden Wellen,
In die Felsenwälzenden Wellen
Stürzten sich die Freien nach;
Sanfter wallten deine Wellen!
Der Tirannen Rösse Blut,
Der Tirannen Knechte Blut,
Der Tirannen Blut!
Der Tirannen Blut!
Der Tirannen Blut,
Färbte deine blauen Wellen,
Deine Felsenwälzenden Wellen!

Das Schilfblatt trof
Und die Weide von der Erschlagenen Blut!
Um den krausen Dornstrauch wickelte sich das Ge-
wand
Der Todten, wirrte sich in ihm der Todten Haar!

An dem Hange des Felsen lag
Der Völkerdränger Karl mit starrendem Arm;
Neben ihm schimmerte, zersplittert, sein Schwert,
Und über ihm wälzte sich schwer sein verwunder-
tes Kopf!

Es ersticke der Lasterung Wort, und des Befehls,

In der banger Brust;
Halbverlöschend, noch wild, drehte sich sein Aug'
und bat
Jedes zuckende Schwert, jeden gehobnen Arm um
den Tod!

Aber versagt ward ihm des Schwerts und der Tod
des Arms!

Der Edhne Deutschlands erbarmte nicht einer sich
sein!

Zeichnete seine Stirne nicht Gottes Fluch?

Schwebte nicht, wie über das Nas der Adler
schwebt,

Schwebte nicht so, sichtbar, über ihm die Rache
des Herrn?

Drei Tage lag er blutig, und drei Nächte so,
Umflattert von der Raben Heer!

Die Zuckungen seiner Qualen scheuchten der Ra-
ben Heer;

Noch lebend ward er endlich nächtlicher Wolfe
Raub!

Es fiel, ach! es fiel,

Heinrich fiel,

Jüngling und Held!

Es weinte die Mutter,

Weinten die Schwestern;
Im Grame starb sein junges Weib!
Ach, in ihrem keuschen Schoosse
Starb mit ihr ein Heldenkind!
Nede trauern um die Sprosse
Seines edlen Heldenstammes
Nemlings anmutsvolle Thale
Und das alternde Kastell!*)

Nicht einer entrann
Von der Sklaven Heer!
Wie der Sturm mit herbstlichem Laube
Quellen des Thales bedeckt,
So bedeckte lang und breit den Strom
Des Sklavenheeres Leichnam!

Die Heerde floh
Und dürstend das Roß vom blutigen Strom.
Kein Sohn des Waldes nahte sich ihm;
Nur der Rabe trank und der Adler und der Wolf!

Auf Bergen erscholl der Sieger Gesang,
Und rollte freudige Donner ins Thal,
Gesänge der Jungfrauen tönten darein;
So stöten Nachtigallen
Beim Felsenquell.

*) Die Mutter des Dichters war eine Gräfin zu Castell-
Nemlingen.

Hoch schwingt, tief schwingt, wild sich umher
Der Adler des Gesangs!
In Blutgefilden weilen Geier unter ihm, denn
Wir siegten oft.
Er eilet, er eilet, er schwebt
Ueber der letzten Schlacht mit steifem Fittig!
Es glühte der Mittag; es rann
Heldenschweiß auf zertretnes Gras;
Kühlung des Waldes umwehete nur den Feind.
Drei Stunden wankte zwischen uns und ihnen
der Sieg,
Wie röthlich die Saat wanket auf Hügeln hin und her.
Da brachen hervor neue Schaaren aus des Wald
des Hbh,
Mit Waffengetös und lautem Geschrei!
Langsam, wie des Ozeans Ebbe,
Wich der Freien linkes Heer!
Da sprengten hervor,
Auf schäumenden Rossen,
Wie zückende Blicke,
Zween Jünglinge, Stolberg ihr Name, Keisige
hinter ihnen her!
Wie der Rhein von jähem Felsen herab
Seine Donner stürzt und ewigen Schaum,
Mit des Adlers Eile, des Meeres Schall,
So die Heldenschaar auf den staunenden Feind!

Stolberg fochten und sanken dahin
Den schönen Tod,
Den blutigen Tod,
Den Freiheitstod!
Keine feige Klag' erschalle
Bei der Helden frühem Fall!
Einer ihrer Väter wünschte
Mit der heißen Jünglingsthräne
Sich schönen, blutigen Freiheitstod!
Zitternd flossen ins Silbergewebe
Der Harfe die Thränen der Sehnsucht hinab!
Siehe, da sah er,
In heiliger Stunde!
Jenseit Jahrhunderten,
Schlachten der Freiheit!
Sah die Heldenentel fallen;
O wie schlug sein Herz für Wonne!
Seine heiße Thräne stürzte
In der Harfe Silbersturm!

Die Sonne war gesunken; der Abend
Kühlte mit röhenden Flügeln
Den alten Rhein;
Noch donnerte laut, noch blitzte die Schlacht!
Von Zinnen des Himmels
Schauten, durch purpurne Wolken,
Hermann freudig, und Tell,

Luther und Klopstock freudig herab auf unser
Heer!

Athmeten uns zu
Festen Entschluß,
Stärke der Götter und deutschen Mut!

Die Feinde sahn auf
Mit lechzenden Blicken
Zur säumenden Dämrung;
Die Dämmerung kam;
Sie wankten, sie wichen,
Sie gossen sich aus über's Gefild in zerstreuter
Flucht!

Wir gossen uns nach
Mit triefendem Schwert!
Sie hofen, es würde sie hüllen
Im faltigen Mantel
Die schwarze Nacht:
Siehe da gieng ihnen auf über's Tannengebirg
Der zürnende Mond
Blütig und voll;

Verderbende Nacht!
Heilig und hehr
Dem freien Volke!
Mehr jedem Deutschen, denn die Stunde der Ge-
burt!

Wie in den Armen der erröthenden Braut die
süße Nacht!

Auf Bergen erscholl der Siegesgesang!
Der Helden Gesang, der Freien Gesang!
Und rollte freudige Donner ins Thal!
Gesänge der Jungfrauen tönten darcin:
So rauschen Wasserfälle
Zum Donner des Meeres am Felsengestad!

Du bist frei! du bist frei!
Deutschland, frei!
Stolz stehest du da unter den Nationen um
dich her;
Wie der Brocken stolz, wenn der Morgenröthe
Licht
Seine Scheitel röthet, noch fester unter ihm
Liegen die Thale, und nur dämmern die Gipfel
um ihn her!

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Großes Jahrhundert, willkommen!
Du schönste Tochter der spätgebärenden Zeit!
Sie gebar dich mit Schmerzen, und sprang stau-
nend auf,
Da geboren war das mächtige Kind!
Zitternd nahm sie dich in den mütterlichen Arm!

Freudige Schauer rauschten ihre Glieder hinab
auf ihr Gewand;

Feierlich küßte sie deine Stirn,
Und Prophezeiung entquoll ihren Lippen, wie ein
Strom:

„Tochter, du nimmst hinweg deiner Mutter
Schmach!

Nächst deiner Schwestern weinenden Gram!

Unwillig krünte jede sich hinab ins Grab;

Denn in Locken der Jugend hofte jede zu führen
dein Schwert,

Zu halten deine Wage, Bergelsterin!

Schon lächelst du stolz an deiner Mutter Brust,

Schönflammt dein blauer rollender Blick,

Schon greiffst du mich stark an mit der zarten
Hand;

Bald rächen um deine Wiege herum

Waffengetös und der Sieger Gesang!

Du wachsest schnell auf! ich sehe dich schon

In schöner weiblichen Riesengestalt,

Mit zückenden Wetzern im vertilgenden Aug,

Mit wild hinstörmendem goldenen Haar!

Donner entrollen deinem Fußtritt, und es stürzen
dahin

Die Throne, in die goldne Trümmer Tyrannen
dahin!

Du gießest aus mit blutiger Hand der Freiheit
Er ergußt sich über Deutschland; Segen blüht
An seinen Ufern, wie Blumen an der Wiese,
Quell.“

Bei Wilhelm Tells Geburtsstätte
im Kanton Uri.

Seht diese heilige Kapell!
Hier ward geboren Wilhelm Tell!
Hier, wo der Altar Gottes steht,
Stand seiner Eltern Ehebett!

Mit Mutterfreuden freute sich
Die liebe Mutter inniglich,
Gedachte nicht an ihren Schmerz,
Und hielt das Knäblein an ihr Herz!

Sie flehte Gott: er sei dein Knecht;
Sei stark und muthig und gerecht!
Gott aber dachte: ich thu' mehr
Durch ihn, als durch ein ganzes Heer!

Er gab dem Knaben warmes Blut,
Des Rosses Kraft, des Adlers Mut,
Im Felsennacken freien Sinn,
Des Falken Aug' und Feuer drin!

Dem Worte sein und der Natur
Vertraute Gott das Knäblein nur;
Wo sich der Felsenstrom ergießt
Erhub sich früh des Helden Geist.

Das Ruder und die Gemsenjagd
Hat seine Glieder stark gemacht;
Er scherzte früh mit der Gefahr,
Und wußte nicht, wie groß er war!

Er wußte nicht, daß seine Hand,
Durch Gott gestärkt, sein Vaterland
Erretten würde von der Schmach
Der Knechtschaft, deren Joch er brach!

Das Rüsthaus in Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh;
Ich seh zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft!

Geschwenkt von eines Helden Arm
Hat dieser Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht,
Wie scheues Wildpret, weggejagt!

Sie flohn und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hieng sie auf an diese Wand!

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworfnen Joch,
Von der Burgunder Heeres Macht
Und Uebermut und eitler Pracht!

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh,
Und eh' die Sonne sank ins Thal
Beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer! focht der Väter Mut!
Es floß für euch ihr theures Blut!
Sie sind des Enkeldankes werth!
Wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

Die Trümmer.

Hier siehst du eines Zwingherrn *) Haus
Gestürzt in Moder und in Graus;

Der Uhu fauset drinnen.

Auf dieser Stätte ruht sein Fluch;

Hier that er manchen feilen Spruch,

Ließ Blut und Thränen rinnen.

Er hat in mancher Laumelnacht

Den Raub des Tages durchgebracht,

Geschwelget, bis es tagte.

Des Abends stand einmal allhier

Vor seines Schlosses stolzer Thür

Ein armes Weib, und klagte.

Der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!

Er hört des stolzen Frevlers Spott

Und einer Wittve Klage;

Gott wog den Dränger und das Land;

Die Himmel sahn in Gottes Hand

Die fürchterliche Wage.

*) Zwingherrn hießen in der Schweiz die Oesterreichischen
Landvögte.

Ein Gottgesandter Schauer schleicht,
Da seine leichte Schale steigt,
In des Tyrannen Seele;
Ihm fällt der Becher aus der Faust!
Vor seinen bangen Ohren saust
Das Hohngeziß der Hölle.

Die Hilfe Gottes eilet schnell,
Sie rüstete den wackern Zell,
Das Vaterland zu retten;
Die Dränger fielen; dieses Schloß,
Versenkt in Schutt, bedeckt mit Moos,
Zeugt von zerbrochenen Ketten!

Bei einer Schweizerhochzeit.

Des ganzen Dorfes frohe Schaar
Führt dort vom heiligen Altar
Ein neuvermähltes Ehepaar.
Seht, wie die Freude feierlich
Des Mannes Haupt erhöhet,
Seht, wie verschämt und jungfräulich
Die junge Gattin geht!

Der Greise Blick verjünget sich,
Die Knaben hüpfen freudiglich,
Die Mägdelein flüstern unter sich;
Die Eltern halten nicht zurück
Die Freude dieser Stunde,
Sie strömt aus ihrem nassen Blick,
Sie tönt von ihrem Munde.

So manches Weib das ihrem Mann
Von ganzem Herzen zugethan,
Sieht ihn mit hellen Thränen an;
Sie mahnt ihn an den ersten Tag,
Der ihren Bund geschlossen;
Sie sieht mit ihm den Freuden nach,
Die diesem Tag entlossen.

Ihr lieben Beide, freuet euch!
Es sei kein Glück dem euren gleich;
An wackern Kindern werdet reich,
An Söhnen bieder und voll Mut,
Nach alter Schweizer Sitte,
An Töchtern sanft und keusch und gut,
Die Zierde eurer Hütte!

Du seliges und theures Paar;
Du sollst im späten Jubeljahr,
Bedeckt mit silbergrauem Haar,
Noch vielen Enteln Muster sein
Von keuscher Ehe Segen;
Sie werden einst, wie ihr, sich freuen,
Und gehn auf euren Wegen!

Der Felsenstrom.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell!

Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Fanne,
Du stürzest die Fanne,
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen,
Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel dahin!

Dich kleidet die Sonne
In Stralen des Ruhmes!
Sie malet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Flut!

Was eilst du hinab

Zum grünlichen See?

Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?

Nicht wohl im hallenden Felsen?

Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O elle nicht so

Zum grünlichen See!

Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!

Frei, wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bewegung des schweigenden Sees,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Stral.

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe, die das
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold, kann sie
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frei wie ein Gott!

An Lavater.

Im Rosenschleier lächelt die Sonne noch
Von Schneegebirgen freundlich ins Quellenthal,
Und kühler Abendwinde Sittig
Kräuselt die Fläche des stillen Sees;

Nur deinen Pilgern lächelt die Sonne nicht,
Nur uns erfreut kein wehender Abendhauch.
Wir sehn uns schweigend an, und senken
Wieder zur Erde die nassen Blicke.
Erstes Bändchen. F

Noch lange wird die Stunde des Abschieds mich
Umschweben, welche, Bester, von dir mich riß!
Wie ungleich ihren ältern Schwestern!
Aber auch sie mir auf ewig theuer!

Nun sinkt die Sonne. Säume nicht, traurer Mond!
O! käm' er sanft und heiter, wie Pfeningger,
So wollt' ich hier, mit meinem Bruder
Nur, und mit Haugwitz, im Stillen weinen.

Der Mond.

An meinen Bruder.

Der Mond, der uns so freundlich scheint,
War unsrer lieben Mutter Freund;
Er sieht uns an mit sanftem Blick,
Und denkt wol auch an sie zurück.

Er kömmt zu uns von Alpen her,
Scheint unsern Schwestern übers Meer
Und sieht von seiner hohen Bahn
Mit einem Blick uns alle an.

So sieht uns unser Mutter Blick:
Sie fleht zu Gott für unser Glück,
Und strahlt in stiller Nächste Ruh
Uns ihren theuren Segen zu.

Kundgesang.

Fröhlich tönt der Becherklang

Im vertrauten Kreise;

Liebtlich schallt ein Kundgesang

Nach der Väter Weise!

Freunde, freut euch alle!

Freunde, trinket alle!

Singt mit lautem Schalle:

Traute Brüder, schenket ein!

Stoßet an und trinkt den Wein!

Winde schwanke Neben mir

Um das Haar; ich winde

Epheu um den Becher dir,

Lächelnde Belinde!

Laß den Becher rauschen,

Wenn die Mägdelein lauschen,

Ob wir Küsse tauschen.

Traute Brüder, schenket ein!

Stoßet an und trinkt den Wein!

Du dort, schenke mäßig ein!

Denn Erfahrung lehret

Scherz und Freude scheucht der Wein,

Wenn er uns bethdret.

Ach, sie fliehn erschrocken
Aus zerstörten Locken,
Von geworfnen Brocken!
Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

Wer, mit Gegenliebe liebt
Freue sich von Herzen;
Wen sein Mädchen noch betrübt,
Hoffe Trost nach Schmerzen;
Freund, beim Rosenbecher
Leert vielleicht dein Rächer,
Amor, seinen Köcher!

Traute Brüder schenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

Neue Freuden gehn mir auf,
Glatter wird die Stirne,
Leicht wird meines Blutes Lauf,
Leichter mein Gehirne!
Seht, die Gläser blinken!
Selbst die Mädchen winken
Noch einmal zu trinken.

Traute Brüder, schenket ein!
Stoßet an und trinkt den Wein!

H o m e r.

An Vater Bodmer,

Τῆ νυν, καὶ σοὶ τῆτο, γέρον, κειμηλίον ἔσω.

Hom. II. XXXIII.

Heil dir, Homer!

Freudiger, entflamter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe,
Schimmert im Auge,
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom!

Ihn goß von Ida's geweihtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute sich der strömenden Flut,
Die voll Gottheit,
Wie der Sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
Lönend mit himmlischen Harmonieen,
! Wälzet ihre Bogen hinab in das hallende Thak!

Es freute sich die Natur,
Rief ihre Goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten sich über den
Strom,
Und erlanten in jeder Welle staunend ihr Bild!

Es liebte dich früh

Die heilige Natur!

Da deine Mutter im Thale dich gebar,
So Simois in den Skamandros sich ergießt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau,
Blicktest du schon mit Dichtergefühl

Der sinkenden Sonne,

Die vom Thrazischen Schneegebürg,

Ueber purpurne Wallungen des Helláspontos,

Dich begrüßte, in ihr flammendes Gesicht!

Und es strebten sie zu greifen

Deine zarten Hände,

Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!

Da lächelte die Natur,

Weihete dich, und säugte dich an ihrer Brust!

Bildete, wie sie bildete die Himmel,

Wie sie bildete die Rose,

Und den Thau, der vom Himmel in die Rose
träuft,

Bildete sorgsam den Knaben und den Jüngling so!

Gab dir der Erfindung

Flammenden Blick!

Gab, was nur ihren Schößlingen sie giebt,

Thränen jegliches Gefühls!

Die stürzende, welche glühende Wangen nezt,

Und die sanftere, die von zitternder Wimper

Anakreons drei und dreissigste Ode.

Σὺ μὲν φίλη χειλίδων.

An die Schwalbe.

Du liebe kleine Schwalbe,
Du kehrest jährlich wieder,
Und baust dein Nest im Sommer.
Wenn dann der Winter nahet,
So fliehst du zu dem Nile;
Doch Amor bauet immer
Sein Nest in meinem Herzen.
Ein Amor ist schon flücker,
Das Ei verbirgt noch jenen,
Und diesem birst die Schale.
Ohn' Ende schallt die Stimme
Der Nestlinge, die pipen.
Die grössern Amorn äßen
Die kleinen Amoretten,
Und die Geätzten hecken
Geschwinde wieder Junge.
Was soll ich wol ersinnen?
So viele Liebesgötter
Vermag ich nicht zu hausen!

Amors Pfeile.

Anakreons fünf und vierzigste Ode.

Ὁ ἀνὴρ ὁ τῆς Κυθηνας.

Der Gatte Cythereus
Nahm Stal in Lemnos Esse,
Und schmiedet Amors Pfeile.
Die Spizen tauchte Cypris
In Honigseim; doch Amor
That in den Honig Galle.
Jüngst kehrte Mars vom Treffen,
Schwang seine hohe Lanze,
Und spottet' Amors Pfeile.
Sieh, der ist schwer! sprach Amor;
Du kannst ihn selbst versuchen!
Mars nimt das kleine Pfeilchen
Und lose lächelt Cypris:
Doch keuchend rief der Kriegsgott:
Schwer ist er! Nim ihn wieder!
Doch Amor sprach: Behalt ihn!

H e l l e b e f,
eine sceländische Gegend.

An

Ernst Grafen von Schimmelmänn

und

Emilie Gräfin von Schimmelmänn,
geborne Gräfin von Ranzau.

Die mich oft auf wehenden Flügeln des rosigen
Morgens,
Oft in thauenden Däften der Abendkühle besuchte,
Die mir begegnet' auf hangenden Pfaden der heiz-
ligen Alpen,
Und auf grünlichen Wellen des Sees in tanzens-
den Nachen
Mich ergriff, daß ich dem Sohne der Felsenklust
zurief:
„Warum stürzest du, Jüngling, herab die donners-
den Fluten
In den stilleren See? noch bist du frei, wie die
Götter!
Wie die Götter, noch stark! dort unten harret der
Knechtschaft

Ruhe dein! Enteile nicht, Jüngling, dem näheren
Himmel!“

O Begeisterung, wo warst du, da ich, mit flehens-
der Stimme

Dich in mitternächtlicher Stunde, vom Monde bes-
schienen,

Einsam wallend am Ufer des Wogenrauschenden
Meeres,

In der Fluten Geräusch, im Schimmer der Sterne
dich suchte?

Ganzt umsäuselten mich und hehr die nächtlichen
Schauer;

Sinkendes Abendroth weilte noch über Schwedens
Gebirge,

Und es tanzten die röthlichen Gipfel auf Wogen
des Nordmeers.

Heller stralte der Sund, vom steigenden Monde
beschienen;

Liebtlich glitten auf beiden Meeren, mit schwellens-
dem Segel,

Schiffe, gerüstet mit ruhenden Bliken, und häu-
pfende Rachen,

Hier im Mondschein, dort im sterbenden Schim-
mer des Abends.

Ueber mich wehten, auf hohem Gestade, die heis-
ligen Buchen,

Deren kein nordischer Sturm, kein Sturm, von
Osten geschonet.

Blizzerschmetterten Wipfeln entfauset festliches
Krauschen,

Das mit Erinnerung und Ahndung den ernststen Wal-
ler erfüllet.

Ah, mir lispelte freundlich die Stimme der jun-
gen Erinnerung;

Denn hier sah ich vor wenigen Stunden, mit
euch, ihr Geliebten,

Sinken die Sonn' in Bogen des unermesslichen
Meeres.

Siehe hier den Stein, an welchen Emilia hinsank,
Stillerröthend vom Schimmer des Abends und
sanften Gefühlen.

Und wir sanken zu ihren Füßen. Von Seligkeit
trunken

Irrte dein Blick, o Freund! von ihren Augen
zur Sonne,

Von der Sonne zu ihren Augen! Dir stralte sie
minder

Schön in Bogen des Meers, als in Emiliens
Thränen!

Ah! beim Anblick der Liebenden wandte mein
Bruder sich, wischte

Eine Thrän', und blickte nun wieder hinab auf
die Wellen.

Siehe, nun war die Sonne gesunken! Nun
sausten die Wipfel
Lauter, und lauter rauschten am Ufer die pur-
purnen Bogen.
Nun umschwebten uns Bilder der Vorzeit; die
Leier von Selma
Ednet' um uns, um uns die liebliche Stimme von
Lona.

Da erhuben wir uns auf Lochlins hohem Ges-
tade *),
Sahen jenseit des Meers, am Fusse des Felsens-
gebirges,
Starno's unwirthbaren Wohnplatz; dort landete
Fingal; dort sah er
Agandekka; dort liebten sich Fingal und Agan-
dekka.
Ach! gleich einem Sterne, der finstre Wolken
durchschimmert,
Sah er das Fräulein zuerst; in ihrem wallenden
Busen
Stieg das Bild des Helden empor, wie die stei-
gende Sonne.
Starno laurte mit Ränken auf ihn; da bebte
des Fräuleins

*) Siehe im Ossian, das dritte Buch von Fingal.

Helmliche Thräne, da schlich sie zu ihm in schweiz-
gender Stunde;

„Sohn des hallenden Selma, dich will mein Vater
ermorden!“

Fleuch! Dein harren im Walde versteckt die Söhne
des Todes;

Fleuch, und rette mich, Held, aus der Hand des
zürnenden Vaters!“

Unbekümmert gieng er zur Jagd, die Söhne des
Todes

fielen durch ihn, und Gormal erscholl von der
fallenden Rüstung.

Starno blickte finster umher: „Auf! rufet das
Mägdlein,

Daß ihr reiche die blutige Hand der König von
Norven!“

Bleich erschien, mit fliegendem Haar, das liebliche
Mägdlein;

Seufzend hub sich ihr Busen, wie Schaum des
strömenden Lubar;

Stille Thränen entstürzten den niederblickenden
Augen.

Starno wandte sein Haupt, und durchstach sie —
Agandecka

fiel, wie rollender Schnee, der Nonans Felsen
entgleitet;

Schweigend lauschen die Haine der Stimme des
hallenden Thales.

Fingal blickt' auf die Helden umher. Da
flohen und sanken
Lochlins Krieger. Er brachte das Fräulein mit
sinkenden Locken
Auf sein Schiff, und suchte die grünende Küste
von Norven.
Dort erhebt sich ihr Grab auf einem einsamen
Hügel;
Agandecca's Wohnung umrauschen die Wogen des
Weltmeers.
Oft umtönte den Hügel die liebliche Stimme von
Kona,
Ossians Leyer, mit ihr die Stimme der sanften
Malvina!

So umwallten uns manche Gesichte der grau-
enden Vorzeit.
Sie entschwebten dem Wogengeräusch des heiligen
Meeres,
Dem Gefäusel der Buchen, dem rothen und thau-
enden Himmel.

Lange wallten wir noch am hohen Ufer, und
sahen
Unter uns drei ruhige Hütten, ans steile Gestade

Ungelehnt, und freundlich genezt von der schmei-
chelnden Welle.

Lämmer weideten zwischen den Hütten im wankens-
den Grase,

Und am kühlenden Born mit sprudelndem Silber-
gestäube;

Weiden und blühende Flieder umschatten die mit-
telste Hütte,

Lächelnd weilte beim lieblichen Anblick Emiliens
Auge.

„Fromm sind deine Bewohner, du moosige Hüt-
te!“ sie sprach es,

Und es suchet' ihr Blick den Pfad zur moosigen
Hütte.

Süße Schauer ergriffen dich, Freundin! o laß dir
erzählen,

Welche Schauer es waren, und wer die Schauer
dir sandte!

Fromme Seelen, das wußtest du nicht! umschweb-
ten dich leise,

Webten dir Empfindungen zu und lispelten freund-
lich.

Diese Bäume waren noch nicht; auf eben der
Stätte

Waren Hütten gebaut, und waren Hütten gesun-
ken,

Und in ähnlicher Wohnung, von ähnlichen Bäu-
men umschattet,
Lebte Svno hier mit seinem Weibe Gotilde,
Seinen mutigen Söhnen und zart aufblühenden
Töchtern.
Necker hatten sie nicht; sie lebten von Früchten
des Gartens,
Von der einzigen Kuh, dem Neze, der schwanken-
den Angel.
Oftmal saßen sie hier, gekühlt von thauenden
Lüften,
Wenn die Abendsonne das flutende Weltmeer er-
hellte,
Bis sich über den Sund die östlichen Schimmer
des Mondes
Zitternd erhuben, und heimzukehren die Glückli-
chen lockten.
Kummer kannten sie nicht, nur Sorgen der zärt-
lichsten Liebe;
Einfalt deckte den frohen Tisch, ihn würzte die
Freiheit,
Und es sorgte kein Tag für seine jüngere Brüder.
Water! es bauet der Mensch sein Haus; es nistet
die Schwalbe
Im Gesimse; du nährst die Schwalbe; du nähr-
st den Menschen!

Frühe fuhr täglich Svено ins Meer mit tauschen-
dem Neze,
Oft die Söhne mit ihm, oft Weib und Tochter
und Söhne.

Also fuhren sie einst zusammen, und freuten sich
herzlich

Ueber den Mond und den Morgenstern und den
kommenden Morgen.

„Svено, wie gleitet der Nachen so sanft!“ —

„So führt uns, Gotilde,
Gott durchs Leben, hinüber ins Land der ewigen
Ruhe!“ —

Freudig sagt es der Mann, und thränend erwie-
dert Gotilde:

„Wer von uns wird zuerst, o Svено, den andern
verlassen?“

„Wer von uns zuletzt die Kinder als Waisen ver-
lassen?“ —

„Wie Gott will! — Nun so rudert, ihr Knaben!
Es schwellen die Fluten!“

Vater und Knaben ruderten rasch; es lächelte wei-
nend,

Auf die Augen verbergende Hand gestützt, Gotilde.
Gott sah ihre Thränen und rief dem Winde. Schon
rauschte

Höher die Flut; schon brauste der Sturm; schon
tobte die Windsbraut,

Daß das Segel zerriß, eh' sie's zu senken vermogten.
Vater und Knaben ruderten rasch; nun weinte die
Mutter

Laut empor; es weinten, wie sie, die jagenden
Töchter,

Bis die Welle sich thürmender hub, den Nachen
an Felsen

Warf, und Vater und Mutter und Kinder auf
einmal hinabschlang.

Engel schwebten über der Flut: so schwebet der
Bogen

Gottes über der stäubenden Flut des stürzenden
Stromes!

Ach! nun schweben mit ihnen die Seelen in stral-
lendem Fluge

Alle zugleich hinüber ins Land der ewigen Ruhe.
Ihre Leichen trennte das Meer nicht, und wiegte
sie sorgsam

Aus Gestad, und weinend begrub sie, unter den
Buchen,

Auf dem Hügel, der Nachbar, wo uns, im Hauc-
che des Abends,

Heitre Gedanken des Todes und der Auferstehung
umschwebten.

Sonne, du steigst, und sinkst, um wieder zu
steigen! Einst wirst du

Sinken in ewige Nacht! Dann fragen sich wundernd die Sterne;
„Warum säumt die leuchtende Schwester im purpurnen Lager?
Weilt sie im kühlenden Bade des Meers?“ —
Im Bade des Meeres
Weilt sie nicht, und nicht in ihrem purpurnen Lager;
Sterne, sie starb! Einst sterbt ihr wie sie, ihr Söhne des Lichtes!
Ach die goldene Saat von Sonnen und Sternen und Monden
Kauschet entgegen der Sichel des Todes, und neue Gesilde
Keimen empor, bereinst mit neuen Saaten geskrönet,
Bis auch diese das rollende Jahr des Himmels gereifet! —
Laß sie rollen, die Jahre des Himmels! mit Saaten der Schöpfung
Und mit Erndten der Schöpfung ein jedes bereichert! wir werden
Säen sehn und erndten, geschmückt mit ewiger Jugend!

Solche Gedanken führten uns heim; wir freuten uns innig

Erstes Bändchen.

Unserd unsterblichen Lebens und unsrer ewigen
Freundschaft!

Freunde! die Göttin verläßt mich, sonst säng'
ich die lieblichen Haine,
Sie mit Bächen gewässert, geschmückt mit Hügeln
und Thälen,
Und die zwanzig Seen mit Eichen und Buchen
umkränzet.
Sänge Baldemars Hügel, wo, unter rauschenden
Eichen,
Mancher Schauer der Vorzeit den sinnenden En-
kel erhaschet.

Ach Begeistrung! melodisch erscholl der Flug
deiner Ankunft;
Nun entleest du mir im schwebenden Saitenge-
lispel;
Kehre wieder, und bald, aus deiner tönenden
Halle!

An Jünglinge.

Ihr fröhlichen Jünglinge, höret
Den fröhlichen Jüngling! Er lehret
Euch glücklich und weise zu sein.
Heut ist mir's im Herzen so helle!
Ich schöpfe die Freud' aus der Quelle
In altem Hungarischen Wein!

Auf wackre Gesellen, und tränket
Mit Freude die Seelen! Es tränket
Den höllischen Drachen das Glück.
Doch hütet euch, Brüder! Er lauschet,
Und wo sich ein Jüngling berauschet,
Da grinzet er mit schielendem Blick!

Oft führt er bei nächtlichen Fackeln
Die Reigen der Thoren; sie wackeln
Frohlockend, und träumen nicht Harm.
Er führt sie im Taumel des Tanzes;
Noch duften die Blumen des Kranzes,
Schon hält sie die Latz im Arm.

Ich warne dich, flatternde Jugend:
Oft grenzet die Freude der Jugend
An giftiger Laster Genuß.

So schleicht, im freundlichen Schatten
Der Pappel, auf blühenden Matten,
Die Natter, und sticht dich in Fuß.

Drum merke dir, was ich dich lehre:
Auf daß dich der Feind nicht bethöre,
So suche dir heut noch ein Weib!
Statt länger zu flattern, erwähle
Ein Mädchen mit lieblicher Seele,
Und eben so lieblichem Leib!

Es halte sich jeder zur Schande,
Zu fliehn die holdseligen Bande,
Womit uns ein Weibchen umschlingt!
Sie führt uns am rosigem Bändchen,
Mit samtnen liebkosenden Händchen,
Bis sie in den Himmel uns bringt!

O Wonne, sein Weibchen zu wiegen
In Armen der Liebe, zu liegen
Beim Weibchen in süßem Genuß!
Ich achte, mit neidenden Blicken
Und schmachtdem Geisterentzücken,
Umschweben die Engel den Kuß.

Ich hätt' euch noch vieles gelehret;
Das Mädchen hier hat mich gestöret;
Sie weckte den Trunkenen dort auf,
Wart, Braune! Gleich wirst du ihm küssen!
Er straft dich mit duftenden Küssen,
Und hascht dich im wankenden Lauf!

Die Thränen der Liebe.

Träufle, mein süßes Mädchen, diese Thräne
Auf die silberne Leier deines Stolberg!
Sitz auf meinen Knien, und laß die Thräne
Ueber die Wange

Deines Geliebten rinnen auf die Saiten,
Daß sie beben, wie deine Busenbänder,
Und daß meine Thräne mit deiner Thräne
Ednend sich mische.

Thräne der Liebe, ach! der stummen Wonne
Thräne! könnt' ich sie fassen und verwahren!
Und mit ihr den ersten der Küsse, da du
Schüchtern dich umsehst,

Dann um den Hals mir fiellst; und sanft erröthend
Deine Lippen auf meine Lippen drücktest!
Unsre Seelen huben sich auf der Liebe
Seufzer, und schwebten,

Bonneberauschet auf des Kusses Flügeln,
Wie, auf Hauchen des Westes, süsse Däfte
Um die Wangen röthlicher, Thaubenezter
Blüthen des Apfels!

Bei Homers Bild.

Du guter, alter, blinder Mann,
Wie ist mein Herz dir zugethan!
Nim dieses Herzens heißen Dank
Für deinen göttlichen Gesang!

O hätt' ich deiner Lieder Macht,
Ich rief dir durch der Gräber Nacht!
Du kämst in Morgenroth gehüllt,
So hehr und freundlich, wie dein Bild,

Und reichtest mir die Stralenhand;
Ich aber küßte dein Gewand,
Doch bald ermahnte mich dein Gruß
Zu Handschlag und zu Lippentuß.

Auch sprach ich! was ich hab', ist dein!
Trink, alter Halbgott, diesen Wein!
Er röthet sich in Morgenland,
Am allerfernsten Mohnenstrand!

Nun tränkst du des Dümpos Lust
Mit langen Zügen in die Brust,
Ich laß auf deinem Angesicht:
Den neuen Nektar kann' ich nicht!

Winterlied.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn,
Wird's mir so wohl in meinem Sinn;
Ich grüße Himmel, Meer und Feld
In meiner lieben Gottes Welt!

Ich sehe froh und frisch hinein,
So glücklich, wie ein Bdgelcin,
Das aus dem engen Kerker flucht,
Und singend in die Lüfte steigt.

Auch sieht mich alles freundlich an
Im Schmuck des Winters angethan,
Das Meer, gepanzert, weiß und hart,
Der krause Wald, der blinkend starrt.

Der lieben Sänger buntes Heer
Hupft auf den Nester hin und her,
Und sonnet sich im jungen Licht,
Das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor,
Und gucket aus dem Schnee hervor;
Dort lockt des Thales weiches Moos
Das junge Reh auf seinen Schoos.

Natur, du wirfst mir nimmer alt
Zu deiner wechselnden Gestalt!
Natur, so hehr! so wunderbar!
Und doch so traut! und doch so wahr!

Auf, Atalante, renne frisch!
Ich wittre schon den frohen Fisch!
Der goldne Haber harret dein!
Und mein der goldne deutsche Wein!

An
F. L. Grafen zu Stolberg.

von
Gottfried August Bürger.

Fritz! Fritz! bei den Unsterblichen, die hold
Auch meinem Leben sind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angesichts der Ritter unsers Volks
Und ihrer losen Knappen, schreitest du
Zu Trutz, mit Wehr und Waffen in mein Feld,
Und wirfst den Fehdehandschuh vor mich hin!
Ha! schauerte nun auch die Menschlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor dir mich an; hüß ich ihn doch empor!
Bei Gott! bei Gott! Du Trotziger, ich muß! —
So gelt es denn! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wisse! keinem Knaben sprichst du Hohn,
Der seine ersten Waffen schwankend prüft,
Straff sind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Ist Phöbus güldnes Schwert ein Halmenspiel!
Den Silberbogen des Ferntreffenden
Weis ich zu spannen; treffe scharf das Ziel;
Mein Köcher rasselt goldner Pfeile voll —
Wer mag einher in meiner Rüstung gehn? —

Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Du! huldigt dir Gesang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geist
Auch über meinem Haupt? Ich rang mit ihm,
Wie Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
Ich komm'! ich komme dir! denn ehren mag
Ein solcher Widersacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Berherlichen! — Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsheerführer dir auch unterthan,
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als deiner, sterben, edler, stärker Held!
Auf! rüste dich! Sieg gilt es, oder Tod!

A n t w o r t

an

Gottfried August Bürger.

Ἡ μὲν ἐμαρναῖθην εὐδοκίᾳ περὶ θυμοβοραίοι,
Ἡ δ' αὖτ' ἐν φιλοτάτῃ διετρωγὴν ἀεθρησαντες.

Diese Helden kämpften aus heisser Begierde des Ruhmes,
Und dann schieden sie wieder mit Freundschaft aus einander.

Homer. Ilias 7.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und
traulichen Handschlag!

Sieh, ich habe dein Rürnen vernommen am fernen
Gestade,

Hörte den Flügelschlag deines Gesangs; melodische
Stürme.

Deiner Leier erhuben ihn hoch; ein Niesenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit räk-
stigem Fittig;

Und schon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich
Pallas Athänä

Bei den goldnen Locken; ich wandte mich sträu-
bend; mein Auge

Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen
getroffen.

Sieh, ich bebte nicht dir; ich bebte der furchtbaren Göttin.

Sie verschwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Däfte,

Lag' am blumigen Hange des Helikon, unter der Kühlung

Behender Schatten, an Aganippens Silbergefäusel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und grif zu der Leier.

Aber es hatte die jüngste der Musen die Leier umstimmet,

Daß sie nicht tönte wie sonst, wie Donner, wie Stimmen der Meere,

Sondern wie Lispel des wankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen

Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrten.

Und mir lehrte die Weisheit zurück; sie pflückte den Delzweig

Den ich dir reiche; sie redet durch mich; vernim und sei weise!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend,
doch rauschet der Lorbeer
Ueber den Locken; es kühlet die Palme den
Schweiß an der Stirne.

Früh betraten wir beide den Pfad des ewigen
Ruhmes,

Früh erreichten wir beide das Ziel. Auf trotzens
den Felsen

Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome
der kommenden Zeiten.

Hier besuchen uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leiter beseelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns beide das heilige Lied des göttlichen Grei-
sen :

Unserm Volke singen; wir lieben den Göttlichen
Beide!

Freund, gehabe dich wohl! ich kenne die rufende
Stimme,

Höre wiehern die feurigen Ross' am flammenden
Wagen;

Siehe, mir winket die Mus'; ich folge der winkens
den Göttin!

B a b e l i e b

zu singen im Sunde.

Es lockten mich nimmer
Die milderen Schimmer
Der Sonne so sehr!
Die Abendluft hauchet;
Auf, Jünglinge, tauchet
Die Glieder ins Meer!

Hier, wo sich zwei Meere
Begegnen wie Heere,
Stürz' ich mich hinab!
Mich Sterblichen grüssen
Die Nymphen; sie küssen
Die Hitze mir ab!

Seht Titan, er sinket
Ins Weltmeer, und winket
Noch flammend uns her!
Schamröthend erhebet
Sich Luna, und bebet
Auf östlichem Meer!

O rühmliche Sonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer!
Die wallenden Gluten
Der purpurnen Fluten
So rund um uns her!

Die Büßende.

Ballade.

Hört, ihr lieben deutschen Frauen,
Die ihr in der Blüthe seid,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich Selbst nicht ohne Grauen
Euren Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
Wie ein Ritter sonder Glimpf
Nächte seines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durst' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiser sollte reiten,
Von Navarra's Fürst gesandt
In das heil'ge deutsche Land.

Einst da Strom und Nachtwind brauste,
Und sein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutscher Ritter hauste,
Dessen Hof der Sturm durchsauste,
Und der Ulmen Haupt zerzauste;
Freudig leitet' er sein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er ans Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erstarrt;
Denn des Winters Frost war hart.
Bald erschienen edle Knappen,
Forschten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten seinen treuen Rappen,
Führten dann bei Fackelschein
Ihn in den Palast hinein.

Herzlich, nach der Deutschen Weise,
Ging auf ihn der Deutsche zu:
„Kom, geneuß bei mir der Ruh
Nach der schweren Winterreise,
Und erquick' dich mit Speise!
Sieh, es glänzt von Reif und Eise
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch ist deine Hand erstarrt.“

Bei der krummen Hörner Schalle
Führt' er den erfrorenen Mann,
Einen Windelsteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter standen alle,
Aus gegossenem Metalle,
Schön gewapnet, ohne Zahl
In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und schon sitzen sie am Tisch.
Unsre Helden trinken frisch,
Aus Pokalen und aus breiten
Tumlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Welscher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Defnet eine Thüre sich;
Stum und langsam feierlich,
Komt ein Weib in schwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geschmuck und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geschornem Haupte, schön
Wie der blasse Mond zu sehn.

Erstes Bändchen.

3

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entsank ein Doppelglas,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob sie schweben,
Senken, oder sich erheben
Würde, ein Gespenst der Nacht,
Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,
Setzte nun sich an den Tisch,
Aß zween Bissen Brod und Fisch,
Und sie schellte; da erschienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
Einem winkt sie; er versteht
Ihren Jammerblick, und geht.

Und schon hält er in der Linken
Einen Schädel, spült ihn rein,
Giesset Wasser dann hinein,
Hält's ihr schweigend dar zu trinken;
Ach! sie läßt die Augen sinken,
Sieht den nassen Schädel blinken,
Starret vor sich, trinkt ihn aus,
Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich beschwöre dich, zu sagen,
Hub der fremde Ritter an:
„Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kannst du mit diesen Plagen
So sie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen stumme Klagen?
Sie ist schön, wie Engel sind,
Und geduldig, wie ein Kind.“ —

„Fremdling, sie ist schön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick,
Wann sie bei der sanften Laute
From und liebend auf mich schaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifeln ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre schönen Augen logen!
Wer ergründet Weibessinn!
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat sie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb und Treu
Blieb sich immer gleich und neu!

Als ich einst von frohen Siegen
Unvermuthet kam zurück,
Ach! da sah mein erster Blick,
Der sie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm sich,
Doch ihn traf der Todesstich!

Aber sie fiel mir zu Füßen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh, das Eisen mögt' ich küssen,
Das da soll mein Blut vergiessen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugesellt!“ —

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seele noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Glut; ich sprach:
„Büßen sollst du meine Schmach!“

Aber nicht mit deinem Leben! —

Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führst zum Teufel hin?

Nein, mit Thränen, Flehn und Wehen,
Magst du nach dem Heile streben,
Ob dir wolle Gott vergeben;

Aber Jammer, Angst und Noth
Geb ich dir bis an den Tod!“

Da thät ich ihr Haupt bescheeren,
Nahm ihr Gold und Edelstein,
Hüllte sie in Trauer ein,

Ungerührt von ihren Zähren.

Welche Schmerzen sie verzehren,
Magst du von ihr selber hören.

Fasse dich, und folge mir
Hier durch diese Seitenthür!“ —

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.

„Ach! du führst mich in ein Grab!“ —

Rief der Ritter, und ward bange.

„Graut dir schon vor diesem Gange?

Aber horch dem leisen Klange
Einer Laute! Bei dem Klang
Singt sie ihren Bußgesang.“ —

„Halt! nun sind wir an der Schwelle!“ —

Rief der Deutsche, stieß ans Schloß;

Rasselnd sprang die Feder los,

Und sie sahn sie in der Zelle.

Von den Augen stürzt die helle,

Gottgeweihte Thränenquelle,

Fliesset, aus zerknirschtem Sinn,

Auf das ofne Psalmbuch hin.

„Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!“

Ruft der Gast, und geht hinein.

Stracks führt' ihn an einen Schrein

Der gestrenge Deutsche Ritter.

Wie getroffen vom Gewitter,

Sieht er, hinter einem Bitter,

O, wer hätte das geglaubt?

Ein Gerippe sonder Haupt.

Als der Fremdling sich ermannte,

Sprach der Deutsche: „Sieh den Mann,

Der dies Weib hier liebgewann,

Erst für sie im stillen brannte,

Dann sein Feuer ihr bekannte;

Den sie ihren Trauten nannte,

Der mit seiner Frevelthat

Mir mein Bett beschimpfet hat!

Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann
Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden!
Genes Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun mögt' sie gern ihn meiden,
Doch sie sieht ihn, und beim Mahl
Ist sein Schädel ihr Pokal.“ —

Ehe sie das Weib verlassen,
Wünscht der Fremdling ihr Geduld,
Und Erlassung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelassen
Mit gesenktem Blick, und blassen
Lippen: „Ritter, nicht zu fassen
Ist mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd ist recht geschehn!“ —

Freundlich wünschte sie den Rittern
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angst erschüttern
Den Navarrer; sie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
Seine Kniee; banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kömmt er in sein Zimmer,
Bang' und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.

Ach! er sah ihr Bildniß immer,
Wie sie bei der Lampe Schimmer
Spielte, sang und weinte. Nimmer
Ward wohl je ein Weib gesehn,
Das so elend war und schön.

Bei der goldnen Morgenröthe
Thät er seine Rüstung an,
Gieng hinein zum deutschen Mann,
Nahm ihn bei der Hand und flehte,
Daß er, eh der Gram sie tödte,
Aus dem Jammer sie errette;
Sprach es, schwang sich auf sein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne sank
Täglich in den bittern Trank.
Abgestorben allen Freuden,
Thät sie jedes Labsal meiden,
Thät an ihrem Gram sich weiden,
Sang den frommen Bußgesang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leises Stöhnen,
Und ihr demutvoller Schmerz
Des gestrengen Mannes Herz.

Wer vermag sich zu den Tönen
Leiser Klage zu gewöhnen?

Rührender bewegen Thränen
Einer stummen Dulderin
Jeden felsenharten Sinn.

Sieh, er ließ sein rasches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen solches Leid,

Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm sie in sein Bett von neuen,
Thät sich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unsre Frauen zu belehren

Hab ich solches kund gemacht,
Und in saubre Keimlein bracht;

Auch die Herrchen zu befehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bei uns mehren.

Tausend Schädel, die wir sehn,
Solten auf dem Schenktisch stehn.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so hehr!
Sei mir im frühen Stral begrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tausendmal dich angeschaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr,
Es steigt mein Geist mit dir empor,
Und senket sich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wenn sich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager steigt,
Dann tönet deiner Bogen Klang
Der müden Erde Wiegensang.

Es lauschet dir der Abendstern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh,
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und senke mich hinab in dich,
Und fühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn säugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt seine Phantasei sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer;
Die Wogen rauschten um ihn her,
Und Riesenthaten goldner Zeit
Umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung
Melodisch die Begeisterung,
Und Ilias und Odüssee
Entstiegen mit Gesang der See.

Hätt' er gesehn, wär um ihn her
Verschwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie sangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Theokrits achte Idylle.

Daphnis, Menalkas und der Ziegenhirt.

Einst im Gebirge begegneten sich, so sagen die
Hirten,
Daphnis weidend die Heerde der Kühe, der Schafe
Menalkas,
Beide mit goldenen Locken, und beid' in der Blüte
der Jugend;
Beide des Hirtengesanges erfahren, beide der
Flöte.
Als er Daphnis erblickte, begann zuvörderst Men-
alkas:

Menalkas.

Daphnis, Hirt der brüllenden Kühe, wollen wir
singen?
Dich besieg' ich, das mein' ich, im Singen, nach
eignem Behagen.
Daphnis erwiederte schnell, der schöne Daphnis,
und sagte:

Daphnis.

Schäfer der wolligen Heerd', o Flötenspieler Menalkas,
Nimmer besiegest du mich, und wenn du ersticktest
im Singen.

Menalkas.

Willst du, daß wir uns prüfen und setzen die Preise
der Wette?

Daphnis.

Gut! wir wollen uns prüfen und setzen die Preise
der Wette.

Menalkas.

Aber was setzen wir, sprich, das würdig unserer
wäre?

Daphnis.

Ich eine Starke, du setzt ein Lamm, so groß
wie die Mutter.

Menalkas.

Nein! ich setze, wahrlich, kein Lamm! der Vater
ist strenge,
Strenge die Mutter, sie zählen, und jeglichen
Abend, die Heerde.

Daphnis.

Aber, was setzen wir denn? was sei die Beute
des Siegers?

Menalkas.

Ich eine schöne, sie macht' ich mir selbst, neun-
stimmige Flöte;
Weisses Wachs verkleibet die Oeffnung unten und
oben;
Diese setz' ich zum Preis, und nicht die Habe des
Vaters,

Daphnis.

Auch ich hab' eine Flöte, Menalkas, mit neun
Stimmen;
Weisses Wachs verkleibet die Oeffnung unten und
oben;
Züngst vereint' ich die Fugen der Glieder; noch
schmerzet der Finger,
Dieser Finger, welchen das Rohr, sich spaltend,
verlezte.
Aber wer soll entscheiden, und wer die Singenden
hören?

Menalkas.

Genen Hirten der Ziegen, o Daphnis, laß ihn
uns rufen,

Dessen weißlicher Hund dort bellt bei den hüpfens
den Kizlein.

Und es riefen die Knaben, es kam sie zu hören
der Hirte;

Und es sangen die Knaben, entscheiden wolte der
Hirte.

Erst begann, so fiel ihm das Loos, der Sänger
Menalkas,

Dann erwiederte Daphnis im Wechselgesange der
Hirten,

Singend ein ländliches Lied. Nun scholl die Stim-
me Menalkas:

Menalkas.

Thäler und Ströme, Göttergeschlecht! wenn jes-
mal Menalkas,

Flötenkundig, ein Lied sang, ein liebliches Lied;
O so weidet nach ihrem Gelüsten die Lämmlein,
und treibet

Daphnis die Kälber herzu, find' er die Fülle,
wie ich!

Daphnis.

Quellen und Kräuter, süsse Gewächse! wenn ähu-
lich dem Liede,

Welches die Nachtigal singt, tönnet Daphnis
Gesang;

Meine Farren, o mäset sie mir! und führet
Menalkas
Seine Lämmer euch zu, lach' ihm die üppige Flur!

Menalkas.

Alles ist Lenz, und alles ist Trift! Es schwellen
die Euter,
Alle schwellen von Milch, welche die Säuglinge
nährt.
Da, wo die schöne Phyllis erscheint, und wo sie
verschwindet,
Ach! da schmachten alsbald Schäfer und Pflanze
zugleich.

Daphnis.

Zwillinge säugen die Schaf und die Ziegen, es
füllen die Bienen
Honig in Körben, es träuft Honig die Eichen
herab,
Da, wo wandelt die schöne Eikoris; wenn sie
entweicht,
Ach, dann schwinden hinweg, Hirt und Kin-
der hinweg!
Gatte der weissen Ziegen, o Geisbock! hin zu des
Waldes
Dichtem Schatten! und ihr Kizlein, ereilet den
Quell!

Dort ist mein Likoris! ach eilt und sagt ihr:
Die Göttin
Habe den Hirten geliebt! Venus Adonis ge-
liebt!

Menalkas.

Pelops Reiche begehrt' ich nicht, und nicht Atal-
lanta's
Goldnen Apfel, und nicht Winde verhöhnden
Lauf;
Aber singend, am Fusse des Felsen, in deiner
Umarmung,
Unsre Schafe, vereint, weiden am Meere zu
sehn!
Stürme sind furchtbar den Bäumen, und Dürren
furchtbar den Saaten,
Schlingen dem Vogel, und dir Neze, du freies
Gewild,
Zarter Mädchen Liebe dem Jüngling, o Jupiter.
Vater!
Sage, lieb ich allein? liebst du die Mädchen
nicht auch?

Also erscholl die Stimme der Knaben in Wechsel-
gesängen,
Und es begann das letzte der Lieder von neuem
Menalkas:

Erstes Bändchen.

R

Menalkas.

Schone der säugenden Ziegen, o Wolf, und schone
der Kitzlein;

Ach und meiner! des kleinen Begleiters der mächtigen
Heerde;

Sieh! dich hält ein tödtlicher Schlaf, erwache! gefesselt,

Ziemt es dem Hunde des Hirten auf seiner Wache
zu schnarchen?

Sättiget, sonder Scham, mit zartem Gras euch,
ihr Schafe!

Sättiget, sättiget euch, wolan! und füllet die
Euter

Für das saugende Lamm und für den schäumenden
Eimer.

Also sang er: Daphnis begann mit lieblicher
Stimme:

Gestern trieb ich die Kinder bei ihrer Grotte
vorüber!

„Schöner Daphnis!“ rief, „o Schöner!“ das
spottende Mädchen;

Doch, ich schwieg, und erwiderte nichts der beifenden
Rede,

Sondern verfolgte den Pfad mit niedergeschlagenen
Augen.

Liebllich ist die Stimme der Ferse, lieblich ihr
Odem;

Liebllich brüllet das Kalb, und lieblich die Mutter
des Kalbes;

Liebllich ist es im Sommer zu ruhen am fließens-
den Wasser;

Eiche, du prangst mit der Eichel! der Apfelbaum
mit dem Apfel,

Mit dem Kalbe die Kuh, mit seinen Kühen der
Hirte.

Also sangen die Knaben; es sprach der Hirte der
Ziegen:

Süß sind deine Lippen, o Daphnis, lieblich die
Stimme!

Lieblicher ist es dich singen zu hören, als Honig
zu saugen.

Nim die Flöten, du Sieger im Liede; du hast
sie gewonnen!

Ach, und wenn du, weidend mit mir, mich lehr-
ren es woltest;

Diese Ziege bekämest du dann mit verstümmelten
Hörnern,

Welche beständig bis über den Rand den Eimer
füllet.

Das erfreute den siegenden Knaben; er klatscht
in die Hände;

Wie zu der Mutter hüpfet das Kieh, so hüpfte
der Knabe.

Genem aber verzehrte der quälende Harm die
Seele.

Ach, er traurte! so trauert die Braut, die Neu-
vermählte.

Nun war Daphnis unter den Hirten der erste ge-
worden,

Und es vermählte sich früh mit der Nymphe Nais
der Jüngling.

Eheokrits neunte Idylle.

Daphnis. Menalkas. Der Hirt.

Der Hirt.

Singe, nach Hirtengebrauch; o Daphnis! Es
töne zuförderst,

Dein Gesang ertöne zuförderst; ihm folge Me-
nalkas!

Gebet den Kühen die Kälber, und gebet die Fersen
den Stieren,
Daß sie weiden zusammen, und irren im Laube
der Büsche,
Grasend um uns herum! Kom, deine ländliche
Weise
Singe du hier, und es halle von dort die Stim-
me Menalkas.

Daphnis.

Lieblieh schallet die Stimme der Kuh, und lieblieh
des Kalbes
Lieblieh der Flöte, lieblieh des Hirten, und meine
lieblieh!
Nah ist am klaren Bache mein Lager; da liegen
verbreitet
Weisser Kühe glänzende Häute, welche mir alle
Ach die Weidenden! stürzte vom Felsengipfel der
Sturmwind.
Und ich achte nicht mehr den sengenden Sommer,
als achtet
Ein Verliebter die Rede des Vaters, die Rede
der Mutter.
So sang Daphnis, und also erwiederte singend
Menalkas:

Menalkas.

Aetna, meine Mutter! ich wohn' in deinen Ge-
wölben;
Schön ist meine Behausung, und alles, welches
in Träumen
Uns erscheint, ist mein! so Schaf' als Ziegen
die Fülle,
Deren Felle mir liegen zu Häupten, und liegen
zu Füßen;
Flammen der Eiche sieden mein Mahl; es flam-
men im Froste
Dürre Buchen am Heerd; ich achte so wenig den
Winter,
Als ein Zahnloser achtet die Masse, wenn Brey
ist vorhanden.

Der Hirt.

Diese belohnt' ich alsbald mit lautem Beifall und
Gaben,
Einen Stab, mir erzeugt im Erbe der Väter, an
Daphnis,
Sonder Wandel gewachsen, und ungetabelt vom
Künstler;
Eine Muschel an jenen, ein köstliches Schnecken-
gehäuse,
Deren Fleisch ich gekostet, sie findend im Riesel
des Meeres;

Fünfen spendet ich's aus. Er blies in die tönende
Muschel.

Ländliche Musen, seid mir gegrüßet! flüstert, o
Musen,

Mir das Lied, das ich jüngst den Hirten sang;
auf der Weide,

Dichtet' und sang es ich selber den Hirten! oder
es sprosse

Mir an der Zungen Spitze, die Lüge zu strafen,
ein Bläschen!

Hold ist die Grille der Grill', und hold die Biene
ne der Biene,

Hold der Sperber dem Sperber; und mir der Gesang
und die Muse.

Daß sie mir immer die Hütte besuchten! denn es
ist süßer

Nicht der erwachende Lenz, und der Schlummer,
süßer der Biene

Nicht die Blüthen, als theuer die Musen mir!
Denen sie Freuden

Lächelnd blicken, die trotzten dem Zauberbecher der
Circe.

Die Meere.

Du schmeichelst mein Ohr,
Ich kenne dein Rauschen,
Deiner Wogen Sirenen gesang!
Ostsee, du nahmst mich
Oft mit schmeichelnden Armen
In den kühlenden Schooß!

Du bist schön!
Nymphe, schön!
Vertraute des waldigen Ufers,
Oft entschlüpfet der West den Wipfeln des Hains,
Und schwebet über dir hin mit gleitendem Flug.

Du bist schön!
Nymphe, schön!
Aber die Göttin
Schöner als du!
Lauter, als du,
Donnert die Nordsee;
Steigend erhebt sich und weiß und Gestaderschür-
ternd ihr Fuß!

Stärker und freier, als du,
Tanzt sie eignen Tanz,
Lauscht nicht dienstbar der Stimme
Herschender Winde;
Steiget und sinkt,
Wenn, mit Wolken umschleiert,
In geheimer Halle schlummert des Sturmes Haupt!

Ich sah die Kiele
Blitzgewafneter Schiffe
Eilen über ihr hin,
Wann die Flagge sank,
Und der züngelnde Wimpel sank
Und das Säuseln in Hellebets Buchen schwieg.

Wie nennet dich mein Gesang!
Nordmeer, Weltmeer, Göttin, Unendliche,
Erdumgürtende, Wiege der Allerleuchtenden
Sonne, des Himmelwandelnden
Mondes und zahlloser
Sterne, die in melodischem
Tanze sich spiegeln, wann steigt die Well' und
hinab sich senkt.

Auf deinen Wassern
Schwebete Gottes Geist,

Als noch die Erde
Lag in trauernder Stille,
Mutterfreuden kante noch nicht!
Ueber dir wehet,
Hehr und geheimnißvoll
Flutend und ebbend,
Sichtbar noch des Allmächtigen Hauch!

Auf hoher Entzückung
Steigendem Flügel
Flog dir entgegen mein Geist!
Göttin, ich flehte:
Nim mich, o Göttin,
Nim mich in deinen mächtigen Schooß!
Aber du eiltest
Stolz mir und donnernd vorbei!
Da spant' ich die Flügel
Des Bogendurchwallers,
Und schwebte zum ferneren Ufer hin.
Du donnertest lauter
Am Fessengestade;
Ich eilte hinan
Das Fessengestade,
Und eilte hinab;
Da faßt' ich dich, Göttin,
Mit nervigem Arm

In der Felsenhalle!
Ueber mir hiengen
Dräuende Gipfel;
Strudelnde Fluten
Drängten durch Klüfte der Felsen sich durch!

Und wohl mir ward
In der Göttin Schooß,
An der Unsterblichen
Wallendem Busen!

Heil dir, Heil,
Göttin, und Dank
Für den seligen Genuß
In der Felsenhalle!

Die späten Herbstblumen.

Liebliche Blümchen, die am kalten Busen
Noch das sterbende Jahr mit Liebe hegte,
Die Novembers rauschender, starrer Fittig
Schonend vorbeiflog;

Seid mir gesegnet, Blümchen! Ich verstehe
Euren winkenden Wunsch; ich will euch pflük-
ken!

An der Unschuld klopfenden Herzen, Blüm-
chen,

Solt ihr verblühen!

Duftet indessen süß, und lispelt freundlich
Diesen klopfenden Herzen sanfter Unschuld,
Daß der Freundschaft zärtliche Hand euch
heute
Sorgsam gepflückt hat!

An den Verfasser von Stil-
lings Jugend.

Dem Büchlein dein bin ich gar hold;
Ist's doch so rein, wie lauter Gold,
Voll Unschuld, liebevoll und wahr,
Und wie der Morgenthau so klar,

Der an dem jungen Blümchen bebt,
Das junge Blümchen neu belebt;
Im Tröpflein schimmert hell und mild
Der Morgensonne Flammenbild.

So spiegelt auch dein Büchlein klein
Der hohen Weisheit Himmelschein,
Und tränket freundlich unser Herz
Mit ernster Freud' und süßem Schmerz.

Ich lebte gern im stillen Thal
Mit deinen Menschen allzumal;
Ich sänge Wald und Strom und Au,
Und nähm ein Dortchen mir zur Frau.

Dein frommer weiser Nikolas
Sah nicht durch ein getrübtes Glas,
Wie mancher Pfaff, den Sohnnenschein
Erhellte mit der Laterne sein.

Der Einfalt und der Liebe Sinn
Sei unser Kleinod und Gewinn!
Sie reichen uns den Wanderstab,
Und führen lächelnd uns ins Grab.

Orpheus und Eurydice.

Virg. Georg. IV. 464 - 572.

Orpheus tröstete mit der gewölbten Leier sein
Sehnen,
Dich, du süßes Weib! dich sang er am einsamen
Ufer,
Dich mit dem Kommenden, dich mit dem nieders-
sinkenden Tage!
Durch die Tánarischen Schlünde, durch die Pfor-
ten des Pluton,
Durch den düstern Hain, den schwarzes Grauen
umhüllet,
Ging er, hin zu den Manen, hin zum schrecklis-
chen König,
Herzen immer vordem durch menschliche Bitten
erweicht.

Ipse cava folans aegrum testudine amorem,
Te, dulcis conjux, te solo in littore secum,
Te, veniente die, te decedente canebat!
Taenarias etiam fauces, alta ostia Ditis,
Et caligantem nigrâ formidine lucum
Ingressus, Manesque adiit, Regemque tremendum,
Nisciaque humanis precibus mansuescere corda.

Sieh, es erregte sein Lied des Erebus nichtige
Schatten,
Daß sich von ihren Sizen die dunkeln Gestalten
erhuben,
Zahllos, wie der Vögel Tausende, welche der Abend,
Oder ein Ungewitter, von Bergen in Büsche ver-
scheuchet.
Weiber und Männer erschienen, und abgeschiedene
Leichen
Edler Helden, noch unverlobter Jungfrau und
Knaben,
Und der Jünglinge, die dereinst vor den Augen
der Eltern
Auf dem Scheiterhaufen die Flamme hatte ver-
zehret,
Welche nun alle schwarzer Schlamm und scheusli-
ches Schilfrohr

At cantu commotæ Erebi de sedibus imis
Umbræ ibant tenues, simulacraque luce carentum,
Quam multa in foliis avium se millia condunt,
Vesper, ubi aut hibernus agit de montibus imber;
Matres atque viri, defunctaque corpora vitæ
Magnanimùm heroum, pueri, innuptæque puellæ,
Impositique rogis juvenes ante ora parentum;
Quos circum limus niger et deformis arundo

Und der menschenfeindliche träge Pful des Ko:
cythus
Einschleußt, und der Styx neunmal umhergegossen.

Ja, es staunte selber die Burg, es staunten des
Todes
Tiefste Schatten, die Schlangenumwundenen Euz
meniden,
Cerberus drei zum Vellen geöffnete Rachen verz
stumten,
Und Ixions Rad blieb stehn bei seinem Gefange.

Siehe, schon ging zurück, den Gefahren entz
ronnen, schon nahte
Eurydice, wiedergeschickt den oberen Lüften,

Cocyti, tardâque palus inamabilis undâ
Alligat, et novies styx interfusa coërcet.

Quin ipsae stupuere domus, atque intima Lethi
Tartara, caeruleosque implexae crinibus angues
Eumenides, tenuitque inhians tria Cerberus ora,
Atque Ixionii cantu rota constitit orbis.

Iamque pedem referens casus evaserat omnes,
Redditaque Eurydice superas veniebat ad auras,

Orpheus folgend, so hatte Proserpina selber ge-
boten,
Als unachtsame Thorheit ergriff den liebenden
Jüngling,
Zwar so leicht zu verzeihn, wosern die Manen
verziehen!
Stehen blieb er, nun schon dem Lichte näher, und
wandte,
Ach! uneingedenk des Befehls und liebebezwun-
gen,
Sich nach seiner Geliebten um — des harten Eis-
rannen
Bündniß war gebrochen, und Orpheus Mühe ver-
schüttet!
Dreimal ward ein Getöse gehört im Avernischen
Sumpfe.

Pone sequens, namque hanc dederat Proserpina le-
gem,

Quum subita incautum dementia cepit amantem,
Ignoscenda quidem, scirent si ignoscere manes.
Restitit, Eurydicenque suam, jam luce sub ipsa,
Immemor, heu, victusque animi respexit ibi
omnis

Effusus labor, atque immitis rupta tyranni
Foedera, terque fragor stagnis auditus avernus.

Ach, rief sie, durch wen, mein Orpheus! sind wir
verloren?

Wessen Wut ergreift mich! es ruft das grausame
Schicksal

Mich zurück, und Schlummer umhüllt die schwim-
menden Augen!

Lebe wohl! schon werd' ich, in Nacht verhüllet,
ergriffen,

Meine schwachen Hände, nicht mehr die Deine!
dir reichend.

Sprach's, und verschwand, wie ein nichtiger Rauch
in die Lüfte sich mischet,
Seinen Augen, und sah ihn nicht mehr; vergez-
bens umarmt er

*Illa, quis et me, inquit, miseram, et te perdi-
dit, Orpheu?*

*Quis tantus furor? en iterum crudelia retro
Fata vocant, conditque natantia lumina somnus!
Iamque vale! feror ingenti circumdata nocte,
Invalidasque tibi tendens, heu, non tua! palmas.*

*Dixit; et ex oculis subito, ceu fumus in au-
ras*

Commistus tenues, fugit diversa, neque illum

Wollest nicht des wehenden Zephyrs Flügel ver-
sengen!

Wollest nicht austrinken das Labsal kühlender
Quellen!

Wollest vom zarten Gräschen den krümmenden
Tropfen nicht nehmen.

Sonne, lächle der Erd', und geuß aus stralens
der Urne

Leben auf die Natur! Du hast die Fülle des
Lebens!

Schöpfest, näher dem Himmel, aus himmlischen
Quellen, und dürstest

Selber nimmer! Als Gott, mit seiner Allmacht
umgürtet,

Wie mit gürtendem Schlauch ein Sämann, Sons-
nen dahinwarf,

Millionen auf einmal, jede mit Erden umkränzet,
Rief er, Sonnen, euch zu: verbreitet Leben und
Wärme

Auf die dürftigen Erden! Erbarmt euch der Dür-
stenden, daß ich

Nich am grossen Abend des Himmels euer er-
barme!

Also rief er. Gedanke des, o Stralende! Früher,
Oder später komt der grosse Abend des Himmels,
Da ihr alle, zahlloses Heer von mächtigen Sonnen,

Werdet, wie Mücken am Sommerabend in Teis
che sich stürzen,
Mit erbleichenden Stralen herunterfallen vom
Himmel!

Euer harren Gottes Gerichte! Gottes Erbarmung!
Wähne nicht zu vergehn! Der grosse Geber des
Lebens

Wird gefallne Mücken, gefallne Sonnen, in neues
Leben rufen! Wie du auf schwärmende Mücken
herabschaust,
Schaut er ewig herab auf alle kreisende Himmel!

An F. L. Grafen zu Stolberg,
von Schönborn.

Der himlische Adler, der Genius heisset,
Weht aus einander mit tönenden Flügeln
Vor mir die Gewölke, die liegen um den Hinblick
In die heiligen Fernen dort! Siehe, hebt auf

Sein hellwerdendes Haupt aus der herabströ-
menden Dämmerung,
Seinem Geliebten entgegen!
Hin in die Myriaden Tage!
Der Vergangenheit und der Zukunft Tage!

Die, zusammengebunden im goldnen Aether:
bande,
Glänzend kommen und stürmend ihm vor das Anelitz,
Wie der Sternenleib der himlischen Jungfrau
In der Sonnenbahn, wo er wandelt!

„Ha, an mein Herz sei gedrückt!“ ruft er aus,
Und brauset auf sein duftend Gefieder,
Wie ein blühender Fruchtgarten im Frühlingwinde!
„An mein Herz, Geliebter du,

Ga du bist es, an Gothlands Ufern dort!
Siehst, wie der Frühling den warmen Rosenleib
Ins schmelzende Meer legt!
Wie er losschleußt die Bäche,

Die vom Schlummer im welkenden Schilf
Aufheben ihr triefendes Haupt,
Und forttragen zwischen grünenden Ufern
Auf ihren Schultern die zerbrochnen Glieder

Der Felsenketten, mit denen der Winter sie
anschloß!
Siehe! in diesen aufgrünenden Fluren da!
Unter den werdenden Knospen des Haines dort!
Und der Gebüsche hier! wandelst im aufwachsen:
den Weltleben,

In singenden Ständen und thnendem Him-
mel du!

Trinkst frischen Rosenäther
Aus der Morgenröthe Purpurbrunnen!
Trinkst aus jeder Blum' im Thal,

Aus jeder Knosp' am sprossenden Haupte des
Hains,
Heiligen Nektar des Gesangs!
Und drückst, wie eine Braut, die holde Natur
Mit Entzücken ans Herz!

Flengst auf aus ihrem Wonneshoos!
Und o! wie tönt dir der Flügelschlag, indem du
daherschwebst!

Und mit dir des Mäoniden göttliches Heldenlied
Zu Ehuistons horchenden Enteln!

Der Gesang.

An Schönborn.

Wie dem erwachenden Jünglinge schnell im
bräutlichen Bette
Seine gaukelnden Traum' auf nichtigen Flügeln
entschwinden;
Sonst umirrten sie, langsam schwebend, weilend
im Fluge,
Noch sein Haupt, wenn schon der Rosenwangigen
Stunde,
Und dem erbleichenden Stern der Liebe sein Auge
sich aufschloß;
Nun verschwinden sie schnell; denn neben sich
sieht der Beglückte,
Sein sanftathmendes Weib, in schlummernden
Reizen der Jugend,
Lieblich wie den thauenden Abend im blumigen
Thale.
Ach! sie erwacht! und öffnet Liebeshmachtende
Augen.
Wonnetrunknen begrüßt sie der Blick des feurigen
Jünglings,

Wie den erröthenden Mond die flammende Sonne
begrüßet!

Wie dem Jünglinge dann die Traumgestalten ent-
flattern,

So enteilen auch mir die bunten Träume des
Tages,

Und wie Zephyr der hangenden Spinne Gewebe
zerwehet,

So entschwindet auch mir das Gewebe geschäftiger
Stunden,

Wenn der Entzückung Sohn, der Gesang, in
goldenen Locken,

Unend, von Harmonien umsäufelt, melodisch ein-
herschwebt!

Und oft schwebt er vom Himmel herab! den
nahenden fühl' ich,

Meine Seel' erhebet sich dann in steigender Wal-
lung,

Wie das Meer sich erhebt in der Kühle des pur-
purnen Abends.

Neue Bilder schweben um ihn und junge Ge-
danken,

Wie mit zahllosen Blumen der Lenz die Erde be-
suchet,

Und mit tausend Sängern des Hains in blühen-
den Stauden!

Hohe Gedanken schweben um ihn, wie rund um
den Himmel
Flammende Sonnen mit grünelockten Erden um-
kränzet,
Und mit Silberwangigen Monden! Mondscheins
ähnlich
Leuchtet er manchmal sanft und entlocket zärtliche
Thränen;
Und dann eilet er mit Flammen umgürtet, gleich
dem Kometen,
Wann er von Himmel zu Himmel im feurigen
Wagen daherrollt!

Sei mir gegrüßet, Gesang! so oft du vom
hohen Olympos
Zu mir kömst! willkommen in jeder wechselnden
Schönheit!
Wenn du auf leise bebenden Wallungen sanfter
Gedanken
Meine gleitende Seel' in vertrauten Strömen ein-
herführst,
Wo mir Freuden blühen am Ufer, und Ruhe mir
schattet,
Oder, wenn du, mächtig mich führend, in stür-
mender Eile,
Ueber Meere starker Gefühle, sonder Gestade,

Meinen staunenden Geist den kreisenden Strudeln
entreißest,

Izt mit flammenden Blitzen die überhangende
Draufung

Nächtlicher Wogen, und izt des Abgrunds Tiefen
erhellend,

Sei mir immer gegrüßt mit übermaltender Seele!
Heil dir, Göttlicher, Heil! Dir dank' ich die bes-
fern Minuten,

Wenn mein ewiger Geist, in seinen Kräften sich
wiegend,

Schaffend winket, und schnell die neuen Schöpfun-
gen tönen!

Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führtest stralens
den Fluges,

Und auf Silbertönenden Schwanenflügeln, die
Seele

Meines trauten Schübhorn zu mir von der hor-
schenden Themse!

Heil dir, Göttlicher, Heil! Du führtest, stralens
den Fluges,

Und auf Silbertönenden Schwanenflügeln, die
Seele

Seines trauten Stolberg zu ihm vom Gestade des
Nordmeers!

H y m n e,

an die Erde,

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und
Amme!

Sei mir begrüßt! sei mir gesegnet im Feierges-
sange!

Sieh, o Mutter, hier lieg' ich an deinen schwel-
lenden Brüsten,

Lieg', o Grüngelocke, von deinem wallenden
Haupthaar

Sanft umsäufelt, und sanft gekühlt von thauens-
den Lüften!

Ach, du säufelst Wonne mir zu, und thauest mir
Behmut

In das Herz, daß Behmut und Wonn', aus
schmelzender Seele,

Sich in Thränen und Dank und heiligen Liedern
ergießen!

Erde, du Mutter zahlloser Kinder, Mutter und
Amme!

Schwester der allfreunden Sonne, des freundli-
chen Mondes,

Und der stralenden Stern' und der flammenbe-
schweiften Kometen,
Eine der jüngsten Töchter der allgebärenden
Schöpfung,
Immer blühendes Weib des Regen träufelnden
Himmels! —
Sprich, o Erde, wie war dir, als du am ersten
der Tage
Deinen heiligen Schooß dem hulenden Himmel
enthülltest?
Dein Erröthen war die erste der Morgenröthen,
Als er, im blendenden Bette von weichen schwel-
lenden Wolken,
Deine gürtende Binde mit siegender Stärke dir
löste!
Schauer durchbebten die stille Natur, und tausend-
mal tausend
Leben keimten empor aus der mächtigen Liebes-
umarmung.
Freudig begrüßten die Fluten des Meeres neuer
Bewohner
Mannigfaltige Schaaren; es staunte der werdende
Walfisch
Ueber die steigenden Ströme, die seiner Nasen
entbrauften;
Junges Leben durchbrüllte die Auen, die Wälder,
die Berge,

Girte blüthend im Thal, und sang in blühenden
Stauden,
Biegte sich spiegelnd am Quell, auf wankenden
Blümchen, und girte
Auf den Gipfeln der Ulme, die liebende Reben
umschlungen;
Denn der edle Viehrer nicht nur und der mächtige Löwe,
Nicht nur die Vögel des Hains, und summende
goldene Fliegen,
Tranken aus der Quelle des Lebens; Libanons
Zedern
Tranken auch; es tranken die Haine, die Blumen
und Gräschen,
Jedes nach seinem Maasse, vom Lebentrunkneren
Menschen
Bis zum Gräschen im Thal und bebenden Spröß-
ling des Berges.
Alle sterben und werden geführt von Stufe zu
Stufe,
Durch unendliche Reihen bestimmter Aeonen, sie
schleichen
Oder sie fliegen, von Kraft zu Kraft! von Schöne
zu Schöne!

Erde, dich liebt die Sonne, dich lieben die heiligen Sterne;

Dich der himmelwandelnde Mond! So bald du
vom Schlummer
Dich erhebst, und Thau aus duftenden Locken dir
träufelt,
Sendet die Sonne dir Purpur und Gold und
glänzenden Safran,
Daß du bräutlich geschmückt erscheinst im Morgens-
gengewande.
O wie schimmerst du dank im rosigen Schleier!
mit tausend
Jungen Blumen umkränzt, von silbernen Tropfen
umträufelt,
Und mit glänzender Binde des blauen Meeres
umgürtet!
Aber, wenn dein Haupt zum süßen Schlummer
sich neiget,
Und in schattender Halle die Nacht die Glieder
dir kühlet,
Siehe, dann lächelt der Mond, von seinem einsamen
Pfaden
Sanfte Freuden dir zu gesäugt am Busen der
Stille,
Und dann singen die Sterne dir zu. In heiliger
Stunde
Hört' ich gestern ihr Lied im Wehen wölbender
Bächen.
Einigen deiner Kinder, o Mutter! will ich erzählen,

Was im goldnen Reihentanze die Sterne dir sangen;
gen;

Also sangen sie, lauscht ihr Lieblingstinder der
Mutter!

„Schlumre sanft, o Schwester, im kühlen
duftenden Bette!

Schlumre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig
erwachest!

Wilde Stürme müssen dir nicht die Locken zers
wehen,

Müssen deine Ströme nicht über die Ufer em
pören,

Nicht den Wiegenesang des rauschenden Meeres
verstimmen!

Hekla müsse dich nicht, dich müsse der Aetna nicht
wecken,

Ruh'n müsse der Blitz in schwarzen Gürteln der
Alpen,

Keine Wolke verbergen vor uns dein liebliches
Antlitz,

Müsse dir keine den Blick des freundlichen Mon
des umschleiern!

Leichtes Fußes müssen vorbei die Stunden dir
tanzen,

Bis mit rosigem Finger die Morgenröthe dich
wecket.

Deine Kinder müssen dich nicht im Schlummer be-
kummern,
Denn sie schlummern mit dir. Die wenigen,
welche der Kummer
Von der Ruhe Lager verscheuchte, tröstet mit milden
Blicken der sanfte Mond, der mit den Weinen
den weinet,
Sich mit Freunden freut, und liebend Liebenden
lächelt!
Deine Kinder, welche das Meer auf Schiffen um-
tanzen,
Wollen wir während der Nacht am strahlenden
Gängelband leiten,
Daß die Gleitenden nicht ein kreisender Strudel
erhasche!
Daß kein türkischer Fels die eilenden Riele verlege!
Schlumre sanft, o Schwester, im kühlen duftens-
den Bette!
Schlumre, Geliebte, sanft, auf daß du rosig er-
wachest!“

Also sangen die Stern' und schimmerten freund-
lich; die Lüfte
Beben, wie mitertönende Saiten der ruhenden
Leier,
Wenn ein preisendes Chor den gewölbten Tempel
durchhallet!

Erde, wie bist du schön, mit Gottes Strömen
gewässert!
Wer vermag sie zu singen? Die Zwillingshelden,
den Ganges
Und den Indus? Wer die rauschenden Wasser
des Euphrats?
Wer den segnenden Nil, der aus ungeschener Urne
Seine schwellende Fluten durch sieben Mündungen
ausströmt?
Wer die herrschende Tiber? Den heldenberühmten
Eurotas,
Welcher früh die nervige Jugend Lakoniens stälte?
Ach, wer bringt mich hinüber auf Adlers Flügeln,
zu deinen
Rollenden Meeren, du mächtigster Orellana!*)
du Riese
Unter den Flüssen! dir staunen die heiligen Fluss-
ten des Weltmeers,
Wenn du, stark wie ein Gott, in den Ozean dich
ergießest!

Aber vor allen seid mir begrüßt im feiernden
Liede,
Waterländische Ströme! Du edle Donau! dem
Morgen

*) Orellana, der Amazonenfluß.

Stromst du erröthend entgegen, und grüßest die
kommende Sonne,
Wenn sie flammend ihr Haupt aus purpurnen Wor-
gen erhebet.

Wankende Saaten umrauschen dich jährlich, und
freudiges Landvolk

Tanzt, mit blauen Blumen umwunden, an deis-
nem Gestade,

Wenn der Abend auf dir mit falben Fittigen
ruhet,

Und die glänzenden Sichel dem winkenden Abende
Sternen weichen!

Dir gebührt ein eigener Gesang, o Rheinstrom!

vor allen
Flüssen Deutschlands bist du mir werth! Dich sah

ich als Knabe,

Wo, mit umwölfter Hand, die Natur, am gänz-
gelnden Bunde,

Ueber Nebel und stürmenden Winden und zuckens-
den Blitzen,

Deinen wankenden Tritt auf zackiger Felsenbahn
leitet!

Mütiger rauschet der Jüngling einher, und seiner
Umarmung

Stürzt die brünstige Reuß mit schäumenden Wor-
gen entgegen;

Züchtig: folg' ihm die Klau langsam schlängelnd:
in der Krümmung.

O wie stürzt er donnernd herab beim hallenden Laufen!
Unter dir beben die Felsen; die grünlichen Wogen
verhüllen

Sich in glänzenden Saum; der staunende Waller
vernimmt nicht

Seiner eignen Bewunderung Geschrei, und heilige
Schauer

Fassen ihn, wie sie die Felsen und zitternden Eis-
chen ergreifen.

Ernst, mit männlicher Kraft, theilst du die Kost-
nizer Fluten;

Eilest Städten vorbei, und trägst auf mächtigen
Rücken

Schwimmenden Reichthum; schüttest die Grenzen
des heiligen Reiches,

Und beschenkst die Ufer mit hangenden goldenen
Trauben!

O wie glänzet dir Freud' in Hochheims Bechern?
sie wandelt

Sich zum Lied' im Munde des Dichters! bringet
mir, Freunde,

Schnell des goldenen Weins; auf daß ich würdig
euch singe,

Wie die Nymphe des Maina den göttlichen Vülen
umarmet;

Siehe, sie fließt ihm entgegen in sanfter Wat-
lung, und bringt ihm
Edle Geschenke, den Reichthum der fruchtbaren
Fränkischen Fluren,
Bringt ihm silberne Tropfen des allbezähmenden
Steinweins,
Den an Würzburgs Felsen die heissere Sonne ge-
reift hat.
Solche Gaben bringt ihm die Nymphe mit bebender
der Liebe;
Aber er faßt sie mit mächtigem Arm, und fährt
sie hinunter,
Durch kristallne Hallen, in seine stille Behausung;
Glänzender rollen die feiernden Wogen; die schb-
nen Gestade
Hallen weit umher vom Brautgesange der Fluten!

Erde, wie bist du schön, mit wechselnden Ber-
gen und Thälern,
Mit sanftrieselnden Quellen geschmückt und ruhens-
den Seen,
Mit gethürmten Gebirgen, wo überhangenden
Felsen
Hohe Tannen entwachsen und Ströme reißend
entstürzen,
Mit geweihten Einsiedleien, wo, unter dem
Schatten

Freundlicher Buchen und dichterischer Eichen, die
hohe Begeisterung
Schwebet und weht im Säuseln und Brausen des
heiligen Haines,
Oder im Wogengeräusch des Geisterhebenden
Weltmeers!
Sänfte Ruhe wandelt in deinen friedsamem Tha-
len;
Steile Gebirge sind reich an kühnen Thaten und
Freiheit.
Sie, des Weisen Wunsch, der Spott des Klügelns
den Sklaven,
Wählte die schneeigen Alpen, um Mut und Eins-
falt zu segnen.

Heiliges Land, dich grüß' ich aus überwallen-
der Fülle
Meines schwellenden Herzens! wie ward mir auf
deinen Gebirgen,
Wie in deinen Thalen so wohl! Ach werd' ich
dich nimmer
Wiedersehen? nicht mehr in deinen Seen mich
baden?
Noch im schmelzenden Schnee an der Wiege mäch-
tiger Flüsse?
Gotthard seh ich nimmer dich wieder? Dein fels-
siger Rücken

Triest von hundert Strömen, die deiner Scheitel
entstürzen;
Auf dir hauset Entsetzen und Graun in Wolken
gehüllet,
Deine Pfade besucht der bleiche starrende Schwindel!

Sanfter bist du, Natur, in Seelands blühens
den Fluren,
Goldne Saaten krönen das Haupt des lächelnden
Eilands.
Seeland, ich liebe dich auch! in deiner Wälder
Umschattung
Wohnet freundliche Ruh; sie wohnt in grünenden
Auen,
Und in spiegelnden Seen von hangenden Buchen
umkränzet,
Dich umfließt das heilige Meer, und waldige
Hügel
Drängen kühn sich hervor von schäumenden Wo-
gen umrauschet!

Zahllos sind, o Erd', und edel deine Ge-
schenke!
Deinen Kindern geben sie Kraft und Nahrung
und Freude!
Lächelnd blüht die Verheißung des jungen Jahres
am Zweige

Und der sinkende Ast erfüllt sie mit schwellenden
Früchten.
Siehe, bald lockt mich am Gipfel des Baums die
glänzende Kirsche,
Und bald ladet mich ein die Labsal duftende Erd-
beer.
O, wie schmückt der Sommer dein Haupt mit far-
bigen Blumen,
Deren Balsam die Luft mir mit leisen Fittigen
zuweht!
Gleich der Erdbeer, verbirgt sich bescheiden das
Weilchen; ein sanftes
Mädchen suchet es auf und wiegt es am wallen-
den Busen.
O, wer nennet sie alle, die duftenden, farbigen
Freuden,
Die dem gewässerten Thal' und umwölkten Ber-
gen entblühen?
Sprich, Natur, wo tauchtest du ein den schaffens-
den Pinsel,
Als du den Teppich der Alpen mit Enzianen be-
maltest,
Deren glänzendes Haupt mit dem Blau des Him-
mels sich kleidet?
Wen entzückt nicht die Lilie? o wie selig verweil ich
Unter den lieblichen Schaaren der tausendfaltigen
Nelken!

Siehe, dort kosest mit mir das duftende hangende
Geißblatt,

Und es winket mir hier die kaum gedfnete Rose!
Rose, wer dich nicht liebt, dem ward im Leibe
der Mutter

Schon sein Urtheil gesprochen, der sanftesten Freus-
den zu mangeln!

Ihn wird Philomelens Gesang zur Quelle nicht
locken,

Ihn kein liebender Blick des süßen Mädchens ent-
zücken!

Rose, dein Leben ist kurz! Ach, klagt im weinens-
den Liede,

Mädchen, klaget den Tod der schnell verblühenden
Rose!

Sieh, ich hoff' es zu dem, aus dessen segnens-
den Fußtritt

Sonnenstralen und Rosen blühn: erlöschenden
Sonnen

Und hinwelkenden Rosen verleiht er ewige Jugend,
Wenn dereinst die Ströme des Lebens dem him-
lischen Urborn

Werden entfließen, in Fließ' und Bäch' und Quells-
len vertheilet,

Und die ganze Schöpfung, verklärt, Ein Himmel,
ihm lächelt!

Erde, harre ruhig der Stunde des besseren
Lebens!
Saml' indessen in deinem Schoosse die harrenden
Kinder!
Siehe, noch werden dich oft die wechselnden Stun-
den umtanzen,
Dich mit blendendem Schnee und blühendem
Grase noch kleiden!
Nimmer wirst du veralten! Im lächelnden Reize
der Jugend
Werden plötzlich erbleichen die Sonnen, die Mons-
de, die Erden;
Wenn die Sichel der Zeit in der Rechten des Ewi-
gen schimmern
Und hinsinken wird, in Einem rauschenden Schwunge,
Diese Garbe der Schöpfungen Gottes, die Wöl-
bung des Himmels
Den wir sehn mit tausend mal tausend leuchtens-
den Sternen!

Vor dem Schlummer.

Träufle mir, süßer Schlummer, in des Lebens
Blüte himmlisches Thaues helle Tropfen!
Wehet, Lüfte tagender Ahndung, wehet
Freundlich und leise,

Bis mir, im Stralenglanz, der Zukunft Sonne
Meine wogenden Seelenfluten röthe,
Und die leichten, fliegenden Traumgewölke
Male mit Purpur!

Elegie an meinen Bruder

den 15. Okt. 1778.

Freudiger würde mein Geist, in treuer, süßer
Umarmung,
Bester, eilen zu dir, wie zur Quelle das Reh,
Würde, hebend und sprachlos, von meiner Lippe
zur deinen,
Bester, eilen zu dir, auf geflügeltem Fuß.

Zärtlicher hebte der Freundschaft Bund auf Jonathans Lippe

Nicht, im heimlichen Thal, wo er dem Liebenden schwur;

Zärtlicher zitterte nicht an Benjamins Auge die Thräne,

Als sein Joseph ihm lag an der klopfenden Brust!

Aber, trennen uns nicht die ausgedehnten Gefilde?

Trennen Fluten uns nicht, rauschend im herbstlichen Sturm?

Sieh, ich eile zu dir auf tönenden Flügeln des Liedes,

An dem Tage, der dich deinen Liebenden gab;
Dich dem zärtlichen Vater, der Freude weinenden Mutter,

Deinen Schwestern und mir, deiner Luise dich gab!

Zwar es wiegte mich da auf ihrem blumigen Schooße,

Mutter Erde noch nicht, Sonnen strahlen mir nicht,

Als in den jauchzenden Hallen des frohen Hauses die Stimme

Scholl: „ein Knäblein ist da! freut euch! ein Knäblein ist da!“

Als der beste der Väter dich, glühend im heißen
Gebete,

Hub zum Himmel empor, mit froh bebendem
Arm,

Als in lächelnder Ohnmacht, schon sinkend, die
Mutter dich ansah,

Und erwachend dich fand an der wallenden
Brust.

Als, schon zärtlich, die fallende Schwester, mit
hüpfenden Füßen

Dein sich freute, schon da in die Arme dich schloß!

Oft mit kindisch sorgsamer Hand die wankende Wiege

Faste, und von dir summende Fliegen vertrieb!

Später ward ich, und später die jüngern Schwestern
geboren,

Und wir wuchsen empor freudig, wie Stauden
am Bach,

Ranten früh die süßesten Freuden des Lebens, und
pflückten

Jeden kleinen Genuß, der sich im Schatten ver-
birgt.

Ungefondert lebt' ich mit dir die Tage der Jugend;

Wenn ein Morgen uns schied, schied uns der
Abend nicht mehr.

Wie, aus Einem Born, von Einem Schatten ge-
fühlet,

Zwillingsströme sich hell stürzen vom Felsen herab,

Mit vereinter Kraft bald Tannen wälzen und
Felsen,

Bald mit spiegelnder Flut schlängeln im ruhigen
Thal;

Also flossen auch uns vereint der Kindheit und
Jugend

Tage; jegliche Lust theilten wir, jeglichen
Schmerz!

Jeden werdenden Wunsch, und jede heimliche
Sorge,

Jedes Sehnen, das kein Flügel der Hoffnung
noch hub,

Jeden ahndenden Trieb, eh' Selbstbewusstsein ihn
wiegte,

Fühlten beide zugleich in der innersten Brust!

Ach, nun sind wir getrennt! Zwar bringt der Früh-
ling dich wieder;

Aber im rauschigen Baum rauschet noch herbst-
liches Laub,

Bankend schüttelt ihr Haupt mit falben Locken
die Esche,

Halb entkleidet vom Sturm, zittert erröthend
der Hain,

Eile, rollende Zeit, die Bahn des Jahres hinunter!

Steige, rollende Zeit, mit dem Frühling empor!

Frühling, säusle mir nicht im zarten Laube der
Buchen,

Ehe du bringest zurück meinen Geliebten zu mir!
Ehe die liebenden Schwestern mit ihm, und seine
Luise

Kommen zur Schwester zurück! Kommen zum
Bruder zurück!

Siehe, schon wünschen euch her die rosigten Neffen
und Nichten,

Wenn ihr süßes Geschwätz Freuden der Zukunft
entlockt!

Eile, Winter, vorbei auf Schwanenflügeln des
Schnees,

Komme, blumiger Lenz, säusle die Lieben zurück!

Der Siebente November.

An meinen Bruder.

Auf! mit des Adlers Schwingen, fluch,
Hin zu ihm, mein Gesang, und mit dir

Mein frolockender Morgengruß!

Hin zu ihm, der mir ist,

Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Röthliche Schimmer erwachen schon;
Sie verkündigen den Tag,
Ach! den entzückenden,
Der dich, Lieber, ins Leben rief!
Seht, wie er pranget im herbstlichen Schmuck!
Feiernd naht er, und stolz, umtanzt
Von der Stunden Reigen, und begrüßt
Von der Sonne, dem Mond und dem weilenden
Stern!

Eile, der du mir schwebst
Auf der lechzenden Lippe,
Bruderkuß!

Schnell gleit' auf dem ersten Stral,
Feuervoll, und erquickend, wie er,
Hin zu ihm, der mir ist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war.

Lagre behend auf seine Lippen dich,
Scheuche nicht den Morgentraum,
Der mit duftenden Kränzen,
Der mit windenden Epheuranken
Fesselt den Schlummernden!
Träuße deinen Honig, und laß das Bild,
Ach! mein Bild!
Vor seiner ahndenden
Seele schweben, und mit ihm
Schmachtende Sehnsucht, ach! nach mir!

Dann erweck ihn ungestüm, mit dem Fittigschlag
Der Lieb, und ruf' es laut
Mit Flammenwort ihm zu:
Daß er mir sei,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Mein Bruder! Siehe, wie sie bebt
Der Freude Zähre,
Daß Du's bist, und daß Du
Mehr denn Bruder und Freund,
Daß du bist
Meines Herzens Vertrauester!

Sage, keimte dir je,
Sproßte mir je ein Gedank,
Dessen Hülle nicht Du
Hobest, nicht ich?

Wie, durch der heiligen Natur
Tief verborgne Wunderkraft,
Der unberührten Leier Saite bebt,
Wenn des Sängers Stimme den Ton
Der Lebenden hallt;
O! so stimte Mutter Natur
Unsrer Zwillingseelen
Immer tönende Harmonie!

Löhnend, wenn das Feuerblut
Lodert in der Jünglinge Brust,
Löhnend, wenn der Nührung Zähre sanft
Ueber die blässere Wange rinnt.

Ach! Du, der du mir bist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!
An der Begeistrung und der Muse Hand,
Deiner Vertrauten, zu denen du sprichst:
„Du bist meine Schwester! und du
Bist meine Braut!“

Oft besucht ihr in stiller Nacht
Du, den Bruder, und du,
In der einsamen Halle,
Deinen Wonneberauschten,
Deinen Buhlen, o Göttliche! —
Ha! ich kenne sie auch!
Schwester, und Braut!
An ihrer Hand
Schweb' ich zu dir,
Ueber Länder und Meere, zu dir!
Schütte dir aus
Mein überströmendes Herz.

Bruder! uns ist gefallen das Loos
Lieblich, unser Erb' ist schön!

Ach! aber warum träufst
In des Jubels Becher die Thräne?
Ach! warum sind wir getrent?
Heute getrent?

Wie nach dem Thau das Sommerfeld,
Wie die Sonne lechzet nach des Meeres Schoos,
Wie der Weinstock nach der beschattenden
Ulme strebet;
O! so streb' ich, so lechz' ich nach dir,
Der du mir bist,
Was kein Sterblicher je Sterblichen war!

Rehre wieder, du der Freude Tag,
Segenschwanger, und triefend
Deine Tritte von Milch,
Von Honig,
Und von der Rebe Blut!

Immer kom, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Ach bald nahet auch uns
Unser Herbst!

Auch er komme, die Schläfe bekränzt
Mit herbstlichem Schmuck!
Und mit Früchten, o! mit Früchten,

U n t e r.

Sieh mich an und lächle, Süße!
Gieb mir deine Hand, und küsse
Deinen Trauten! Roth und blaß
Wallet zärtliches Verlangen
Zitternd über meine Wangen,
Und die Wimpern sind mir naß.

Meine heißen Lippen beben;
Athme, Lyde, neues Leben,
Küsse wonne mir hinein!
Lechzend sinken meine Augen;
Laß aus deinem Blick sie saugen
Honig, Milch und Labewein!

Der Tod.

Täusch' ich mich selber? oder tönt mir lieblich,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name?
Wird mir auch sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Trank ich nicht süßen Nektar aus der Jugend
Freudeduftendem Becher, den die Freundschaft
Mir mit Blumen, den die Natur mit Blu-
men
Lächelnd umwanden?

Freunde, den trank ich, und ihr freuetet mein euch!
Wenn ich leere den Kelch des Todes, wollt ihr
Dann euch nicht der höheren Freuden eures
Freundes erfreuen?

Freunde, wenn eure Thräne nur des Todes
Kelch nicht bitter, das Herz, wenn's bricht,
nicht weich macht,
Krankheit mag mit zischenden Schlangen,
Schmerz mit
Dornen ihn kränzen!

Zürnt ihr, Geliebte? Hab ich denn dem Tode
Daß er komme, gerufen? schlingt, wie Wein-
laub,
Nicht um meiner nervigen Jugend Glieder
Sich die Gesundheit?

Dennoch, wofern ich mich nicht täusche, tönt mir,
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name!
Wird mir auch sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

An meinen Bruder.

Tönt Dir, tönt dir ohne Täuschung, lieblich
Wie der Nachtigall Lied, des Todes Name,
Und wird Dir sein rauschender naher Fittig
Schwanenflug tönen?

Blumen umkränzen, wie sie Dir nur blühen,
Deine wallenden Locken, und den Becher,
Den mit Götterwein die Natur dir immer
Schäumender anfüllt:

Blumen des Bachs, der Wiese pflückt die Freundschaft
Dir, den stolzeren Lorbeer dir die Muse,
Bald auch wird (schon röthelt ihr Rosen:
Endspähen!)
Liebe dich kränzen.

Aber, o wähnest du, daß der Liebe Rose,
Selbst der süßesten Liebe, wenn nun endlich,
Athemlos, mit schmachtendem, feuchtem Auge,
Bebenden Lippen,

Die sich zu matten, halbgeträsteten Küffen
Kaum zu schliessen vermögen! ach! an deinem
Erunknen Busen, sie, die du liebest, die dich
Liebet, dahin sinkt;

Wähnst du, sie duftete, diese Rose, stärker
Als das Rankengewebe, das, mit tausend
Armen, uns, und kräuselnden Sprossen,
fester
Stets uns umschlinget?

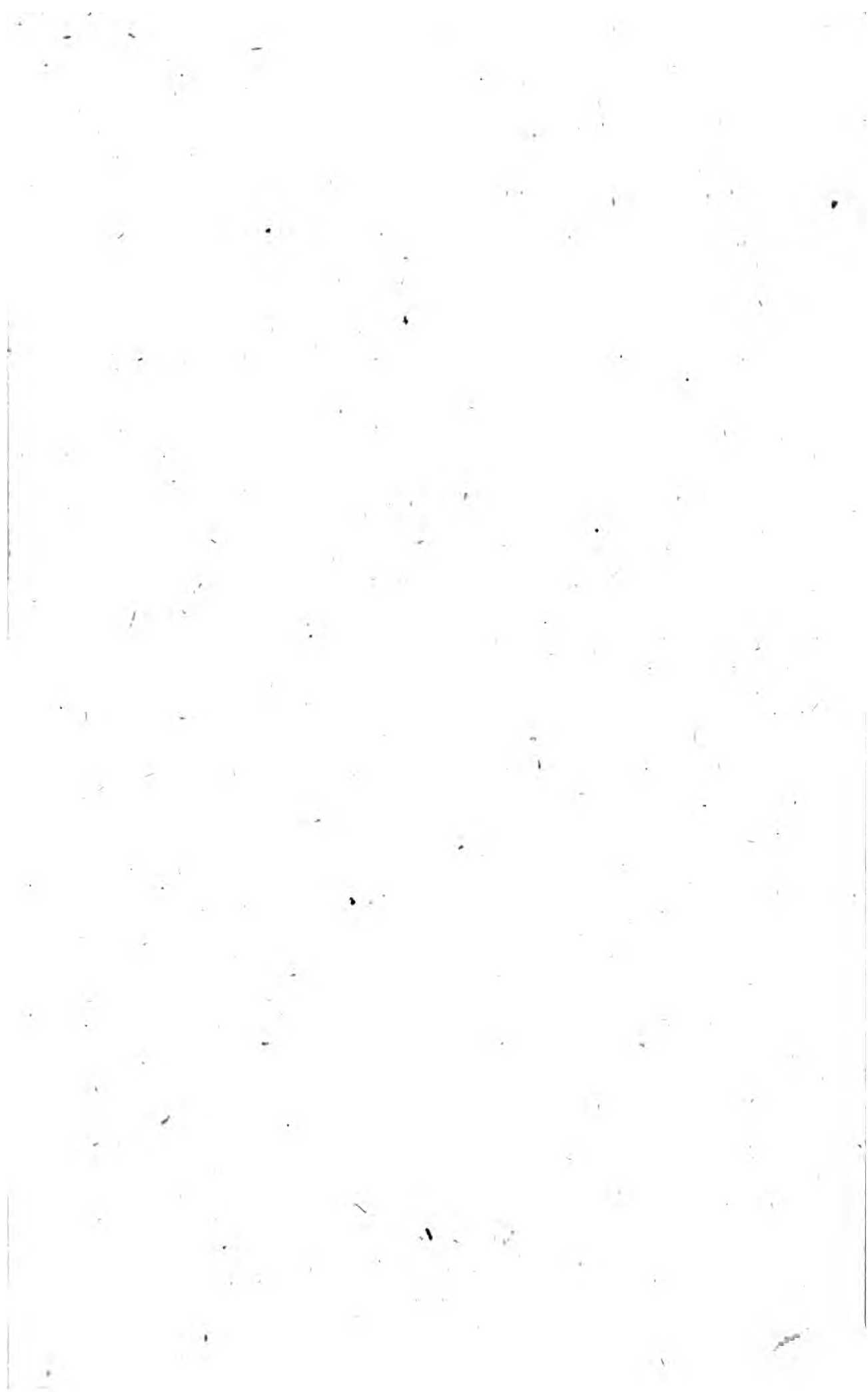
Aufgang der Sonne flammet Dir des Todes
Fackel? Sie, die der Ranken keiner schonen
Und austrocknen würde die Borne meines
Lechzenden Lebens?

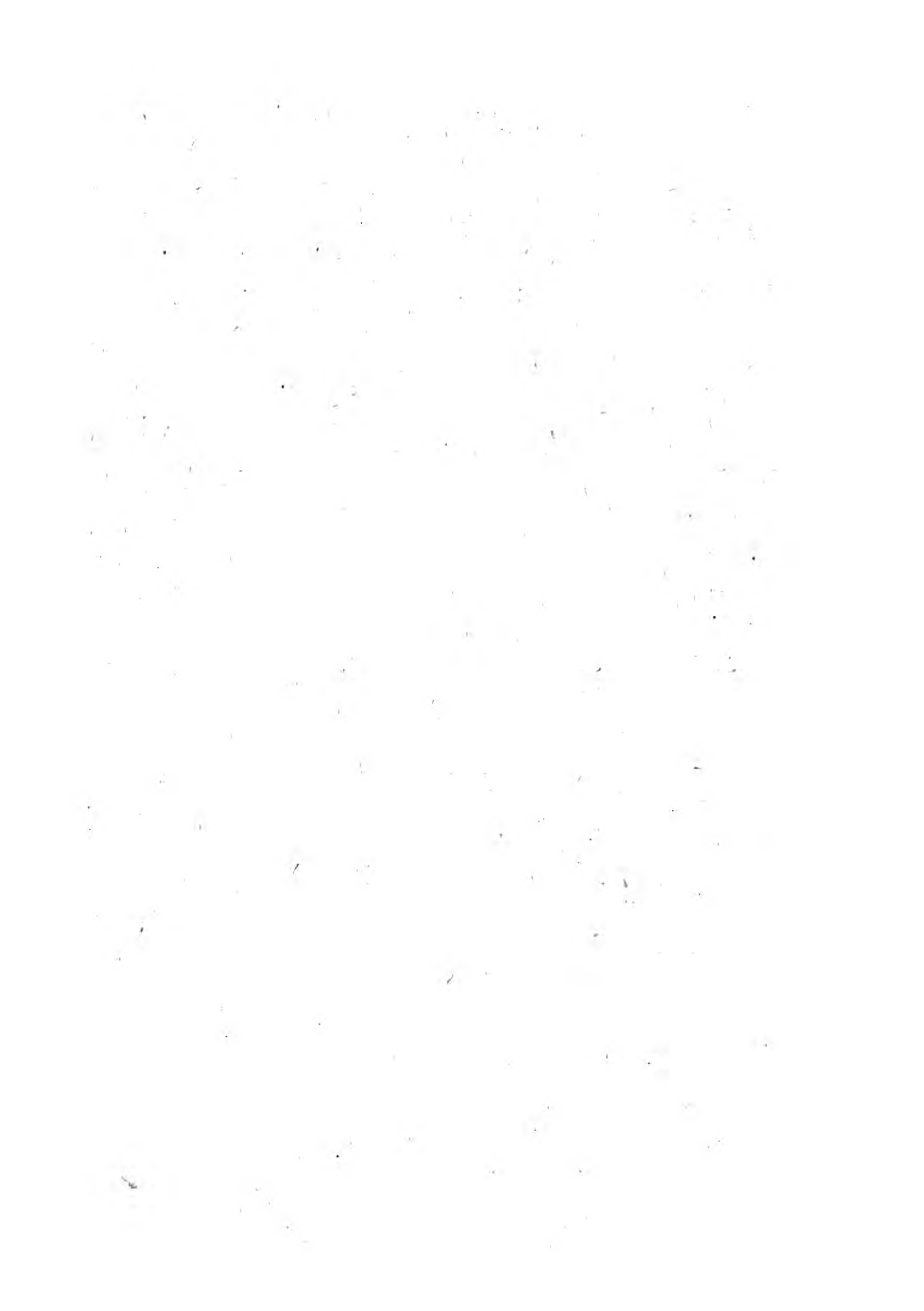
Daß, den du wünschest, ich nicht fürchte, weist du!
Kantest lange den Durst in meinem Herzen,
Heldentod einst in der gerechten Feldschlacht
Blutig zu sterben!

Siehe, schon schwebt er! — Ha! ich kenne deines
Fittigs Todesgesang! mich schreckt nicht,
Droher,
Deine Rechte! Trennung von meinen Lieben,
Droher, die schreckt mich!

Leben, o leben will ich! wenn gleich oftmal
Schwarze Wolken mich hüllen. Schwestern,
Freunde,
Leben! mein braunlockiges Weib, mein
Bruder,
Leben, o leben!

Aber wenn, doch der Menschheit Loos verbeut es!
Wenn zugleich dem vertrauten Häuflein winkte
Er, der Ruhegeber; ich sah' ihn, lächelnd:
„Bruder, er schreckt nicht!“





G e d i c h t e

der Brüder

Christian und Friedrich Leopold

Grafen zu Stolberg.

Neue vermehrte Auflage.

Zweites Bändchen.

Leipzig,

Weygand'sche Buchhandlung.

1821.

1910

1910

1910

1910

1910

1910

1910

1910

1910

1910

1910

I n h a l t.

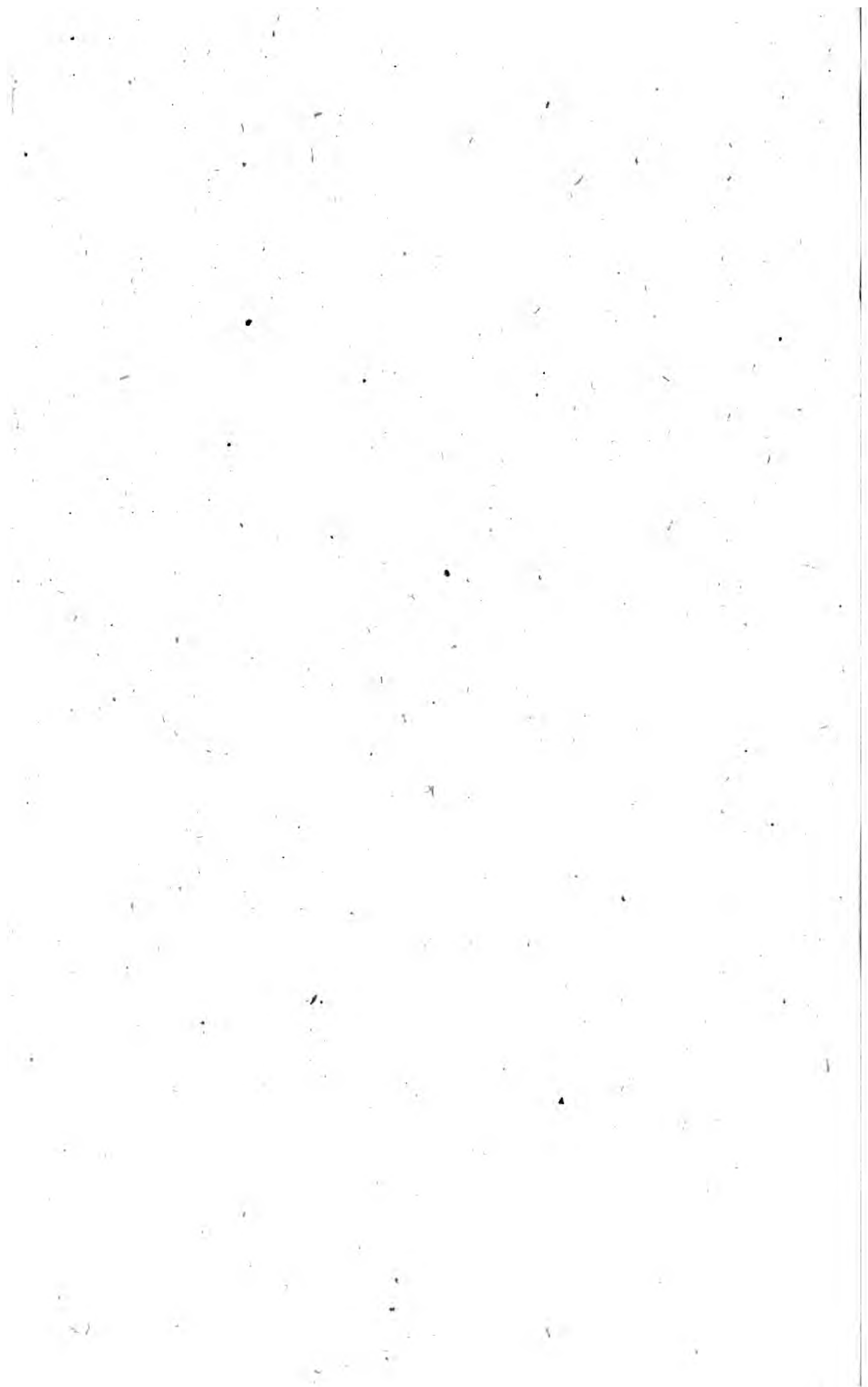
	Seite
An die Natur 1776. Fr. L.	3
Der Iliade Homer's zwanzigster Gesang. 1776. Fr. L.	4
Lied. 1780. Fr. L.	39
Philipp Erbach und Anna Nassau. Ballade. 1780. Fr. L.	40
Hymnus an die Göttin der Genesung. 1780. Chr.	53
Ueber den Tod meiner Freundin: Emilie Gräfin von Schimmelmänn. 1780. Fr. L.	55
Das Leben. 1780. Fr. L.	57
Homer's Hymnus an Dämätär. 1780. Chr.	59
An Angelika Kaufmann. 1781. Fr. L.	93
Ritter Bayard. 1782. Fr. L.	95
Graf Gleichen. Eine Ballade. 1782. Fr. L.	101
Pygmalion. 1782. Fr. L.	114
An meine Freundin. 1782. Fr. L.	118
An meinen Freund. 1782. Fr. L.	120
Selmar und Selma von F. M. an Chr. Graf. zu Stolz. 1782.	122
Warnung. 1783. Fr. L.	135
Gegen die Persifflage. 1783. Fr. L.	138
Die Dichterlinge. 1783. Fr. L.	141
Die Quelle. 1783. Fr. L.	144
Die Götzen. 1783. Fr. L.	148
An Fr. Heinr. Jacobi. 1783. Fr. L.	152
Die Schätzung. 1783. Fr. L.	155

Inhalt.

	Seite
Die letzte Scene aus dem gebundenen Prometheus des Aischylos. 1783. Fr. L.	159
Der Wehrwolf. 1783. Fr. L.	166
Einige Chöre des Sofokles.	168
Aus den sieben Helden gegen Thäkä, von Aischy- los. 1783. Fr. L.	177
Die Schaafpelze. 1783. Fr. L.	182
An Lichtwehr. 1783. Fr. L.	188
Der Prüfstein. 1783. Fr. L.	194
Der Rath. 1783. Fr. L.	199
Aus Sofokles Filoktätas. 1784. Chr.	206
Homer's Frösch' - und Mäusekrieg. 1784. Chr.	211
Aus Sofokles Antigona. 1784. Chr.	235
Ein Chor aus Sofokles wütendem Aias. 1785.	240
Elisa, an Fr. L. Graf. zu Stolb. 1785.	244
Uebersetzung einer Ode der Sapo. 1786. Chr.	248
Horazens ein und dreißigste Ode des ersten Buchs. 1786. Chr.	249
An Lavater. 1787. Fr. L.	250
Gunst und Kunst. 1787. Fr. L.	252
Inscript bei einer Quelle in Seeland, an welcher Karl der zwölfte geruht hat. 1787. Fr. L.	253
Wasserschleben's Tod. 1787. Chr.	253
Chor eines Singspiels. 1788. Chr.	257
Auf Ahlemann's Tod. 1788. Fr. L.	261
Die Aufklärer. 1788. Fr. L.	263

G e d i c h t e
der Brüder
C h r i s t i a n
u n d
F r i e d r i c h L e o p o l d
Grafen zu Stolberg.

Zweites Bändchen.



A n d i e N a t u r.

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Wenn ich dann ermüdet bin,
Sink ich dir am Busen hin,
Athme süße Himmelslust,
Hangend an der Mutterbrust.

Ach wie wohl ist mir bei dir!
Will dich lieben für und für.
Laß mich gehn auf deiner Spur,
Süße, heilige Natur!

Der Iliade Homer's zwanzigster Gesang.

Ein Wort an den Leser.

Klopstock hat einige Fragmente der Iliade in Prose übersetzt. Etwas las er mir vor. Ich hatte unendlich viel erwartet; meine Erwartung war noch übertroffen. Klopstock sprach mit mir von den Schwierigkeiten einer Uebersetzung in Versen. Ich hatte lang gewünscht, die Iliade in Homers Versart zu übersetzen. Die Vorstellung der Schwierigkeit entflammte mich, und nach einigen Monaten reifte der Wunsch bei mir zum Versuch. Ich fieng an mit dem zwanzigsten Gesange, noch unentschlossen, ob ich die Arbeit vollenden würde. Da ich zu der Stelle kam: „fürchterlich donnerte Zeus“ B. 54—63 begegneten mir die Klopstock'schen Wendungen und Ausdrücke, welche sich meinem Gedächtnisse eingeprägt hatten. Dem Kenner wird diese Stelle in meiner Uebersetzung die liebste seyn, weil sie die beste ist; mir ist sie die liebste, weil ich sie meinem Freunde zu verdanken habe.

Der Iliade zwanzigster Gesang.

Also rüsteten sich bei den krummen Schiffen die
Krieger,
Sohn des Páleus, um dich, unersättlicher
Streiter!

- Gegenüber die Troer auf abwärts hangendem Felde.
- Zeus befahl der Themis, die Götter zu der
Versammlung
5. Vom vielgipflichen Scheitel des hohen Olympe
zu berufen;
- Themis gieng und berief sie in's Haus des
Vaters der Götter.
- Siehe, da fehlte nicht einer der Flüsse, nur
Ocean fehlte,
- Keine der Nymphen, welche da wohnen in lieb-
lichen Hainen,
- Im beblümten Gefild' und an den Quellen der
Flüsse;
10. Und sie traten in den Palast des Wolkenver-
sammlers,
- Setzten sich auf Throne, von stralenden Säulen
gestützt,
- Welche die Arbeit und Kunst des Häfaistos
dem Vater verehret.
- Alle waren gekommen; sogar der Erschütterer der
Erde
- Hatte verlassen das Meer und gehorchte der
rufenden Göttin,
15. Saß in der Mitte des Kreises, und forschte
den göttlichen Rathschluß:
- Schlendrer zückender Blitze, was hast du die
Götter berufen?

Hast du dich wegen des Krieges der Griechen
und Troer entschlossen?

Denn nicht lange, so wird die Schlacht von
neuem entflammen.

Also sprach er und Zeus, der Wolkenversamm-
ler, erwiedert:

20. Erderschütterer, du weißt, was ich im Herzen
beschlossen,

Weißt, warum ich euch rief; mich jammert der
fallenden Troer,

Dennoch bleib' ich allein auf dem Gipfel des
hohen Olympos

Sing' und schau und ergöze mein Herz. Nun
gehet ihr andern

Zu den Achaiern und Troern, und schaltet, wie
jedem gelüstet.

25. Wenn Achilleus allein im Treffen den
Troern begegnet,

So bestehen sie alle nicht lange den rüstigen
Helden.

Denn sie zitterten schon, wenn sie von fern ihn
erblickten.

Nun, da wütender Schmerz ob seinen Patros
Klos ihn anflammt,

Fürcht' ich, daß er, auch gegen das Schicksal,
die Mauern zertrümmre.

30. So sprach Zeus verderblichen Krieg erregend;
die Götter

Eilten zwiefach getheilt hinunter in's Waffenge-
getümmel.

Hárá gieng zu den Schiffen; mit ihr gieng
Pallas Atháná,

Und Poseidaon, der Gestadungürter, und
Hermás

Hermás, Geber des Reichthums, unerschöpf-
lich an Ränken.

35. Unter diesen gieng mit schwachen wankenden
Knieen

Hinkend Háfaistos, mit rollehdem Troz in
flammenden Augen.

Zu den Troern der Kriegsgott mit rauschendem
Federbusch Forbos

Mit jungfräulichen Wangen, und Artemis
stolz auf den Köcher,

Láto, Kantos, der Fluß, Afroditá mit
lächelnden Lippen.

40. Weil noch die Götter beiseit von den sterbli-
chen Menschen sich hielten,

Schimmerten rühmlich die Griechen hervor, denn
ihren Achilleus

Sahen sie, welcher so lang von blutigen Schtach-
ten geruhet;

Aber ängstliche Schrecken durchbebten die Glied-
er der Troer,

Da sie wieder mit strahlender Rüstung und trief-
fendem Blute,

45. Furchtbar wie den Kriegsgott, den Páleioz
nen erblickten.

Da die Olymper nun in die sterblichen Schaa-
ren sich stürzten,

Lobte die völkerentflammende Mut; es stellte
sich Pallas

Nun mit lautem Geschrei an den Graben außer
der Mauer,

Dann mit lautem Geschrei an's wiederhallende
Ufer.

50. Brausend, wie stürmender Strudel, gehüllt
in Schrecken der Nächte,

Schrie von Ilións thürmender Burg der Kriegs-
gott herunter,

Lief nun schreiend an Simois Ufer bis Kal-
likolóná.

So entflamnten die Götter die beiden Heere
zum Kampfe.

Fürchterlich donnerte Zeus, der Vater der Göt-
ter und Menschen,

55. Oben herab; von unten erschütterte Posei-
daon

Die unendliche Erde bis zu den Häuptern der
Berge.

Alle Füße wankten des quellenströmenden Ida,
Bis zu den Gipfeln. Es wankte die Stadt und
die Schiffe der Griechen.

- Da erschrock in der Tiefe der Schattenbeherr-
scher Aidonens;
60. Belebend entsprang er dem Thron, lautrufend,
daß nicht von oben
Poseidon, der Gestaderschütter, die Erde
zerreisse,
Daß nicht erscheine, den Menschen, daß nicht
den Göttern erscheine
Seine düstre Behausung, für die auch Dümplier
grauet.
- Solch Getümmel erregte der Streit der unsterb-
lichen Götter.
65. Gegen Poseidon, den mächtigen Herrscher
des Meeres,
Stellte sich Phoebos Apollon mit seinen gefie-
derten Pfeilen;
- Gegen Aras, Athana mit blauen rollenden
Augen.
Artemis, welche das Jagdgeschrei liebt und
die goldenen Pfeile,
Artemis, stolz auf den Köcher, des Fernher-
treffenden Schwester,
70. Artemis wagte zu widerstehen der obersten
Göttin;
- Lato betrat mit Hermas, dem Geber des Reich-
thums, die Kampfbahn.
Gegen Hefaistos der unter sich stundelnde
grosse Skamandros,

Von den Menschen Skamandros genannt und
Kantos im Himmel.

Also gegen Götter die Götter. Aber Achil-
leus

75. Sehnte sich mitten im Haufen der Feinde
Hektor zu finden.

Laut gebot ihm sein Herz, mit dem Blute des
Sohnes von Priam

Dich zu tränken, Aras, du unüberwindlicher
Krieger!

Aber der Völkererhalter Apollon erreget
Aineias

Gegen Paläus Sohn, und giebt ihm göttliche
Stärke;

80. Hüllet sich in die Gestalt des Priamiden
Räkaon,

Nahet so sich dem Helden, und spricht mit der
Stimme des Jünglings:

Aineias, du Rath der Troer, wo bleibt die
Verheißung,

Welche du Iliens Fürsten beim Becher des
Mahles gegeben,

Zu bestehen die Lanze des Paläionen Achil-
leus?

85. Also Jöbus Apollon, und ihm erwiedert
Aineias:

Priamide, was heischest du von mir, wider
mein Wollen

- Gegen den überwallenden Mut Achilleus zu
kämpfen?
Heute würd' ich zuerst den' schnellverfolgenden
Helden
Nicht erfahren; er hat vordem mit drohender
Lanze,
90. Oh er gegen Lärnäffos und Pädafos
siegend sich wandte,
Mich vom Ida gejagt um meine Kinder zu
rauben.
Hätte mir Zeus nicht Kraft und fliegende Füße
verliehen,
O, so wär ich unter der Faust Achilleus ge-
fallen
Und Atháná's, welche vor ihm die Fackel des
Sieges
95. Schwang, und mit ehernem Speere die Troer
zu tödten entflammte!
Sterbliche Menschen vermögen es nicht, mit
Achilleus zu kämpfen;
Ein die Gefahren entfernender Gott ist immer
dar um ihn;
Sicher trifft sein Geschöß, und rastlos fliegen die
Pfeile,
Bis sie sich tauchen in Blut. O, daß der Un-
sterblichen Einer
100. So mich schützte! Fürwahr, er sollte mich
schwerlich besiegen,

War' er bis zu der Ferse vom Scheitel geschmie:
det aus Eisen!

So Aineias, Ihm erwiedert Phoebos Apol:
lon:

Held, was säumest du noch zu den ewigen Göt:
tern die Stimme

Zu erheben? du bist ja Sohn der Göttin von
Küpros

105. Und Achilleus Sohn der geringern Göt:
tin des Meeres;

Jene Tochter des Zeus, und dieser des alternd:
en Nereus.

Edler, wohl auf! und schwinde die unüberwun:
dene Lanze

Mutig umher und lasse dich nicht durch Dräuun:
gen schrecken!

Sprach's, und besetzte mit Mut das Herz des
Hirten der Völker,

110. Welcher, mit schimmerndem Erze gewaffnet,
die vordersten Reihen

Schnell durchlief. Ihn sah die schneeweißarmige
Härä,

Als er gegen Achilleus durch feindliche Hanz:
fen sich drängte

Und berief die Götter: Poseidon und
Athänä

Schant und bedenkt! Aineias, gesandt von
Phoebos Apollon,

115. Geht mit schimmerndem Erze bewaffnet gegen Achilleus!

Kommt vertreibt den Sohn Afrodita's! Oder gelüftet

Unser Einem Achilleus zu helfen? Kraft seinem Arme,

Mut zu geben dem Herzen? Auf daß er sichtbar erkenne,

Wie die mächtigsten Götter ihm beistehn, andre denn jene,

120. Welche mit kraftloser Rechte den Fall von Ilion steuern.

Siehe; darum verliessen wir alle den hohen Olympos,

Um noch heut' für jede Gefahr den Helden zu schützen;

Ach, die Stunde nahet ihm doch! Bald wird er erdulden,

Was am Tage seiner Geburt mit gleitendem Faden

125. Ins Gewand des Lebens die grausamen Schwestern ihm webten.

So der Unsterblichen Mund nicht Schutz Achilleus verheisset,

Wird ihn Schrecken befallen, wenn einer der Götter im Kampfe

Gegen ihn angeht; Fürchterlich ist's, die Götter bestehen!

Ihr antwortete Poseidon, der Erschütterer
der Erde.

130. Hárá, es ziemt nicht dir vergeblich zu zür-
nen! die Götter

Mögt' ich, da wir stärker als jene, zum Kamp-
fe nicht reizen.

Gönne den sterblichen Menschen die Sorge des
Krieges! Wir wollen

Nun verlassen die Schlacht, und selbender die
Warte besteigen.

Wenn Arás zu streiten beginnt, wenn Fóbos
Apollon

135. So sie hindern Achilleus, ihm nicht zu
kämpfen verstaten,

Göttin, dann wird unser der Kampf! Ich mey-
ne, sie werden

Bald getrennt, und bald von unserm Arme ge-
zähmet,

Rehren zurück zur Götterversammlung, zurück
zum Olímpos!

Also sprach der finstergelockte Poseidon, und
führte

140. Zu der hohen Mauer des edlen Háraklás
die Götter,

Zu der Mauer, welche die Troer und Pallas
Atháná

Bauten, daß er entflöhe dem Ungeheuer des
Meeres,

Welches den Helden vom Ufer bis in's Gefilde
verfolgte.

Allda saßen mit Poseidon die übrigen Götter
145. Und verhüllten sich in undurchdringlichen Nebel.

Auf den Gipfeln Kallikoloná's setzten
sich jene

Um den Städtevertilger Arás und Föbos
Apollon.

Also hielten sie Rath von beiden Seiten, und
säumten

Deinem kampfgebietenden Donner, o Zeus!
zu gehorchen.

150. Aber von drängenden Streitern, von stam-
pfenden Rossen erbebte

Seufzend die Erd', und schimmerte weit von
flammendem Erze.

Angefeuert von heisser Begierde zu kämpfen,
entrisßen

Sich der Mitte des Heers die beiden edelsten
Helden,

Aineas, der Anchisiad', und der große
Achilleus.

155. Drauend schreitet zuerst mit gemeßnen Trit-
ten, Aineias,

Vorwärts schüttelnd sein Haupt mit schwerem
Helme; die Linke

Hielt den Schild vor der Brust, mit der Rech-
ten schwang er die Lanze.

- Stürmend stürzet sich ihm der Sohn des Pá-
leus entgegen,
Gleich dem verderbenden Löwen, nach dessen Le-
ben ein ganzer
160. Haufe trachtet. Da geht er einher, und ach-
tet der Schaar nicht;
Aber, wenn ihn die Lanze des rüstigen Jüng-
lings verwundet,
Krümmt er sich wütend; es triefen vom Schaum
des geöffneten Mochen
Ihm die Zähn'; es stöhnt sein Herz in der
schwellenden Seite;
Seine Rippen geißelt der Schweif, und geißelt
die Nieren
165. Rechts und links, und reizet ihn selbst zum
blutigen Kampfe;
Vorwärts schießt er mit flammenden Augen, wü-
tet und tödtet
Wem er begegnet, oder stürzt hin in die vorder-
sten Lanzen.
So entbrannte der Mut und die Kraft des groß-
en Achilleus,
Gegen den edelmüthigen Sohn Anchisäs zu
kämpfen.
170. Da sie sich naheten, sprach der Held mit
fliegenden Füßen:
Warum läufst du so weit durch die vordersten
Reihen, Aincias,

Gegen mich an? Gebent dir dein Herz mit
Achilleus zu kämpfen?

Hoffst du dereinst zu beherrschen die pferdezäh-
menden Troer,

Wie sie Priam beherrscht? Und, ob du mich
tödtetest, Jüngling,

175. Würde dennoch nicht Priam dir solche Wür-
de verleihen.

Seiner Söhne sind viel, und festes Sinnes ihr
Vater.

Haben die Troer vielleicht dir ein köstliches Erbe
verheißten,

Reich an Weinstock und Hain, versehen mit
fruchtbaren Aeckern,

So du mich tödtest? Ich meyne, du werdest es
schwerlich vollbringen.

180. Siehe, mich dünkt, ich habe dich schon mit
dem Speere gescheuchet.

Ist dir entfallen, wie ich, da du bei den Kin-
dern allein warst,

Dich von den Gipfeln des Ida mit fliegenden
Füssen verfolgt?

Ha! wie du eiltest und sahst dich nicht einmal
in jagender Flucht um,

185. Bis du Lurnáßos errechtest! Ich aber zer-
störte Lurnáßos

185. Durch die Hülfe der Pallas und ihres
Vaters Kronion,

Vielen Weibern entriß ich die Freiheit und führte
sie mit mir.

Zeus Kronion rettete dich und die übrigen
Götter.

Aber sie retten dich heute gewiß nicht, wenn
dich der Dünkel

Deines Herzens verleitet. Noch warn' ich dich.
Weiche von hinnen,

190. Eil in die Menge zurück, und wage nicht,
mich zu besehen,

Ehe dich Unfall ergreift! der Schaden belehret
euch Thoren.

Ihm antwortet Aineias: o, hoffe nicht wie ein
Knäblein

Mich durch Worte zu schrecken! Ich könnte durch
Worte mich rächen.

Held, wir kennen unser Geschlecht, die Eltern
von beiden

195. Durch das weitberühmte Gerücht der sterb-
lichen Menschen;

Du hast nicht die Meinen gesehen, und ich nicht
die Deinen,

Alle sagen, du seyst vom treflichen Páleus
entsprossen

Und der schönen Thetis, der Rumpfe mit
wallenden Locken.

Ich bekenne mit Stolz, zu seyn des großen
Anchisás

200. Sohn, zu seyn der Sohn der unsterblichen
Aphrodita.

Heute noch werden mich diese, wo nicht noch
jene beweinen;

Denn ich hoffe doch nicht, daß kindische Ehe:
dingen beide

Werden trennen, und daß wir umsonst die
Kampfbahn verlassen.

So dir gelüftet, zuvor den Stamm meiner Ah:
nen zu lernen,

205. (Zwar von vielen Menschen gekannt) wohl:
auf denn und höre!

Dardanos ward von Zeus dem Vollenver:
sammler gezeugt;

Dardania hat er gegründet; die heilige Ilios
war noch

Nicht im Felde gebaut; noch wohnten die Väter
der Troer

Rund umher an dem Hange des quellenströmen:
den Ida,

210. Dardanos war der Vater des Königs Erich:
tonios,

Der begütertste war, denn alle sterblichen Men:
schen.

Seiner Stuten weideten in gewässerten Auen
Dreimaltausend; es prangten die Mütter mit
lieblichen Füllen.

- Barras sah sie, liebte die schönsten, und wandelte schnell sich
delte schnell sich
215. In ein wieherndes Roß mit finsterrollender
Mähne
Und zwölf Stuten gebaren von ihm zwölf ähnliche Füllen.
Wenn sie mit flüchtigen gleitenden Füßen die
Kecker berührten,
Streiften sie leise die nickenden Aehren, und
brachen den Halm nicht;
Wenn sie mit flüchtigen gleitenden Füßen den
Ozean rührten,
220. Nezten sie eben den Huf in der obersten
Fläche der Wellen,
Erichtonios zeugete Troas, den König der
Troer,
Edle Helden sproßten von ihm, drei treffliche
Söhne,
Ilos und Assarakos und der göttliche Ganü-
mädäs,
Ganümadäs, der schönste von allen sterblichen
Menschen
225. Den entriffen die Götter, weil er so schön
war,
Täglich zu füllen den Becher Kronions, zu
wohnen bei Göttern.
Ilos war Laomedons Vater, des trefflichen
Sohnes,

- Und Laomedon zeugte viel Söhne, Lithanos
und Priam,
Lampos und Klätios und Hiketaon, den
Zögling des Kriegsgotts.
230. Assarakos war Vater des Kapus, Ka-
pus Anchisas
Vater, Anchisas der mein', und Priam des
göttlichen Hektors.
Solches Stammes bin ich! Aus solchem Blute
geboren!
Aber Zeus giebt Stärke den Sterblichen, giebt
sie und nimmt sie,
Wie ihm gelüftet! Bei ihm ist aller Stärke die
Fülle!
235. Auf denn Achilleus! wohlan! nicht mehr
der kindischen Worte!
Denn wir stehn vor den vordersten Haufen der
streitenden Heere.
Biel zu schwazen ist leicht, und Schimpf mit
Schimpf zu vergelten.
Flüchtig ist die Zunge des Menschen, vielfach die
Reden
Aller Art, und groß das Gebiet der streifenden
Worte.
240. Welcherlei Wort du sprichst, kannst du auch
wieder vernehmen!
Keinesweges sey unser der Zank! Was sollen
wir Helden

- Scheltwort wechseln gegen einander, gleich mü-
ßigen Weibern,
Die sich auf der Strasse begegnen, und krän-
kende Worte
Ueber die Lippe giessen, wie ihnen die Galle
gebietet?
245. Deine Worte schrecken mich nicht aus dem
Kampfe zurücke,
Ehe du gegen mich schwingest den Speer! Wohl-
an denn, wir wollen
Jeder die Lanze des andern und ihre Schärfe
versuchen!
- Sprach's und warf den trozenden Schild mit der
ehernen Lanze,
Donnernd hallte der tönende Schild von der
Spitze getroffen.
250. Staunend hielt ihn der Pälione mit nerv-
viger Linke
Weit von sich ab; er wählte, des mutigen An-
chisiaden
Lange Lanze mögte den Schild und den Panzer
durchdringen.
Thor, uneingedenk der Götter und ihrer Ge-
schente,
Die den schwachen Kräften des sterblichen Men-
schen nicht weichen!
255. Siehe, darum vermogte des kampferfahrenen
Aincias

Stürmender Speer nicht ganz das Göttergeschenk
zu durchdringen.

Aber dennoch durchdrang er zwei Schichten des
Schildes; die goldne

hielt ihn tönend zurück, zwei eherne voran durch-
bohret.

Denn fünf Schichten hatte dem Schilde Häs-
faistos geschmiedet,

260. Nuffen zwei eherne Schichten, von Zinn die
inneren beide,

Die in der Mitte von Gold; von dieser prallte
der Speer ab.

Nun erhob sich Achill und schwang die furcht-
bare Lanze

Gegen die runde Fläche des Anchisiadischen
Schildes.

Sie durchbohrte das oberste Erz, und durchbohrte
die starke

265. Stierhaut; und dumpf tönte das Fell von
der Lanze durchstochen!

Aineias erschrak und bückte sich schnell; mit
der Linken

hielt er vor sich den Schild; die blutbegierige
Lanze

Sauft unwillig und hebet noch tief in die Erde
gesunken.

Aber Aineias richtet sich auf entgangen dem
Tode.

270. Wallende Dämmerung umschwebt des er-
schrocknen Anchisaden
Auge, da er so nahe den Speer des Griechen
erblicket.

Päleus Sohn stürmt gegen ihn an mit fläm-
mendem Schwerdte

Fürchterlich schreiend; Aineias ergreift einen
Stein von der Erde,

Den in unserm erschlafften Jahrhundert zwei
Männer nicht trügen;

275. Aber er schleudert ihn leicht. Den Büten-
den hatt' er gefället,

Oder seinen Helm und schützenden Schild ge-
troffen;

In dem Augenblick hatt' ihn Achilleus ge-
hauen,

Wenn nicht der Erderschütterer Poseidon die
Kämpfer gesehen,

Welcher zu den unsterblichen Götter sich wandte:

280. Götter, mich jammert das Schicksal des ed-
len Anchisaden,

Wenn Achilleus ihn trifft, und er zu den
Schatten hinabsinkt!

Thor! Dich haben die Worte des göttlichen
Schützen getäuscht;

Dennoch wird Jöbos dich nicht den Gefahren
des Todes entreißen.

Aber Götter warum soll heute der Schuldlose
büßen

285. Andrer Verbrechen? Er hat ja doch stets die
Altäre beschenkt

Aller Unsterblichen, die den weiten Olympos
bewohnen.

Drum wohlant! wir wollen ihn noch erretten
vom Tode,

Ehe Kronidás zürnt, wosern Achilleus ihn
tödtet;

Denn sein Wille gebeut das Leben des Anchis-
siaden.

290. Daß nicht ohne Samen des Dardanos
Abkunft erlösche,

Dardanos, den Kronidás vor allen Söhnen
geliebet,

Welche sterbliche Weiber dem Vater der Götter
geboren.

Lange schon hat Zeus den Stamm des Priam
gehasset,

Und bald wird nach ihm Aineias die Throne
beherrschen.

295. Und des Sohnes Sohn und seine spätesten
Enkel.

Die erhabne Hárá mit großen Augen erw-
wiedert:

Erderschütterer, da siehe du zu, und schalte nach
deinem

Eigenen Willen, ob du den Anachisiaden er-
rettest,

Oder ihn, gut wie er ist, der Hand Achilleus
dahin giebst.

300. Denn wir beide haben gedoppelte Eide ge-
schworen,

Unter allen Unsterblichen, Ich und Pallas
Athänä,

Nicht von einem Eroer den Tag des Todes zu
fernern,

Dann noch nicht, wenn Hios schon von Mauer
zu Mauer

Obert in meiner tapfern Achäer verzehrenden
Flammen!

305. Als der Erderschütterer Poseidon dieses
vernommen,

Eilt er durchs Getümmel der Schlacht, durch
sausende Lanzen,

Steht schon beim Aineias und beim berühm-
ten Achilleus.

Plötzlich geuft er über die Augen des Páleio-
nen

Nächtliches Dunkel, darauf entreißt er die esche-
ne Lanze

310. Dem durchbohrten Schilde des großgesinnten
Aineias,

Und legt wieder sie hin zu den Füßen des Pás-
leionen:

- Aber den Troer hebt er empor, und schwingt
den gehobnen.
Ueber viele Reihen der Helden und Reihen der
Ross
Fleugt der Troische Held von der Rechte des
Gottes geschleudert.
315. Bald erreicht er die Gränzen des äussersten
Waffengetöses,
Wo die Kaukanen gerüstet entgegen dem Tode
sich stellen.
Und Poseidon nahet sich ihm mit fliegenden
Worten:
Welcher Gott, Aineias, hat dich Verhörten
geheissen,
Gegen den Päliden im wilden Kampfe zu
fechten?
320. Er ist stärker, als du, wird mehr von Göt-
tern geliebet!
Weich ihm immer zurück, so oft er gegen dich
anzieht,
Daß du nicht, gegen den Willen der Götter,
zum Aidás sinkest.
Aber sobald das Schicksal des Todes Achil-
leus ergriffen,
Magst du kühn in die vordersten Haufen der
Steniter dich mengen;
325. Denn der andern Achäer wird dich nicht
Einer besiegen.

- Sprach's, und ließ den gewarnten Aineias hinter sich, eilte
Wieder hin zum Achilleus, um seine Augen vom Nebel
Zu befreien. Es sieht nun der Held mit deutlichen Blicken,
Seufzet im innersten Herzen, und zürnt und spricht zu sich selber:
330. Traun, ein Ebentheuer mit diesen Augen gesehen!
Sie liegt auf der Erde vor mir die Lanze. Den Streiter
Sah' ich nicht, dem ich sie warf, ihn auf dem Boden zu strecken.
Wird denn auch Aineias geliebt von unsterblichen Göttern?
Sich, ich wähnt', er hätte vergebens sich dessen gerühmet.
335. Laß ihn fahren! Es wird hinfort an Mut ihm gebrechen,
Mich zu versuchen. Froh entrann er des Todes Gefahren.
Aber, wohlauf! nun will ich die kriegerischen Griechen entflammen,
Und will selber den übrigen Troern entgegen mich stürzen.
Sprach's, ermahnte jeglichen Streiter, und sprang in die Reihen:

340. Bleibt so weit von den Troern nicht stehn,
ihr edlen Achäer!

Eilet Mann gegen Mann mit heißer Begierde
zu streiten!

Stark wie ich bin, ist's dennoch zu schwer dem
Einen Achilleus,

Immer mit allen zu fechten, und alle zugleich
zu verfolgen.

Selbst der unsterbliche Kriegsgott und Pallas
Athênâ vermögen

345. Nicht allein mit solchem unendlichen Heere
zu fechten.

Was die Kräfte des Arms und meiner Füße
vermögen

Und des befehlenden Muts, des will ich keines
versäumen.

Auf, ich spring' in die Mitte der Feinde! Kei-
ner der Troer

Wird sich freuen, wosfern er meinem Speere
sich nahet.

350. Also spricht er die Griechen ermahnend.
Der göttliche Hector

Ruft ermahnend, wie er, und verspricht mit
Achilleus zu kämpfen!

Edelgesinnte Troer, ihr müßt Achilleus nicht
scheuen;

Denn mit Worten will ich auch gegen Unsterbli-
che streiten,

Aber nicht mit dem Speer, denn sie sind stärker
als Menschen.

355. Wahrlich, Achilleus wird nicht jedwede
Draung erfüllen!

Diese wird er erfüllen und jener wird er ent-
sagen.

Sieh, ich eil' auf ihn zu, und wäre sein Arm
eine Flamme,

Wäre sein Arm eine Flamme, sein Mut ein
glühendes Eisen.

Also sprach er ermunternd, und schnell erhuben
die Troer

360. Mit dem Geschrei der Schlacht und verein-
tem Mut ihre Speere.

Aber Apollon nahet sich Hektor und spricht
zu dem Helden:

Hüte dich, Hektor, allein mit dem Palai-
den zu kämpfen!

Geh' und mord' im mittelsten Haufen des Waf-
fengetümmels,

Daß dich nicht treffe sein Speer, daß nicht sein
Schwerdt dich ergreife!

365. Also Jöbos. Der Held erkannte die Stim-
me des Gottes,

Und erschrak, und sprang in die dichten Reihen
der Feinde.

Aber umgürtet mit Kraft stürmt gegen die Troer
Achilleus

Fürchterlich schreiend. Er tödtet zuerst den mutigen Streiter
Iffition, den Sohn Dtrüntás, den Führer
der Völker.

370. Mais, die Nümfe, gebir ihn dem Städte-
vertilger Dtrüntás
Auf dem schneeichen Tenolos, in Húdas rei-
chen Gefilden.

Mühtig eilt er Achilleus entgegen, da warf
ihm Achilleus
Seine Lanze durch's Haupt und theilte den Schä-
del des Jünglings.

Ebnend fällt er; da jauchzet ob ihm der grosse
Achilleus!

375. Liege du hier, du Sohn des Dtrüntás,
furchtbarer Streiter!

Hier dein Tod! Es stammt dein Geschlecht vom
gügäischen See;
Dort erwartet dich schon das blühende Erbe der
Väter.

Zwischen dem strudelnden Hermos und Hü-
los fruchtbar an Fischen.

Trozig sprach er es. Nacht bedeckte die Augen
des Jünglings.

380. Seinen Körper zerreißen die Räder und Krosse
der Griechen

In dem vordersten Treffen. Dem Sohn An-
tánors, dem edlen,

Rüstigen Streiter Dämoleon, warf Achil-
 leus die Lanze
 Grad in den Schlaf durch die ehernen Wangen
 des Helmes. Es stürmte
 Durch den Schädel der Speer und sprüzte blut-
 tiges Hirn aus.

385. Hippodamas springet vom Wagen. Es
 eilet Achilleus

Hinter ihm mit dem Speer' und stößt ihn zwi-
 schen den Schultern.

Brüllend athmet er von sich den Geist. So
 brüllt der gebundne

Stier, den Jüngling' um den Altar des Meer-
 gottes ziehen.

Des erfreut sich der Gott. So entfuhr die Seele
 dem Jüngling.

390. Weiter ging Achill zum göttlichen Polü-
 daros,

Priams Sohn. Ihn wollte noch nicht der
 Vater verstaten,

In's Gefecht sich zu mengen, weil er der jün-
 ste von allen

Und geliebteste war. Im Laufen war er der
 schnellste.

Zhörliche Lust, zu zeigen, was seine Füße ver-
 mögen,

395. Jagt ihn durch's vorderste Treffen, bis er
 sein Leben verscherzet;

Hymnus an die Göttin der Genesung.

Hygieia, Göttin! es strömt
von dir aus Heilung und Kraft,
und Leben haucht
in die Adern der Natur,
daß ihre pochende Pulse schlagen,
daß schwillt ihr allsäugender Busen
dein Odem, Beselende!

Schaue, Göttin, herab! Es knien
der Flehenden tausendmal tausend an deinem Altar.
Bebende Händ' erheben sie dir,
und es steigt empor ihr Gebet in der Weihrauch-
wolke.

Aus den tausenden der Gelübde sondre du,
Himmelstochter! mein Flehen, das nicht
eigner Schmerz entpreßt sterbenden Lippen.

Keine Genesungsmale von mir
harren dein an deines Tempels Wand.
Statt der Gaben nimm von mir, o Retterin,
die bangen Thränen, die mein Aug' und mein
blutend Herz
weinen auf Emilius bleiche Hand!

Ach! Emilia, sieh, Emilia liegt
kraftlos und leidend! Es beugt sich welk
herab die Rose der Wang'; es umwölkt sich, ach!
in Emilias Auge die Heitre der Himmelsbläue.

Hygieia, Göttin! Es keimt
da, wo du wallest über der Gebirge Scheitel
und durch den Schooß des grünenden Thals,
Labsal unter deinem Fuß' empor und Heil!
Deine Locken athmen, wann du vorüberschwebst,
Lebenshauche mit der Narde Duft,
und da, wo die Lüfte theilt dein Safranmantel,
gaukeln heilende Würzgerüche dir nach!

Helferin, du bist reich
an Rettung! Aber dein Balsamkelch, ist er,
ach! ausgegossen — so komm, ich beschwöre dich,
komm,
raube von mir der Stärke Fülle,
die, aus der Gesundheit überschäumendem Becher,
tobend mir in die Adern fließt
und in dem Nervenarm schwellend mir zuckt!
Nimm, was dein ist, von mir, und träufle Genesung
in die lechzenden Lippen Emilias, daß sie wieder
glühn, und daß wieder, wie vom Morgenthau
erquickt,
blühe die Rose der Wang', und Emilians Auge
glänze wieder im Schmuck des Sonnenhimmels!

Höre, Göttin, ach! mein Flehn und das
Flehen aller,
aller Guten, die all' Emilia lieben!

Gieb mir, o Tochter Gottes, mit der Gene-
sung
meiner Leidenden, wieder Trost und Ruhe!
Ach! sie flohen von mir, und es schleicht indessen,
wie der versiegende Bach in des Nohrenlands
Wüste,
traurig und öde dahin mein Leben.

Ueber den Tod meiner Freundin
Emilia Gräfin von Schimmelman,
geborenen Gräfin von Nanzau.

An Emiliens Freunde.

Weinet! Emilia starb! Ich sänge zur klagenden
Leier
von Emilia gern; Thränen ersticken mein Lied!
Weil sie lebte, Weihet' ich ihr die tönende Leier.
Thränen Weih' ich ihr nun; denn Emilia starb!

Weinet! Emilia starb! Holdselig war sie im Leben;
Lächelte sanft, als sie litt; lächelte sanft, als sie
starb!

Herzlich liebten wir; und herzlich liebte die Edle!
Frühe schied sie hinweg; und wir weinen ihr nach!
Schön, wie Blüten des Mais, und reif, wie
Garben der Ernte,

sank Emilia hin; und wir weinen ihr nach!
Ewiger Wonne freut sie sich nun in den himmlis-
chen Hütten!

Uns umschwebet ihr Bild; und wir weinen ihr
nach!

Süße Freundin, vergiß uns nicht in den himmlis-
chen Hütten!

Lächle, Freundin, uns zu; denn wir weinen dir
nach!

Schwebe vom Himmel zu uns, auf Morgenrö-
then, herunter,
oder auf mondlichem Stral schweb' herunter zu
uns!

Lisp' im hangenden Strauch', im Dufte thauiger
Nosen,

bei der Nachtigall Lied, Wonnegedanken uns zu!
Ach, vom Wiedersehen! wann uns auch freunds-
lichst der Tod einst
winket, und zu dir, nicht mehr weinend, uns
führt!

Das Leben.

An meinen Freund,
Ernst Grafen von Schimmelman.

Leben des Menschen, Ozean, auf welchem
Millionen und Millionen schiften!

Ach, auf welchem Adam und Eva schiften,
Selig wie Götter!

Selig nicht lange! Einsam wurden sie auch,
Bald der rasenden Fluten leichtes Spielwerk!
Ihrer Kinder nichtige Nachen schwebten,
Tanzten und sanken!

Tausende sah ich schweben, sah schon manchen
Sinken. Einige warf die schwarze Woge
Plötzlich auf zerschmetternde Klippen; andre
Stönten und schöpften,

Mühsam und zagend, aus zerbrochnem Nachen
Sich erneuende Fluten, Segellos und
Ohne Ruder wankte der schiefe Nachen,
Bis er hinabsank.

Sorglos und singend schweben auf der glatten
Fläche Jünglinge, schwebte mit Rosenwangen
Manches sanfte, liebliche Mädchen. Schwebt nur
Jüngling' und Mädchen!

Lächelt, wofern mit euch die Unschuld lächelt!
Heiter schwebete sie, auf stillen Wogen,
Meine süße Freundin, und warf der Freude
Blumen und Blüten

Lächelnden Freunden hin, und wand den schönsten,
Sorgsam wählend und freundlich, um die Scheitel
Ihres Liebetrunkenen Geliebten, meines
Glücklichen Freundes.

Siehe, die Stürme schonten ihres Nachens!
Dennoch glitten die Fugen aus einander!
Ach! sie sank und lächelte sinkend. Jammer
Fasste die Freunde.

Himmlische Sonne lohnt dich nun in schönen,
Ewig blühenden Inseln, süße Freundin!
Pflanze, Freundin, duftende Lauben deinen
Weinenden Freunden!

Deines Geliebten Engel warst du? Sei auch
Noch sein schützender Engel! Ungesehen
Erkenne seine Thränen, und träufle Eröstung
Ihm in die Seele!

Leben! ich kenne deine Kluten, werde
Deiner spiegelnden Fläche nimmer trauen,
Fürchten nicht den tobenden Sturm und deine
Zackigen Klippen!

Himlischer Wonne freust du dich in schönen,
Ewig blühenden Inseln, süsse Freundin!
Pflanze, Freundin, duftende Lauben deinem
Weinenden Freunde!

Homers Hymnus an Dämätär.

Dämätär, die goldgelockte, die heilige Göttin
sing ich, und ihre Tochter mit schwebenden Füßen,
die Aidās
(Zeus, der Donnerer, schenkte sie ihm!) gewalt-
sam entführte.
Ferne von ihrer Mutter, der Erdebefruchtenden
Dāa,
spielte sie freudig auf weichem Gras' in dem Kei-
gen der Nymphen;
Blumen las' sie mit ihren Gespielen, Bienen und
Fris,
Anemonen und Hyazinthen und Rosen und Lilien;

und Narzissen und Krokos. Sie blühten mit tausender Schöne,
denn es hatte der immerbegehrende Aidás die Erde
sich zu schmücken vermocht, das rosenwangige
Mädchen
zu bethören; da strahl' in blühendem Glanze die
Wiese,
daß die Unsterblichen staunten, und staunten die
irdischen Menschen.
Hundert Blumen sproßten hervor aus jeglicher
Wurzel,
deren süßer Duft sich erhob; es lachte der weite
Himmel, es lachte die ganze Erd', und des Meeres
Gewässer
lachten! Staunend pflückte mit beiden Händen das
Mädchen
ämsig die lockenden Blumen; da bebte plötzlich die
Erde,
und es erhob sich aus tiefer Klust der König der
Schatten,
Kronos' Sohn, Aidoneus, empor, mit unsterblichen
Rössen,
und entführte das sträubende Mädchen auf goldenem
Wagen.
Ach! sie klagte jammernd und schrie mit lauter
Stimm',
ihren Vater rufend; Zeus, den besten und höchsten.

Keiner der ewigen Götter, und keiner der sterblichen Menschen

hörte der Rufenden Stimme, von der die Wälder erschollen.

Sie nur hört' es tief in der Grotte, die Tochter Persaios,

Hekata, erfüllt mit Erbarmen, die zierlich geschmückte.

Haios hört es auch, der herrliche Sohn Huperions,

wie die klagende Tochter dem Vater flehte Kronion;

Fern von den Göttern saß er im Tempel, da brachten ihm Gaben

und Gelübd', und heilige Opfer die Sterbliche, Menschen.

Mit unsterblichen Rossen entführte die sträubende Jungfrau

Kronos Sohn indeß, der Klagenden Oheim, Kronos.

Als die Göttin die Erde noch sah und den leuchtenden Himmel,

und die Wogen des flutenden Meeres, und die Stralen der Sonne,

schwand aus der Weinenden Herzen noch nicht die Hoffnung, sie würde

wiedersehen die liebende Mutter im Reigen der Götter.

Dennoch hallten die Gipfel der Berg' und die
Schlünde des Meeres
von der Unsterblichen Stimme: da hörte die Mut-
ter der Tochter
Klag', und es drang ihr ins Herz der bittere Gram;
von den Locken
riß sie mit ihren Händen der Stirne glänzende
Binde,
und verhüllte die Schultern in einen trauernden
Schleier.

Schnell wie der Vogel, durchirrte die Göttin das
Meer und die Erde;
aber keiner der Götter, und keiner der sterblichen
Menschen
gab der Forschenden wahre Kunde, und keiner
der Vögel,
denen Zeus die Kunde der Weissagungen verliehen hat.
Ach! es irrt' auf Erden umher neun Tage die
Mutter
in der Hand die brennende Fackel, und ohne mit
Speise
sich zu laben, noch mit dem Becher des lieblichen
Nektars,
und vergebens lockte der Quell sie zum kühlenden
Bade!
Aber, als wiederkehrte der schimmernde Nios zum
zehnten
mal, da begegnet' ihr Hekata mit leuchtender Fackel,

und verkündet' ihre Botschaft und sprach mit geklä-
rten Worten:

Dáo, Geberin herrlicher Gaben, Fürstin der
Jahrszeit,

wer der Himmels Götter oder der Sterblichen hat
dir

deine Tochter entführt und dich mit Jammer bes-
lastet?

Ihre Stimme hab' ich gehört, allein mit den
Augen

hab' ich nicht gesehn, wer es sei. Das, Göttin,
ist Wahrheit!

Hekata sprach's; ihr erwiederte nichts die schweiz-
gende Dáo,

sondern sie eilten beide, die Fackeln wehten, von
dann;

und schon kamen sie hin zum Späher der Götter
und Menschen

Hálios. Sie standen vor seinen Rossen, und
Dáo

sprach: O Hálios, wenn ich dir je mit Worten
und Werken

habe Liebe gezeigt, dann ehre mein Flehn um der
Göttin

willen, die ich gebar, der schönen lieblichen Jung-
frau!

Durch die Lüfte hab' ich gehört der Klagenden
Stimme,

ach! der Hülfeflehenden Stimme! aber gesehen
hat mein Auge sie nicht; O, der du alles auf
Erden,

in der Luft und im Meer mit deinen Stralen
durchschauest,

sag, ich beschwöre dich, hast du gesehen, wer unter
den Göttern,

oder den Sterblichen mir mein liebes Kind, (ach,
vergebens

flehete die Sträubende!) wer sie auf rollendem Was-
gen entführt hat?

Also sprach sie, und Hälios gab der Göttin zur
Antwort:

Neia's Tochter, der Schöngelockten, Königin Dáo,
wiß es dann! Göttin, ich ehre dich hoch, und es
jammert mich deines

Schmerzes wegen der schönen Persefona. Keiner
der andern

Götter ist schuldig, Zeus nur ist's, der Wolkens-
samler.

Zeus hat sie gegeben an seinen Bruder Aidoneus;
daß sie sei sein blühendes Weib, der hat sie ge-
raubes

und sie mit schnaubenden Rossen entführt in die
Wohnung des Abgrunds.

Aber besänftige deinen Gram. Es geziemet dir
nicht, Göttin,

unversöhnlichen Groll, er ist ja eitel, zu hegen,

auch bedarfst du nicht zu erröthen, daß du Ni-
doneus
habest zum Eidam, des Donnerers Bruder von
Vater und Mutter.
Gleiche Würde hat er mit ihm; sie theilten das
Reich einst
dreifach, und warfen das Loos, Aidoneus, Zeus,
und Poseidon;
da ward Aidoneus König der Schatten; so fielen
die Loose.
Also sprach er, und rufte den Rössen. Es zogen
die Rössen
schnell, wie die Fittigschwingenden Vögel, den ei-
lenden Wagen.
Da drang bitterer stechender Schmerz in die Seele
der Mutter,
Schmerz und Zorn. Sie zürnte dem Wolkenfän-
ger Kronion!
Seufzend verließ sie die Götterversammlung des ho-
hen Olympos,
und besuchte die Städte und die fruchtbaren Aecker
der Menschen.
Ihre Göttersöhne verblühte. Nicht einer der
Männer
hätte die Göttin Dào erkannt, nicht eine der
Weiber,
bis sie kam in Kelcons Haus, des Weisen und
Königs,

welcher die Weihrauchathmende Stadt Eleusis be-
herrschte.

Hart am Wege setzte sie sich mit bekümmerten Herzen
unter des Delbaums schattendem Sprößling; es
floß ihr zur Seiten

eine Quelle, jungfräulich rein, aus welcher zu
schöpfen

kamen die Töchter der Stadt und die Krüge zu
füllen, da setzte

sie sich in eines betagten Weibes Gestalt, der das
Alter

raubte die Freuden der Mütter und Afrodites Ge-
schenke;

also saß sie, den Pflegerinnen der Könige Kinder
ähnlich, oder den Schafnerinnen der hohen Paläste,
also sahen sie Kleons Töchter, die jetzt zu der
Quelle

gingen, Wasser zu holen, in Krügen mit Erze ge-
zieret,

vier, wie die Göttinnen, schöne Töchter, im Glanz
ze der Jugend,

Kallidikä und Kleisidikä, und Dämo die Holde,
und Kallithoa; sie führte die Schwestern, die äl-
teste aller.

Aber sie kannten sie nicht, denn oftmal werden der
Menschen

Augen gehalten, daß sie nicht sehn die unsterbli-
chen Götter.

Und sie traten hinzu, und sprachen mit fliegenden
Worten:

Sage, von wannen kamst du, wer bist du Tochter
der Vorzeit,

warum weilst du fern von der Stadt, und willst
nicht besuchen

unsere Häuser, wo du die Weiber in schattigen
Höfen

findest, Weiber an Alter wie du, und jüngere
Frauen.

Liebreich werden sie dich empfangen mit Worten
und Werken.

Also redeten sie, da sprach die heilige Göttin:

Lieben Kinder, wer ihr auch seid, ihr zartesten
Jungfrau,

seid gegrüßet! Ich will's euch erzählen, denn es
ist billig,

daß ich euch entdecke die Wahrheit, die ihr er-
forschet.

Wißt, mein Nam' ist Dos, ihn gab mir die lie-
bende Mutter,

Und von Kráta komm' ich anizt auf dem Wogen
des Meeres

wider Willen. Mich zwang die Gewalt der Räu-
ber, zu folgen.

Endlich warfen die Räuber an Thorikons Strande
die Anker,

und bereiteten am Gestad' ein fröhliches Gastmahl.



Alle Weiber verließen das Schiff, und giengen an's
Ufer;
aber es reizte nicht meine Lust das erquickende
Gastmahl,
sondern ich flüchtete heimlich und lief durch des
Landes Gefilde,
meine harten Beherrscher zu fliehen, denn ich be-
fürchtete,
daß sie, wenn ich nicht Löfung bezahlte, mich mög-
ten verkaufen,
sorglos meine Ehre zu schützen. So bin ich gekommen
hieber, ohne zu kennen das Land, noch des Landes
Bewohner;
Euch, das fleh' ich von allen Göttern, euch sollen
sie geben
jugendliche Gatten, und Kinder, wie sie die Väter
und die Mütter sich wünschen! Ach aber, o Jung-
frau, erbarmet
meiner, ihr lieben Kinder, euch milde, bis daß ich
bei andern
Wohnung find' und Arbeit der Hände, mich red-
lich zu nähren,
wie es ältern Frauen geziemt. Ein Kindlein zu
pflegen,
es in den Armen zu wiegen, des Hauses Verwal-
tung zu führen,
und der Herrschaft Bett' im Schlafgemach zu be-
reiten,

dies sind die Werke der Weiber, und solche mögt
ich verrichten.

Also sprach sie, und Kallithoa, die schönste der
Töchter

Keleus, erwiedert' ihr schnell, die reine Jungfrau,
und sagte:

Mutter, wir müssen, schmerzt es uns gleich, wie
Menschen erdulden,

was uns auferleget der Wille der mächtigen
Götter!

Ich will dir, was wahr ist, erzählen, und will dir
die Männer

nennen, welche Gewalt und Würden haben, und
welche

sind die ersten des Volks, und welche die Mauern
beschützen

unsrer Stadt durch weisen Rat und gerechte Ge-
setze.

Hier wohnt Triptolemos, der Weiseste, dort Po-
lykreinos,

Dolichos hier und Diokles, und dort der Krieger
Eumolpos,

und hier siehst du das Haus von unserm redlichen
Vater.

Ihre Frauen sind alle daheim und besorgen den
Haushalt,

deren keine dich wird beim ersten Anblick ver-
stoßen

und dir weigern die Wohnung; sondern sie werden
mit Freuden
dich empfangen, denn du bist, traun! den Unsterb-
lichen ähnlich.
Willst du's? Bleibe dann hier, so eil' ich indessen
nach Hause,
meiner Mutter alles zu sagen; dann wird Metas-
neira,
meine Mutter, gebieten, die Tiefgegürtete, daß du
Wohnung machest bei uns, und sie nicht suchest
bei andern.
Ihren jüngsten Sohn, den sie von den Göttern
erflehte,
den sie im Alter gebar, und der unendlich ihr wert ist,
säugt sie jetzt; wenn du diesen erzögst, und er
würde vom Kinde
wohlgewartet zum Jüngling, dann würden wahrlich
die Weiber
dir beneiden die prächtigen Gaben, der Pflege
Belohnung.
Also sprach sie, da winkte die Göttin ihr Beifall.
Es füllten
ihre blanken Eimer die fröhlichen Mädchen, und
gingen.
Eilend kamen sie hin zu des Vaters Haus' und
erzählten
was sie gesehn und gehört; da gebot die Mutter
zu rufen

schnell die Fremdling und ihr unendlichen Lohn zu
verheissen.

Wie die Hindin hüpfet im Lenz' und das Reh auf
der Wiese,

wenn das junge Gras sie ergötzt, so hüpfen die
Töchter

schnell durch den Weg im Thal; sie hatten die
fliegenden Falten

aufgegürtet des Stralengewandes; es flogen, wie
goldne

Safranblumen, die Locken, um ihre blendenden
Schultern.

Schleunig gelangten sie wieder zum Quell; sie
fanden am Wege

Osio und machten sich auf. Als sie zu des Vaters
Behausung

kamen, gingen die Jungfrau voran, die Trauz
erde folgte

seufzend und eingehüllt in einem Schleier, der
senkte

sich herab vom Haupt: ein schwarzes weites Ge-
wand floß

bis zu der Göttin zierlichen Füßen in Wallungen
nieder.

Schon betraten sie Keleus Haus, des Lieblings
der Götter,

gingen durch die Halle des Thors, und fanden
die Mutter

sitzen, gelehnt an den Pfosten, der Stütze des hohen Gewölbes.

Wie die Knospende Blume, so blühte der Sängling im Schooße

seiner Mutter. Es kamen die Schwestern mit eilenden Tritten,

und nach ihnen die Göttin. Da hub sich empor der Gipfel des Hauses

und erfüllte das Thor mit göttlichem Glanze.

Heilige Schauer befielen und Angst die bebende Mutter;

plötzlich sprang sie auf von dem Sitz, und bot ihm die Hand der Göttin.

Aber Das, welche den Reigen der wechselnden Zeiten

führt, und die Gaben der Erde vertheilt den sterblichen Menschen,

wagerte sich und blieb mit gesenktem Blick in der Halle

stehn, bis ihr einen geflochtenen Stuhl die züchtige Sambá

brachte und ihn sauber bedeckte mit weissen wolligen Fellen,

Den nahm sie und setzte sich wieder und zog mit den Händen

tiefer in's Nutzliz den Schleier, in Kummer versunken und sprachlos.

Keinen Gruß erwiderte sie mit Gebärden und
Worten,
weder Speise noch Trank berührten die Lippen,
die Tochter,
sie nur war der Eine Gedanke der sehnennden
Mutter!

Endlich nahte sich ihr Metaneira, und bot ihr zur
Labung
einen Kelch voll süßen Weins; doch es weigerte
Dào

sich und schüttelt ihr Haupt und sprach: der liebe
liche Wein ist
nicht für mich! der Betrübten geziemt aus dem
Quell ihn zu schöpfen!

Metaneira eilte die Schaale zu füllen; die Göttin
nahm sie und trank, um nicht zu verschmähen die
Gabe des Gastrechts.

Da begann Metaneira, die schönbegürtete Fürstin:
Sei mir gegrüßet, o Weib! dich haben, das sah
ich, gemeine

Eltern nicht geboren; du stamst aus dem Blute
der Edlen;

Wird' und Schöne blicken aus dir, wie aus Töch-
tern der Helden.

Tröste dich! Ach, wir müssen, wir Menschen, die
Lasten erdulden,

(Drücken sie gleich) die die Götter uns senden; wir
ziehen im Joche!

Meine Schwelle hast du betreten, dich will ich er-
wählen

meinen Lieblingsknaben zu pflegen; ihn haben die
Götter

mir, der Hofnungslosen, geschenkt, ein Kind der
Gelübde.

Wenn du diesen ernährst, daß er vom Kinde zum
Jüngling

wohlgewartet gedeiht, dann werden dir wahrlich
die Weiber

meine prächtigen Gaben beneiden, der Pflege Bel-
ohnung.

Also sprach sie und Dào begann, die Blumenbes-
kränzte:

Weib, auch du sei gegrüßt! dich sollen die Götter
beglücken!

Deinen Knaben nehm' ich mit Freuden; ich will
ihn ernähren,

will ihn mit allen Sorgen pflegen der weisesten
Amme;

keine Zauberkrast soll ihm schaden, und keine Bes-
chwörung,

denn ich kenne das Gegengift für Beschwörer und
Hexen;

wider den schädlichsten Zauber weiß ich die kräftig-
sten Waffen.

Sprach's, und drückte den Knaben mit ihren un-
sterblichen Händen

an den duftenden Busen. Da lächelte Freude die
Mutter.

Und sie erzog des weisen Keleus berühmten Er-
zeugten,

Dämosoon, den Sohn des schönegürteten Weibes.
Ohne Brüste zu saugen und ohne Speise zu kosten,
wuchs er empor, den Unsterblichen gleich; es träuf-
felt' ihm Däo

Nektar', als wär's ein Götterkind, in die Lippen,
und hauchte

Götterodem ihm ein, und hielt ihn in ihrer Ums-
armung,

aber des Nachts verbarg sie, das blieb ein Ge-
heimniß den Eltern,

ihn in die Gluthen des Herds, gleich einem los-
dernden Brande.

Immer blühender wuchs das Kind, den Unsterb-
lichen ähnlich,

seinen staunenden Eltern ein Wunder. Es hätte
die Göttin

ihn unsterblich gemacht, und ihm ewige Jugend
gegeben,

hätte nicht einst Metaneira gelauscht, die Thörin,
und hätte

sie nicht des Nachts aus der Kammer mit schlauen
Blicken geforschet.

Ach! da schrie sie, und schlug sich den Schooß mit
beiden Händen;

tief versank in Jammer ihr Herz aus Angst für
den Knaben;
Thränen stürzten vom Auge, sie sagte die fliegende
den Worte:
Ach, mein Sohn! ihr Götter! in Gluthen des
Feuers verbirgt ihn
diese Fremdling und bricht mir das Herz durch
Gram und durch Jammer!
Also sprach sie klagend. Sie hörte die heilige
Göttin
Das zürnend, und nahm mit unsterblichen Hän-
den den Knaben,
den die Mutter im Alter gebar, den Sohn der
Gelübde,
nahm ihn aus den Flammen, und legt ihn im
Zorn auf die Erde;
that's und sahe mit ernstem Blick auf die Mut-
ter und sagte:
Uebrige Menschen, ihr seid vernunftlos, seid un-
kundig
eures bösen Looses und eures günstigen Schick-
sals!
Deine Thorheit mußt du jetzt büßen, du und der
Knabe!
Denn ich schwör', und du kennst der Götter Eid
bei dem Stürzstrom:
Ewige Jugend hättr' ich geschenkt und unsterbliches
Leben

deinem geliebten Sohn, und unvergänglichen Nach-
ruhm;

aber igt kann er den Tod nicht fliehn, und das
Schickfal der Menschen.

Doch es bleibt ihm ewiger Ruhm, denn ich hab'
ihn auf meinen

Schooß gesetzt, und er hat in meinen Armen ge-
legen.

Ach! es werden zu seiner Zeit nach rollenden
Jahren

gegen einander die Kinder Eleusis dauernde Kriege
führen und blutige Schlachten kämpfen, zu vieler
Verderben.

Ich bin Dāmātār, die angebetete Göttin,
welche den Himlischen gibt, und den Irdischen
Nuzen und Freude.

Siehe, das Volk soll einen Altar und prächtigen
Tempel

mir auf dem Berg' erbaun an der Stadt; des
Heiligthums Zinnen

sollen, des Reigenvollen, sich hoch zum Himmel
erheben.

Ich selbst stifte die heilige Feter, und lehr euch die
Bräuche

meines Dienstes, und wie ihr mich sollt, wenn ich
zürne, versöhnen.

Sprach's. Da verwandelte sich schnell die Bildung
und Größe der Göttin,

und das Alter entfloh; es wallten herab auf die
Schultern

schwere goldne Locken, und alles athmete Schönheit.
Liebliche Däfte verbreiteten sich von den Schim-
mergewanden,

und es strakte der Leib der Göttin mit blendendem
Lichte,

das erfüllte den hohen Palast, gleich zuckenden
Blitzen.

Da verließ die Göttin das Haus. Der erschrocke-
nen Mutter

wankten die Kniee, das Auge ward dunkel, des
Knaben vergaß sie.

Aber es hörten die Schwestern die weinende Stim-
me des Kindes;

plötzlich sprangen sie auf von den köstlichen Sizen;
die Eine

nahm in die Arm' und drückt' ans Herz den Kna-
ben, die Andre

zündete Feuer an; es eilte mit fliegenden Füßen
hin zur gesunkenen Mutter die Dritte; bald kamen
die andern

auch und umgaben die ächzende Mutter, und pfleg-
ten und wuschen

sie in dem lustigen Saal, doch sie blieb stöhnend
und sinnlos.

Aber es ließen die Töchter sie jetzt in den Armen
der Weiber,

denn sie flehten die ganze Nacht und sühten die
Göttin,
bebend für Angst. So fand sie der Morgen, da
brachten sie Botschaft
ihrem Vater, dem herrschenden Keleus, und sagten
ihm alles,
was Dämätär habe befohlen, die Blumenbekränzte.
Keleus rief alsbald das Volk zur Versammlung
und sagte
seinen Entschluß, zu erbaun der Erdebefruchten:
den Dös
einen Altar auf der Zinne des Berges und herr-
lichen Tempel.
Augenblicklich gehorchte das Volk der Rede des
Fürsten,
und sie bauten, wie er's befahl. Es hob sich der
Tempel,
von den Göttern gesegnet, empor, und als er
vollendet
war, ging jeder nach Hause, von seiner Arbeit zu
rasten.
Dämätär, die Goldgelockte, kehrte nicht wieder
heim zu den Göttern, sondern sie blieb in dem
herrlichen Tempel,
wo sie den immerwachsenden Schmerz durch die
Einsamkeit schärfte.
Ueber die vielernährende Erde versandte sie zür-
nend

ein unfruchtbares Jahr; da seufzten die Menschen;
die Erde
gab den Samen nicht wieder, denn Dào hielt ihn
gefesselt.

Viele Stiere zogen umsonst die schneidende Pflug-
schar,
und vergebens entfiel die Gerste den Händen des
Sämanns.

Damals hätte der grimmige Hunger verzehrt die
Geschlechter
aller Menschen, und hätte die Götter des hohen
Olympos
ihrer Opfer beraubt, und ihrer herrlichen Gaben,
hätte nicht Zeus auf die Erde geblickt, und dar-
gegen gewaltet.

Iris gebot er, der Goldgeflügelten, eilend zu rufen
Dāmātār mit dem reizenden Wuchse und den gol-
denen Locken.

Also befahl er, und Iris gehorchte dem Winke
Kronions.

Schnell durchflog sie mit schlagendem Fittig den
Raum in der Mitte,
und sie kam gen Eleusis, und fand in dem duftenden
Tempel

Dào, in Trauer gehüllt, und sprach die Worte
der Botschaft:

Dāmātār, dich rufet Kronion. Er will, daß du
kommest

hin zu der ewigen Götter Geschlecht; sein Rath:
schluß ist weise;

Komm, wohlun vereitle du nicht die Befehle des
Vaters!

Also sprach sie bittend, doch rührte sie nicht die
Verstockte.

Abermal versammelte Zeus die seligen Götter,
und nun sandt' er sie alle die Göttin zu holen.

Sie gingen
einer nach dem andern, ihr köstliche Gaben verz
heißend
und die Ehrenwürd' im Olümp, die sie selber erz
höre;

aber keiner vermogte der Zürnenden Willen zu
lenken,

denn ihr Herz war empört; sie weigerte sich zu
gehörchen.

Ich besteige nicht eh'r den Olümp, so sagte sie
drohend,

löse nicht eher die Bande des Aehrentragenden
Samens,

bis ich wiedersehe, mit diesen Augen, die Tochter!
Das vernahm der Donnerer Zeus, der alles er
blicket,

und er sandt' in die Wohnung der Schatten den
Mörder des Argos,
daß er bereden mögte, mit glatten Worten, Nido:
neus,

wieder aus seinem nächtlichen Dunkel an's Licht
zu den Göttern
Persephoneia, die Keusche, zu senden, daß wieder
die Mutter
sähe; mit Augen, die Tochter, und ihres Zornes
vergäße.
Hermäs gehorchte. Mit eilendem Flug' entschwebt'
er dem Himmel;
ließ sich senkend herab in die finstre Wohnung der
Schatten,
und fand da den Beherrscher Aidoneus in seinem
Palaste,
auf dem gefürchteten Thron mit seiner keuschen
Gemahlin.
Seufzend saß sie und sträubend; sie sehnte sich
wiederzusehen
ihre Mutter und grämte sich über den Rathschluß
der Götter.
Hermäs nahte sich Ihnen, der Bote der Götter,
und sagte.
Höre, schwarzgelockter Aidoneus, König der Schat-
ten,
Vater Kronion befiehlt mir, Persephoneia, die
Edle,
aus dem Schattenreiche zu führen, daß wieder die
Mutter
sehe, mit ihren Augen, die Tochter, und daß sie
die Götter

endlich verschone mit ihrem Zorn', und der grim-
migen Rache;

denn sie sinnt auf verderbliche Werke; sie strebet,
die Menschen

ach! zu vernichten das schwache Geschlecht, die
Erdgebornen!

Tief in der Erde verschließt sie den Samen und
raubet den Göttern

ihres Dienstes Ehre. Sie zürnt, und meidet des
Himmels

Wohnung, und sitzt einsam in ihrem duftenden
Tempel,

wo sie waltet über Eleusis und über das Berg-
schloß.

Sprachs. Aidoneus begann mit den Augenbrau-
nen zu lächeln,

und gehorchte dem Willen Kronions, des donnern-
den Gottes.

Plötzlich gebot er der Göttin, der weisen Persefo-
ncia:

Gehe zu deiner trauernden Mutter, Persofana,
gehe,

zürne nicht mehr, sei gutes Muts, und sei mir
gewogen!

Ich der Bruder des Donnerers Zeus, ich werde dir
wahrlich

nicht als Ehegemahl zur Schmach seyn unter den
Göttern!

Komm zurück! was lebet und webet das solst du
beherrschen,

und solst unter den Göttern genießen die rühm-
lichsten Ehren;

dein sol seyn die Strafe der Bösen zu ewigen
Tagen,

die nicht deine Rache versöhnen durch Opfer und
Buße!

Dein sol seyn die Belohnung der Frommen; ein
seliges Leben

werden sie leben, und heilige Gaben dir ewiglich
bringen!

Also sprach er. Ihr lachte das Herz, und plötzlich
erhob sie

sich, für Freude hüpfend, vom Thron; da gab ihr
Aidoneus,

ihn mit ihr theilend, den süßesten Apfel, die Frucht
des Granatbaums.

Ach, nun war sie vom Schicksal besiegt! Sie ab-
Im Olümpos

durfte sie fürder nicht bleiben; sie mußte zurück
in den Abgrund!

Aidas schirrt an den Wagen indes die unsterbli-
chen Rosse.

Eilend bestieg sie den Wagen, und neben ihr setzte
sich Hermas.

Hermas ergrif die Zügel und Geißel, und eilte
von dannen.

Willig sprangen die Renner; es flogen unendliche
Räume
hinter den Schnaubenden weg; denn es hemt der
unsterblichen Kofse
Streben, nicht Berg, und Thal, und Klust, nicht
Strom, nicht das Weltmeer.
Schon erblickte, frohlockend, die Tochter den duf-
tenden Tempel,
wo die Mutter mit Ungeduld harrete. Nun stan-
den die Kofse.
Wie die Mainade (die Glut des allgewaltigen
Gottes
tobt ihr in Ader und Mark, es weh't wie der
Sturmwind ihr Haupthaar,
unaufhaltsam klopft ihr Herz, es streben im
Laufe
vorwärts die Arme!) Wie sie vom Felsen mit Un-
gestüm stürzet,
also die Mutter; mit wehendem Haar', und klo-
pfendem Herzen
stürzte sie sich und mit strebendem Arm', in die
Arme der Tochter.
Persefoneia erhob die Stimme des Dankes, und
weinte
Thränen der Wonn' und der Liebe, die netzten den
Busen der Mutter.
Da sie nach langem Schweigen nun endlich zu re-
den vermogten,

sprach mit bekannter Stimme die Mutter: O sage,
Geliebte,

kehrst du nüchtern zurück oder hast du des öden
Tartaros Speise genossen? denn nur wenn du nüch-
tern von dannen

kehrst, (das Schicksal gebeut's!) darfst du bei
mir und Kronion

bleiben, mit Ruhm gekrönt, in der Götter Ver-
sammlung des Himmels.

Ach! nicht also, wenn du des Tartaros Speise ge-
schmeckt hast.

Wiederkehren mußt du alsdann, und mußt bei
Aidoneus

wohnen den dritten Theil des rollenden Jahres;
doch darfst du

zween Theile des Jahrs mit mir im Olympos vol-
bringen.

Jegliches mal, wenn die Erde den Schooß mit
duftenden Blumen

mannigfaltig schmücket im Lenz, dann solst du
Aidoneus

Kerker entfliehn! daß werden die Götter und Mens-
chen sich wundern,

Aber eile, mein Kind, erzähl' und sage, mit
welchen

Listen der Schlaue dich täuschte, der alles begeh-
rende Aidás?

Ihr erwiederte drauf die schöne Persefoneia:

Mutter, ich will dir alles erzählen, so wie es geschehn ist.

Siehe, Hermäs kam, der schnelle Bote der Götter,

auf Kronions Geheiß und der übrigen Himmelsbewohner,

kam, und führte mich weg, daß du mit Augen mich wieder

sähst, und verschontest die Götter mit deinem grimmen Zorne.

Plötzlich sprang ich für Freuden vom Thron; da gab mir Aidoneus,

sie mit mir theilend, die Frucht des Granatbaums und zwang mit Gewalt mich,

ach! ich Arme sträubte vergebens! den Apfel zu kosten.

Da entführte mich Hermäs; ihn hatte der weise Kronion

mich zu holen gesandt in des Tartaros dunkelsten Abgrund.

Aber ich will dir izt alles erzählen, was du von mir forschest:

Mutter, wir spielten im Grase der lieblich duftenden Wiese;

viele waren der Jungfrau, viele waren der Nymphen;

Pallas und Artemis führten den Reigen, die Töchter Kronions.

Freudig ergötzen wir uns, zu pflücken duftende
Blumen,

Anemonen und Hiazinthen, Violett und Iris,
weiße Lilien, wunderschön, und knospende Rosen.

Siehe, da sproßten hervor aus der Erde Narzissen
und Krokus;

und ich pflückte sie. Ach! da bebte die Erd', und
aus tiefen

Klüften sprang Aidoneus herauf, der König der
Schatten,

faßt' und führte mich weg in die Tief'. Ich sträubte
vergebens:

ach! mich hielt sein gewaltiger Arm; da schrie ich
und bebte.

Das ist, Mutter, die Wahrheit; ich sag' es mit
Graun und mit Schauder.

Also sprach sie. Ihnen verfloß in Lieb' und in
Eintracht,

und in süßer Umarmung, der Tag; sie gaben und
nahmen

Bonne die Füll' einander, und weg war Kummer
und Klage.

Hekata kam, die Zierlichbekränzte; sie nahte sich
ihnen,

Däo's Tochter freudig zu grüssen, nach ihrer Zur-
rückkunft.

Seitdem blieb sie die treue Gefährtin und Freun-
din der Göttin.

Aber es sandte der Donnerer Botschaft, der Vater Kronion,

Keia sandt' er, die Schöngelockte, zu führen Dämätär

zu den Geschlechtern der Götter, und ihr zu versprechen die Ehre

unter den Himmlischen, die er ihr selbst zu erwählen gestatte.

Ihrer Tochter bewilligte Zeus, beim finstern Aidoneus

einen Theil nur des rollenden Jahrs zu wohnen, und zween

Theile bei ihrer Mutter zu seyn, und den übrigen Göttern.

Also befahl er: die Göttin gehorcht und verließ den Olümpos.

Schwebendes Fittiges flog sie herab mit der Botschaft; es nahmen

Narions Fluren sie auf, die fetten lohnenden Aecker,

vormals Saatentragend, nicht igt! Von Gras und von Aehren

standen die Unfruchtbaren entblößt; in der lechzenden Erde

Iag (Dämätär hatt' es geboten) der Same verschlossen.

Aber nuu solten sie bald, die fetten Fluren, von neuem

prangen im kommenden Lenze, mit grünen wallen:
den Saaten,
auf die Furchen solten sich bald die wankenden
Halme
senken, und mit unzähligen Garben die Felder
geschmückt stehn.
Hier war's, wo sich die Göttin zuerst aus den Lüf:
ten herab ließ.
Bald erblickten sie sich; sie umarmten einander
und labten
an dem Wiedersehen ihr Herz. Die Gesendete
sagte:
Komm, Geliebte, der Donnerer Zeus begehrt, daß
du wieder:
kehrst zu der Götter Geschlecht. Er will dir im
hohen Olümpos
geben die Ehrenwürde, die du dir selber erkiesest.
Deiner Tochter bewilliget er, beim finstern Aidoneus
einen Theil nur des rollenden Jahrs zu wohnen
und zween
Theile mit ihm und mit dir im Götterpalast zu
volbringen.
Also sprach er, und winkte mit seinem Haupte
Bethörung.
Komm, Geliebte, wolan gehorche! Hege du keinen
unversöhnlichen Groll dem Donnerer; komm und
gebiete
daß igt wieder gedeihe der Menschenernährende Same.

Deia sprach es; und Däo, die Blumenbekränzte,
gehorchte.

Plötzlich entfesselte sie den Schooß der ernährenden
Fluren,

und es prangte die Erde mit Pflanzen, Blumen
und Früchten.

Däo besuchte die Könige dann, der Gerechtigkeit
Pfleger,

ging zu Triptolemos, zu Diokles, dem Rossebes
zähmer,

zu Eumolpos, dem mächtigen Krieger, zu Po
lykeinos

und zu Keleus, dem Herrscher des Volks. Die
lehrte die Göttin

ihren heiligen Opferdienst und verborgene Bräu
che. —

Furchtbare Göttin, ich schweig' und enthülle nicht
(thu' ichs, sol so dein

Zorn mich treffen!) was da verbirgt dein heiliger
Vorhang. —

Mächtige Schauer der Göttin ergreifen mich, fess
eln die Zunge!

Selig ist, der so in's Heilige schaut mit dem Auge
der Weihe!

Aber unselig die Ungeweihten; sie tappeln im
Düstern!

Als sich die Göttin hatte gestiftet die Ordnung
der Feier,

gingen sie beid' in die Götterversammlung des hohen Olympos.

Alda wohnen, bei Zeus Kronion, dem donnernden Gotte,

Dämätär und Persefoneia, die Heiligen, Keuschen.
Glücklich der Erdgeborene Mann, auf den sie mit
Grade

schauen herab! Sie werden ihm bald den prächtigen Palast,

sie und Plutos, der Schätze Geber, mit Reichthum erfüllen.

Ueber Eleusis walten sie nun, das duftende Bergschloß,

über Paros, von Bogen umrauscht, und über Anteona.

Heilige, Gabenreiche, der Jahreszeit Leiterin, lehre

Däo, und Däo's Tochter, o schöne Persefoneia!
seid mir günstig! und gebt mir, zum Lohne des Liedes, ein frohes

Leben! Euch besingt mein Gesang und gedenket auch anderer.

An Angelika Kaufmann.

Wie, auf thauigen Flügeln, sich der junge Tag,
röthlich und mit schimmerndem Golde gekrönt, er-
hebt,
wann die Freude der erwachenden Natur um ihn
her,
duftet aus den Blüten, aus den Vögeln ihm er-
tönt;
so erhebet sich, auf goldenen Fittigen, o Angelika,
dein Geist,
oder schwebet in den Bogen der Grazien, dahin,
wo die geheime Quelle der himmlischen Schönheit
fließt,
deren oberste Wellen, mit strahlenden Urnen in der
Hand,
schöpfen die Grazien und mit ihnen schöpft der
Musen Chor.

Früher führten die Unsterblichen, o du Sterb-
liche, dich dahin
als du eben aus den blumigen Reigen der Kindheit
hervor
schimmertest, um zu nehmen den Ambrosia duftens-
den Strauch,
den, vor den schwellenden Busen ihn zu heften,
dir Hebe gab.

Ein lächelndes und ein kühnes Mädchen, standst
du da,
unter dem Schatten der uranischen Palmen an dem
Quell,
und die Grazien standen und die Musen um dich
her,
lehrten dich schöpfen, und du schöpftest, daß der
Urne Rand
über und über von dem schimmernden Gewässer
floß.

Da pflückten dir die Musen von den Blüten
aus dem Hain,
dessen Zweige sich wiegen und säuseln über den
Quell.

Sie pflückten dir lächelnd von den Blumen auf
der Au,
welche Däfte saugen und Glanz aus den Kühlun-
gen des Quells.

Und du sankst, von der Entzückung überwältiget,
in den Schooß
der jüngstgeborenen himlischen Grazie dahin;
dein Haar flog rückwärts, und in Thränen schwamm
dein Blick, eh in der Ohnmacht sich dein Auge
schloß.

Da gossen in die Lippen ihres Nektars dir
die Musen; und du sprangst mit unsterblicher Kraft

und begeistert empor. Es umarmten die Unsterb-
lichen dich,
lehrten dich Weisheit, und gaben deine Pinsel dir
triefend von Leben und getaucht in Morgenroth.

Ritter Bayard

genannt:

der Ritter sonder Furcht und Tadel.

1.

Den edlen Bayard zu besingen
gefällt mir haß,
als unsern Helden Weihrauch bringen;
den grossen Helden unsrer kleinen Zeit
ist meine Feier nicht geweiht.

2.

Er war, wie die Franzosen sagen,
vom alten Stein, *)
der ganz verschwand in unsern Tagen;
der Väter Sitte hat ihn schon umwählt,
die unsre hat ihn weggespült.

*) de la vieille roche.

3.

Er hatte Mark in den Gebeinen;
sein Herz war gut.

Er wollte lieber seyn, als scheinen.

Er fiel, wie wir, durch manche Leidenschaft.
Doch hatt' er auch zum Aufstehn Kraft.

4.

Es hatte schon bei seiner Wiege
die Mutter oft,
der Vorzeit Ebentheur und Kriege
ihm vorgesungen, ihm ein hölzern Schwert
gesendet und ein Schaukelpferd.

5.

Er spielte früh den kühnen Ritter.
Sein Schwesterchen
sang hinter ihres Bettchens Gitter:
Ein Riese fehle sie im Thurm', und schrie;
Dann kam er und befreite sie.

6.

Den Jüngling härteten die Jagden
und das Turnier,
Und früh, doch ihm zu spät, die Schlachten.
Im Speergemenge war er laut und wild
und nach dem Siege still und mild.

7.

Durch Thaten früh berühmt geworden,
empfang er früh
des Königs ersten Ritterorden.
Ihm waren Stern und Kette wenig wert,
viel seine Lanze, Roß und Schwert,

8.

Und viel der Wein, und viel die Mädchen!
Wo ist der Mann,
den nicht bei irgend einem Fädchen
der Teufel hätte? Unser Ritter war
bei Wein und Mädchen in Gefahr.

9.

Und, traun! ich will ihn des nicht loben.
Doch, lieber Freund,
du wollest erst dein Herz erproben,
bevor dein Mund ein strenges Urtheil spricht;
und stehest du, so falle nicht!

10.

Einst, als er glühte von dem Becher
und um ihn her
erscholl der Rundgesang der Becher,
da sandt' er seiner Knappen einen aus,
der trat in ein verarmtes Haus.

11.

Die Unschuld senkte hier, verborgen
beim trüben Schein
des Lämpchens und bei trüben Sorgen.
Ein Mütterchen beweinte ihre Not
und Kinder schrien umsonst nach Brod.

12.

Gestützt auf weiche Lilienhände,
wie Engel schön
erwartet sehnsuchtsvoll ihr Ende
die älteste Tochter. Nicht ihr eigener Schmerz,
der andern Not, frißt ihr das Herz.

13.

Die schien dem Knappen eine Beute
für seinen Herrn.
„Mein schönes Kind! Du kannst noch heute,
wilst du nur artig und gefällig seyn,
das ganze Haus von Not befreien.“

14.

„Wie so mein Herr?“ — „Kom mit zum Ritter,
so schenket er
dir dieses Gold.“ — Wie vom Gewitter
getroffen, sank mit thranenvollem Blick
schön Darschen in den Stul zurück.

15.

Es rang das Mütterchen die Hände;
schön Dortchen schrie:
„O Mutter Gottes! wende, wende,
von mir die Schmach, von diesen ihre Not!
Gieb ihnen Speise, mir den Tod!“

16.

Es rang das Mütterchen die Hände;
die Kinder schrien
um Brod, wie übertünchte Wände
so blaß und heiser schon vom langen Schrein;
nur Dortchen konnte sie befrein.

17.

Schön Dortchen gieng. So gieng das Lämchen
zur Schlachtbank hin.
Im Herzen loderte das Flämchen
bestürmter Tugend. Neus hieß sie stehn,
das Mitleid hieß sie weitergehn.

18.

Sie schleicht hinein in Bayards Kammer,
wie Leichen blaß,
doch rührend selbst durch ihren Jammer.
Der Ritter roßt die Augen groß und hell,
und faßt sie bei der Hand, und — schnell

19.

Fleugt auf die Thür: „Erbarm', erbarme
des Kindes dich!“

Fleht laut die Mutter, schlingt die Arme
um Bayards Knie. „Erhör', erhöre mich!
Erbarme meines Kindes dich!“

20.

Sie wirft das Geld zu seinen Füßen:
„daß ich es nahm,
will ich mit meinem Tode büßen!
Will hören meiner armen Kinder Flehn,
will langsam sie verschmachten sehn.“

21.

Er schlägt die Faust sich an die Stirne:
„O weh! o weh!
Verzeih, du edle, schöne Dirne!
Mich strafe dieses Engelsangesicht,
mich diese stille Thräne nicht!“

22.

„Du, gute Mutter, geh in Frieden
mit Dortchen heim!
Dir bleibe dieses Gold beschieden!
Du sollst nicht hören deiner Kinder Flehn,
nicht langsam sie verschmachten sehn!“

23.

„Doch weil ich dich beleidigt habe,
mein schönes Kind!

So nim von mir zur Morgengabe
dreitausend Pfund. Dein Wandel müsse rein,
dein Leben immer glücklich seyn!“

24.

O, leb' in diesem deutschen Sange,
du edler Mann!

Wenn du in deinem Lande lange
vergessen bist, wo Chartres Lorbeern pflanzt
und wo der große Westris tanzt.

Graf Gleichen.

Eine Ballade.

1.

Heut leg' ich die heilige Harf' aus der Hand;
ich habe mit klingenden Saiten bespannt

Die Leier der Lieder und Märchen.

Wol tönet nicht immer der Nachtigall Sang.

Bald sing' ich zur Harfe melodischen Klang,

Bald trillr' ich von Aenchen und Klärchen.

2.

Ich gieße nicht Wasser in glühenden Wein;
ich trinke das glühende Nebenblut rein,
und labe mich dann an der Quelle.
So pflegen die Deutschen. Es trillert und singt
der Franzmann zum Dudelsack, mischt, wann er
trinkt,
zum schäumenden Weine die Welle.

3.

Gern ließ' ich ihn mischen und trillern gar gern,
Wenn am Rhein und am Main die Frauen und
Herrn
dem ewigen Trillern nicht lauschten,
nicht gegen ein Liedchen, mit Flitter durchwebt,
gern deutsche Gesänge, von Wahrheit belebt
und heisser Empfindung vertauschten.

4.

Wol rauschen die Ströme, wol toset das Meer
mit schäumenden Bogen, ob voll sei, ob leer
von Menschen die hallende Küste.
So strömt des begeisterten Dichters Gesang;
und horchten nicht Menschen dem zaubernden Klang,
so säng' er der lauschenden Wüste.

5.

„Auf Fürsten und Grafen von altem Geschlecht!
Auf rüstige Ritter mit Knappen und Knecht,
die Nacht des Kalifen zu fällen!“

So ermahnete die Deutschen der Priester in Rom
von der Donau Sonnebegegnenden Strom
bis hin zu den baltischen Wellen.

6.

Graf Gleichen entriß sich dem weinenden Blick
des Weibes, und lehrte gleich wieder zurück,
noch Küsse der Liebe zu holen.

Sie stand in der Laube beim murmelnden Bach,
sie weinte mit fliegenden Haaren ihm nach
und bethaute die jungen Violett.

7.

Sie fiel um den Panzer ihm, küßte sein Haupt;
wie die Rebe den stattlichen Ulmbaum umlaubt,
und ihn kränzt, mit der goldenen Traube,
so schlang sie sich dicht um den trauten Gemahl,
so umwehten die goldenen Locken den Stal
in der Blütenumdüfteten Laube.

8.

Nun scheidet er wieder; sein mutiges Ross
enteilt, wie ein Adler, dem thürmenden Schloß,
und erreicht die reißigen Schaaren
der narbigen Knappen, die, alle voll Mut
und dürstend, wie Wölfe, nach feindlichem Blut,
sein harrend, voll Ungeduld waren.

Sie fochten, wie Löwen, im blutigen Krieg,
Verkündet vom Schrecken, begleitet vom Sieg,
erhub sich das Fähnlein von Gleichen.
Sie stürzten, aus Eifer für's heilige Grab,
manch Kind der Beschneidung vom Sattel herab,
und bedeckten den Jordan mit Leichen.

10.

Er sprengte voran, auf hungarischem Roß;
da traf in die Seit' ihn ein scharfes Geschöß
aus tönenden Bogen geschnelles.
Gleich eilte die Schaar der Barbaren herbei
und jauchzte, mit trotzendem, lautem Geschrei,
sie habe den Löwen gefället.

11.

Noch grif er zum Schwerte; noch dräute sein Blick;
da sank ihm ermattet die Rechte zurück,
und es band ihn mit eisernen Ketten,
vor den Augen der Christen, ein grimmer Barbar.
Es strebte vergebens die reißige Schaar,
den blutenden Helden zu retten.

12.

Bedeckt mit dem Staub und dem Blute der Schlacht;
ward Gleichen zum stolzen Kalifen gebracht,
an Händen und Füßen gebunden.

Es wichen voll Ehrfurcht die Türken zurück.

Er rollte die Augen mit flammendem Blick,

wie ein Keuler, umgeben von Hunden.

13.

Es freute sich trotzend der Soldan und sprach:

„Wie, folgen dem Gleichen die Knappen nicht nach?

Oder willst du bei mir sie erwarten?

Du solst mir indessen im Rittergewand,

sobald du geheilt bist, mit kriegerischer Hand

die Nester und Lilien warten.“

14.

Bald ward er geheilet; dann war er gebracht

in des Soldans Serail, wo mit herrschender Pracht

die blöde Natur sich vermählte.

Sie hebte, von Narmelkastaden verschoncht;

Sie athmete ängstlich im Schmucke gebeugt,

den der üppige Soldan ihr wählte.

15.

Als Sklave war Gleichen noch Ketter. Er riß

von seufzenden Zweigen die Fesseln, und ließ

in die wehenden Lüfte sie streben.

Er öfnete freiere Wege dem Quell;

durch duftende Blumen ergoß er sich hell,

umschattet von hangenden Reben.

16.

Wann der Morgen den Himmel mit Rosen umwand,
trug Gleichen ein Körbchen mit Korn in der Hand,
und es folgten, wie ehemals die Knappen,
Fasanen und Pfauen und Tauben ihm nach;
und pfif er, so hüpfen die Fischlein im Bach,
die goldenen Körner zu schnappen.

17.

Oft bacht' er im dunkeln Akazia-Gang,
oft unter den Pappeln der Quelle entlang,
oft bei babylonischen Weiden
das Weib seiner Jugend; und streckte den Arm
gen Abend, und thät mit verzehrendem Harm
den reisenden Kranich beneiden.

18.

Ihm folgt' in den dunklen Akazia-Gang,
ihm unter die Pappeln der Quelle entlang,
ihm bei babylonischen Weiden
das Auge Selina's. Sie streckte den Arm
nach ihm aus, und that mit schweigendem Harm
das Weib seiner Jugend beneiden.

19.

Selina war Tochter des Soldans. So schön
war am Nil und am Jordan nicht eine zu sehn,
als Selina in knospender Blüte.

Wo nehm' ich die Pinsel, zu malen den Mund,
die Händchen so klein, und die Brüste so rund,
und die Augen von schmelzender Güte.

20.

Sie hatt' ihn schon oft aus dem Fenster gesehn,
gewünscht, und vermieden, hinunter zu gehn,
und konnte sich länger nicht halten.

Sie eilte den Windelgang wankend hinab,
sank blaß in die Blumen, als sank' sie in's Grab,
und fühlte sich plötzlich erkalten.

21.

Im Herzen, es brannt' ihr im Herzen die Glut.
Es drang ihr zum Herzen das strömende Blut
und entfloß den erbleichenden Wangen.

Blaß lag sie auf Beilchen und zitternd und schön,
wie der Mond in dem Quelle des Thales zu sehn,
voll Liebe, voll Angst und Verlangen.

22.

So eben kam Gleichen, und trug in der Hand
eine Urne voll Wasser, das lechzende Land
zu erquickern und hangende Rosen.

Da ward er das schäbste der Mädchen gewahr.
Es schienen mit ihrem Kastanienhaar,
die freundlichen Weste zu lösen.

23.

Ein Muselmann hätte sich schüchtern entfernt,
Es hatte der Ritter die Furcht nicht gelernt;
Er nahte sich frei und bescheiden.

Sie öfnet den feuchten und schmachtenden Blick,
Springt auf, wie ein Reh, und sinkt schreiend zurück,
und wähnet von hinnen zu scheiden.

24.

Er spritzt ihr in's Antlitz vom labenden Quell.
Ihr Busen wird frei und ihr Auge wird hell
und erfüllt sich mit thauendem Sehnen.

Sie stammelt und zittert, wil reden, bleibt stum,
sieht an den Geliebten, und wendet sich um
und benezet die Wulstchen mit Thränen.

25.

Er flüstert gar freundliche Reden ihr zu.

Sie horchet, und sauget verräthrische Ruh
und den Wein und den Mohnsaft der Liebe.

Sie reicht ihm, seufzend und lächelnd die Hand.

Er denkt an sein Weibchen im heimischen Land
und schwödret ihm ewige Liebe.

26.

Doch hebt er freundlich Selina empor,
verschliesset und öfnet ihr Augen und Ohr,
und führet, im rötenden Schimmer

des Abends, sie näher an's prächtige Schloß.
Sie windet mit Thränen vom Ritter sich los
— und schleicht in's einsame Zimmer.

27.

Und schleicht in Gedanken ein Mädchen ihr nach,
so weis auch das Mädchen, daß jeglichen Tag
die schöne Selina den Garten
besuchte. Sie wachte mit Hahnenschrei auf,
und konnte nicht ruhig den steigenden Lauf
Aurorens am Himmel erwarten.

28.

Es faßte der Ritter den edlen Entschluß,
für tändelnde Worte, für Neugeln und Ruß,
Sie heilige Wahrheit zu lehren.

Es entströmte die Rede des Heiles ihm hell
und heiß, wie aus Bergen ein heilender Quell,
und es ließ sich Selina bekehren.

29.

Nun sann er bei Tage, nun sann er bei Nacht
auf Mittel, das Mädchen der eisernen Macht
der Barbaren durch List zu entziehen.

Gern trozte sie Wetter und Bogen und Wind.

Doch sagt mir, wie könnte das liebliche Kind
mit dem Ritter als Jungfrau entfliehen?

30.

Es fühlte sich dazu der Edle zu schwach;
Hier zische kein heuchelnder Frömler ihm nach! —
Er wählte in Demut von zweien
das kleinste Versehen, er wußte, die Not
habe, selten doch manches mal, eignes Gehot;
Er that die Holdselige freien.

31.

Sie entrannen, und fanden ein fertiges Schiff,
das gleitend mit ihnen die Wogen durchlief
und sie heim in die Christenheit führte,
Sie schwebten selbender mit Wonnegefühl
auf rauschenden Wogen, bis endlich ihr Kiel
das schaumige Ufer berührte.

32.

Sie reitet ein Maul und er reitet ein Roß.
Sie reisen und reisen. Nun sieht er sein Schloß
dem Nebel des Abends entsteigen.
Er höret die Glocken des Thurmes; er sieht
den Bach und die Laube; der Nachtigall Lied
begrüßt ihn von duftenden Zweigen.

33.

Es wehen die Zeiten der Jugend ihn an;
es schmelzet die Sehnsucht des Weibes den Mann
und Erinnerung der zärtlichen Klagen

beim Abschied. O weh ihm! Er fürchtet den Gruß
des Weibes. Was wird nach dem feurigen Kuß
der Anblick Selinas ihr sagen?

34.

So denkt er, und denkt, und erreicht das Schloß,
und entschwingt sich mit bebenden Knien dem Roß,
und ereilet mit zagender Freude
der treuen Geliebten bekantes Gemach.
Es schleicht und zittert Selina ihm nach
verhüllet im Schleier von Seide.

35.

Er findet im nächtlichen Trauergewand
die treue Geliebte. Sie hielt in der Hand
die Wehmutterregende Laute.
Sie sah nach dem Bildnis des Ritters, und sang,
und entlockte der Laute den traurigsten Klang;
als sie plötzlich den Ritter erschaute.

36.

Es entstürzte die Laute der Hand, und sie schrie,
und fiel um den Hals ihm. Er herzte sie
und nezt' ihr die Lilienwangen
mit glühender Thrän', indes an der Wand
die bebende Fremdling erwartungsvoll stand,
und sie tausend Gefühle durchdrangen.

37.

Sie fasset ein Herz nun, und stürzet sich hin
zu den Füßen des Weibes: „o Gräfin! ich bin“ —
mehr konnte die Arme nicht sagen.

„Wer ist sie?“ — Ist Tochter des Soldans, entwich,
ward Christin und Flüchtling aus Liebe für mich,
thät vieles erdulden und wagen.“ —

38.

Nun wuste sie Alles. Es hub sie ihr Sinn
schnell über die Zweifel der Eifersucht hin.

Sie konnte nicht Gleichen verkennen.

„Kom, Tochter des Soldans! enthülle dich frei!
Wir lieben von nun an, auf ewig uns drei!
Nicht das Bett, nicht das Grab soll uns
trennen!“

39.

Das wurden die ehlosen Mönche gewahr.

„Was,“ munkeln sie, „werden die Laien nun gar
zweiweibig sich gegen uns brüsten?“

Sie klagten's dem Bischof; der thät ihn in Bann
und rüstete Volk; denn es ließ sich der Mann
die Habe des Grafen gelüsten.

40.

Da flüchtete Gleichen zum Vater in Rom.
Der heilige Vater war sanft und war from,
und sagte, nach reifem Erwägen:

„Ich werde nicht lösen mit frevelnder Hand,
was der Himmel so wunderbar selber verband,
Sohn, scheide mit Frieden und Segen!“

41.

Als froh zu den Seinen der Glückliche kam,
da freute sich männiglich, wer es vernahm.

Es besuchten ihn Herren und Frauen,
und wünschten von Herzen den Liebenden Glück.
Der Bischof zog Bannstrahl und Fehde zurück,
und leere habfüchtige Klauen.

42.

Die Freude bewohnte das selige Haus;
es schlichen, verscheuchet, die Sorgen hinaus,
wie Schatten vor flammenden Kerzen.

Es liebten die Weiber sich zärtlich und treu,
Sie blieben dem Herzen des Liebenden neu,
und liebten ihn wieder von Herzen.

43.

Es deutet ihm im Bette der Soldan nicht reich;
Der Soldan scherzt nur mit Einer zugleich;
ihn küssen die Liebenden beide.

Er wandte sich links, er wandte sich rechts;
es strömte die Fälle des edlen Geschlechts
durch keuscher Umarmungen Freude.

Zweites Bändchen.

5

44.
Es entsprossen zwei Kinder ihm jegliches Jahr,
bis das Alter ihn krönte mit silbernem Haar;
und als er von hinnen thät scheiden,
da folgten in Kurzem die Weiber ihm nach,
und wie er bei beiden im Ehebett lag,
so liegt er im Grabe bei Beiden.

Pygmalion.

(Ovids Verwandlungen. Buch 10. Fab. 9.)

Ohlos hatte Pygmalion schon im einsamen Bette
lange gelebet. Er fürchte die Thorheit der weiblichen
Herzen.

Künstlich bildet er unterdessen mit glücklichen
Händen

eine Jungfrau, schön, wie keine Lebende seyn kan,
weiß, aus täuschendem Elfenbein, wie Schnee des
Gefildes,

und verliebet sich in sein Werk. Du hättest im
Antliz

Leben und Wahrheit gesehn, geglaubt, es würde
die Jungfrau

sich bewegen, wofern nicht schüchterne Scham sie
zurückhielt:

so verbarg sich die Kunst: Pygmalion staunet und
schöpft
heißer Begierde Flammen aus nachgebildeten Reizen,
forschet mit tastenden Händen nach Fleisch, und
zweifelt und leugnet
schon sich selber, sie sei aus Elfenbeine gebildet.
Küsse gibt er, und wähnet Küsse zu nehmen, und
kisset,
rühret den Leib, und wähnet, er weiche dem drück-
kenden Finger,
fürchtet, ein bläuliches Maal verrathe den drück-
kenden Finger.
Schmeichelnd redet er oft sie an, und bringet auch
oft ihr
Mädchengeschenke, Muscheln und kleine Vögel und
glatte
Steinchen, oder Blumen von mannigfaltiger Farbe,
Lilien, bunte Vögel, der trauernden Hälleaden
Thränen, die sie, verwandelt in Pappeln, noch
schweßerlich weinten
über Phätons Fall, sie träufeln glänzenden Bern-
stein.
Auch Gewande schenket er ihr, und schmücket mit
Gesteine
ihre Finger, schmücket den Hals mit hangendem
Schmucke,
mit Geschmeide den Busen, mit leichten Perlen
die Ohren.

Alles kleidet sie wohl, die eignen Reize noch besser.
Teppiche breitet er aus, getaucht in Tyrischen Pur-
pur,
nennet sie Bettgenossin, und legt, als könne sie
fühlen,
ihren Hals auf weichen Pflaum mit bebender
Sorgfalt.

Venus Fest brach an, vor allen Festen in
Cyprus
hochgefeiert. Es fielen unter den Beilen der
Priester
weiße Stärken vor dem Altar mit verguldeten
Hörnern,
und es duftete Weihrauch. Auch Pygmalion brachte
seine Gabe, stand und betete schüchtern: „wofern ihr,
Götter, alles vermaget, so werde meine Gattin“
(diese elfenbeinerne Jungfrau durst' er nicht sagen)
„dieser elfenbeinernen gleich!“ Die goldgelockte
Venus war zugegen bei ihrer Feier, und wußte
seinen Wunsch. Dreimal ergrif zum günstigen
Zeichen
eine Glut das Opfer mit aufwärts strebender Lohe.

Heimgekehrt besuchet er oft das Bild der Ges-
liebten,
breitet küßend sich über ihr aus; sie scheint zu er-
warmen.

Wieder küßt er, und tastet mit seinen Händen
den Busen,

wie im Sonnenscheine das Wachs. Pygmalion
staunet,

zweifelt, indem er sich freut; und fürchtet getäu-
schet zu werden.

Seine Wünsche betastet er, und betastet sie wieder;
aber es ist ein Leib, und unter prüfenden Händen
wollt ihm entgegen der Puls. Die Fülle des Dan-
kes entströmt ihm.

Seine Lippen berühren nun, ach! nicht täuschende
Lippen

mehr; die Jungfrau fühlt, und erröthet, fürch-
tet die Küsse,

hebet schüchterne Augen empor zu seinen Augen,
und erblicket zugleich mit ihrem Geliebten den
Himmel.

An meine Freundin
Caroline Adelheit Cornelia Gräfin v. Baudissin,
geborene Gräfin von Schimmelmann,
als sie krank war.

Die rothen Rosen schwinden, die weissen blühen
auf Deinen Wangen; schnelleres Klopfen hebt
Dein sanftes Herz; Dein sanftes Auge
schwimmt im mondlichen milden Schimmer.

Doch schwebt der Unschuld Lächeln, wie Frühlings
Duft
auf Wiesen, über jegliche Miene Dir,
und schöner schienst Du mir in voller
Blüte der frischen Gesundheit nimmer.

So rührend nie! Die schmelzende Wehmut trübt
mein Auge, wann Dein Leiden aus wunder Brust
in's Antlitz steigt, wann Deine Freude
schnell sich in sanfte Geduld verwandelt.

Geduld, der Menschheit Tugend, und sanfter Sinn,
des Weibes schönste Zierde, begleiten Dich
bei jedem Leiden, pflücken heimlich
Blumen für Dich in des Trübsals Thale,

Dich einst zu schmücken, aber noch lange nicht,
wofern mit Engelsstimme die Hoffnung mir
nicht Täuschung zwingt, wann die Thränen
schnell mir versiegt im erhellten Auge.

Sie kan nicht täuschen. Freundin, ich hoff auf Dich,
Du werdest auf die Thränen der Deiner sehn,
und achten ihres Flehns, und sorgsam
jeglichen Pfeil der Gefahr vermeiden.

Im kühlen Odem wehende Abendluft,
auf Thaubenezten Fittigen schwebt ein Pfeil.
Mir rauschen Schrecken in die Seele,
wann er Dir leise vorüber säuselt.

Die steilen Höhen meide! der Hügel selbst,
wiewohl ihn Blumen schmücken, kan treulos seyn,
indem er, weil Dein Herz noch klopft,
Dich mit der Aussicht in's Thal verweilet.

Für Dich, Du Sanfte, blute das Lämchen nicht!
kein freies Wild, das eheliche Kind auch nicht!
Dich nähre lautre Milch, Dich nähre
leichtes Gemüs' und die Frucht des Baumes!

O flieg nicht, schnell wie Rehe, den Windelgang
des Hauses auf, die Töchterchen gleich zu sehn!
Du küsstest sie mit weichern Küssen,
wenn Du nicht leuchtest vom jähen Laufe.

Dich schrecke nie ein Schauer der Mitternacht
auf Deinem Sessel! Lange schon treife dann
der weichen Ruhe sanfter Balsam
stärkend auf Dich, wann Du leis aufathmest.

Du wirst uns hören, Freundin! Ich hoff auf Dich,
Du werdest auf die Thränen der Deinen sehn,
und achten ihres treuen Flehens.
Freundin, erbarme Dich mein, und lebe!

An meinen Freund

Dich, dich besuchet oft mein Geist,
Dich, deines glühenden Freundes glühender Freund!
Wir schwebten selbender
im Flammenwagen der Jugend;
hielten in straffen Zügeln die brausenden Rasse
nicht.
Unsichtbar leitete sie bald dein Genius und der
meine bald.

Ich liebe deinen Genius, und er liebet mich!
Er besuchte mich heute, da die Sonne hoch
im Mittage stand.
Ich fragte den Unsterblichen nach Botschaft; er
schwieg.

Jürnen war sein Schweigen und sein Schweigen
Gram!

Da beschwor ich ihn bei seiner Kraft,
und er seufzete, wie Unsterbliche nur seufzen, und
sprach:

Wie die Seele des Erschlagenen, den kein Grabs-
mal deckt,

irr' ich verlassen umher,

Mich rufet mein Geliebter nicht,

Kennet, wenn ich ihn umschwebe, meinen Fittig
nicht!

Er beuget den edlen Nacken in das harte Joch,
und wälzet mit der Dienstbarkeit Söhnen schwere
Last,

und weiß nicht (ach! er vergaß es, denn er wußt'
es sonst!)

Daß er Sisyphos Felsen wälzet und Tritons Rad,

Ihm öfnet vergebens ihren Mutterarm

Göttin Natur;

es weinet die Freundschaft und die Liebe um
ihn!

Ich hoffte zu pflücken mit ihm der Unsterblichkeit
Kranz;

doch die Blumen welken im geheimen Thau,
und des Herzens süßeste Freuden blühen ihm nicht
auf!

Tief ist umsonst seines Geistes Born und hell;

er breitet in rieselnde Quellen sich nicht aus,
an welchen sich der ledyende Wandrer labt,
an welchen die Lieb und die Freundschaft und die
Freiheit sich ergehn.
Denn er beuget den edlen Nacken in das harte
Joch,
und wälzet mit der Dienbarkeit Söhnen schwere
Last,
und weis nicht (ach! er vergaß es, denn er wußt'
es sonst!)
Daß er Sisyphos Felsen wälzet und Ixions Rad.

Selmar und Selma

an

Christian Grafen zu Stolberg,

von F. M.

Kunde der Vorzeit, du hebst dich in mir, wie der
rollende Mond, ernst,
wann er, Sturm weissagend, trübe Wolken durch
schimmert.

Auf, und rade im Gesang! denn um mich schwe-
ben der Helden
Geister, einsam und ernst, durch die blauen Pfade
des Himmels.

Dieser Felsen ist heilig; heilig die Woge des Meeres,
welche schäumend ihr Haupt an seinen Gestaden
emporhebt;
denn hier sank ein Held! dort sank ein blühendes
Weib hin,
blühend und schön, wie die Knospe, die kaum ihr
Nuttis enthüllt hat!
Sohn des Liedes, vernimm den Gesang, wie sie fielen
die Edlen!

Einsam saßen am moosigen Felsen Selmar
und Selma
lauschend den Wogen des Meer's, wie im Strale
der sinkenden Sonne
fernher kommend am fremden Gestad sich die Stürz-
menden brachen!
und sie jauchzten im süßen Gefühle der schäumen-
den Wogen!
Ihnen flogen vorbei, im Stralengewande der
Wonne,
Jahre, die ihrer noch harreten, wenn einst, vom
räumlichen Alter,
sanft ergriffen, ihnen doch stets die Fackel der
Liebe
leuchten, und um sie der frohe Reigen der Enkel
erschallen
würd', und Thaten der Vornwelt in frohen Reigen
der Enkel!

Hold wird dann, sprach Selma, der Tod aus däm-
mernden Wolken
uns, durch ewige Liebe vereint, hinübergelitten
und in der Väter Hallen uns ungeschieden ver-
sammeln.

Schlummernd lag an Selmas Busen ein lieblicher
Knabe.

Leise wiegt' er sein Haupt an der Mutter wallen-
den Busen,
sanft umflattert vom kühlenden West, im Hauche
des Abends.

Selma schaute mit Thränen ihn an; es lächelte
Selmar
auf den Knaben herab, und umarmte die liebende
Mutter.

Fern am sinkenden Himmel erhoben sich
Segel, und Selmar's
forschender Blick erkannt' in den Segeln das Zei-
chen von Lochlin.

Von den Inseln des Meeres kamen gerüstet die
Krieger,
Gold und Gefangne zu rauben an Erins blühens-
den Ufern.

Zweimalktausend kamen in zwanzig geflügelten
Schiffen.

Auf stand Selmar vom Felsenstz. „Es kom-
men aus Lochlin
Krieger. Ich will ihnen begegnen auf rollenden
Bögen!“
Aber Selma weint' auf die Brust des lallenden
Säuglings.

Selmar stieg den Felsen hinan. Die sink-
kende Sonne
schuß den letzten Stral hinauf zum Schilde des
Helden.
Laut erscholl der tönende Schild vom schlagenden
Schwerte;
und es sammelten sich, wie die Wolken der Mits-
ternacht, eilend
Selmars Helden um ihn, dem Rufe des Schildes
gehorsam,
sahen die Segel von Lochlin, und eilten die Schiffe
zu rüsten;
ihrer mit kommender Sonn' auf rollenden Bögen
zu harren.

Trauernd stieg vom Felsen Selma hinunter.
Ihr Säugling
weint' am Busen der Mutter. Des hallenden
Schildes Getöse

hatte vom Knaben den Schlummer verscheucht.

Mit thränenden Blicken,
stil umringt von ihren Gespielen, betrat sie der
Schilde

Saal, und bang umschwebt' ihr Herz die Ahndung
der Zukunft.

Niemals hatte Selmars Weib getrauert, wann
Schlachten

ihm geboten. Sie wußt' es, er würde mit Sieg
und mit Beute

wiederkehren zum jauchzenden Mahle des Festes.
Vergebens

sang ihr Freund und Selmars Geliebter, Allin
der Garde,

Selmars Thaten, unzählbar wie Wogen, Siege
des Helden

und Alvaters mächtigen Arm, in die silbernen
Saiten.

Ach! sie horcht' ihm thränend, und sank zur Seite
des Varden.

Aud der Sohn des Gesanges verstummt', ließ sin-
ken die Zelin.

Froh kam Selmar heim, und sah die Thränen in
Selmas

stralenden Blicken, und eilt', und umarmte die
trauernde Gattin!

„Kom, mein Weib, und jauchze mit mir des na-
henden Sieges!

Ehe die Sonne sich senkt, sind Lochlins Krieger
entflohen!“

Aber sie schwieg, und drückt ihm die Hand, und
enteilte der Halle.

Harolds Skalde trat in den Saal: „Fürst
Erins, mich sendet
Harold, König der Schlachten. Ihm Gaben zu
bringen gebeut er,

Oder dich niederzubeugen vor ihm! Auf der Spitze
des Schwertes

mag er heischen den Raub, wenn ich gefallen bin.

Um mich
meine Krieger!“ erwiderte Selmar! „Wilst du

am Ufer
seiner harren, oder auf Wogen des Meeres ihm
begegnen?“ —

„Ich begegn' ihm mit kommender Sonn' auf dem
Wogen des Meeres.“ —

Schweigend vernahm es der Skald' und brachte dem
Herrscher die Botschaft.

Und die Krieger jauchzten die Nacht bei der
Flamme der Eichen!

Hüter wachten am Ufer und tauschten die Ränke
von Lochlin.

Selmar jauchzte nicht beim Mahle der hallenden
Muschel.

Ernst erfüllte sein Herz. Wie Wogen des Meeres
sich drängen,
also drängten sich große Gedanken im Herzen des
Helden.

Unbemerkt gieng er dann zu Selmas schweigender
Schwelle,
tröstete sanft ihr Herz mit süßen Gesprächen der
Liebe,
mit Gesprächen von Sieg und vom ewig schimmernden
Nachruhm.

Und die Nacht verschwand. Die Krieger bra-
chen vom Mahl auf,
rüsteten sich, und Getös erfüllte die Helle der
Schilde.

Schon wie der Mond, wann er zwischen den stau-
nenden Sternen einhertritt,
trat tzt Selmar zu ihnen, mit stralendem Erze
gepanzert.

Neben ihm gieng, in Thränen gebadet, mit wehen-
den Locken,

seiner Jugend Weib! Ernst stralten die Blicke des
Helden;

aber Liebe las sein Weib in jeglichem Schimmer.
Und er deckte mit chernem Helm die nächstlichen
Locken,

gürtete sich mit dem Schwert, das er einst in den
Schlachten der Römer
dicht bei dem sinkenden Adler dem blutenden Feld-
herrn entriß.

Also stand er, fürchterlich groß, in der Mitte der
Krieger!

Und noch einmal umarmt er die weinende Gattin.
Sie schieden.

Lochlins Söhne bebten, als im Schalle der
Schilde,
als im Jubel der Siegesgesänge die schäumenden
Wellen
vor den Kriegern sich bogen. Dunkel erhob sich
die Sonne;
und die Schlacht begann. An Pfeil klang Pfeil;
an den Mästen
schollen die Speere von Erz, und zerrissen die
schwellenden Segel,
Zwischen ihnen wallte der Tod, und mähte die
Krieger.
Niederströmte der Helden Blut auf die schäumen-
den Bogen;
aber sie jauchzten entgegen dem Tod' auf der Spitze
der Speere;

naheten näher. Die Sonne stieg, und strömender
rann jetzt

Heldenblut. Die Speere klangen; es schollen die
Schilden;
Streitart blitzt und Schwert im Strale der steigenden
Sonne.

Selmar tobte voran, im ersten Getümmel
des Kampfes.
Vor ihm sanken die Krieger aus Lochlin, flammen-
des Wetter
waren die Schläge des Hammers, der Schwung
des würgenden Speeres.
Rings um schaut er; so schauet vom hohen Him-
mel der Adler;
schauet und zielt mit dem siegenden Speer, und
würgte von ferne.
Stets gedacht' er des blühenden Weibs in den Hal-
len von Thura.
Ueber ihm sammelten sich auf dunklen Wolken der
Väter
Geister, und staunten. Vor ihm erblickten die
Krieger aus Lochlin.
Eiwind fiel, und Regner und Eveno! Nun lagen
der Feldherrn
Schiffe neben einander, und wütender würgten
die Helden.

Selmar sprang in Lochlins Schiff. Mit
flammenden Blicken

forscht' er vergebens nach Harald. Den Feigen
schreckte des Schwertes
Klang. Er zielte mit schnellem Geschöß ins Ges-
dränge der Krieger,
stürzte der Helden viel mit Tod vergeubenden
Pfeilen.

Rolf war grau geworden in Schlachten. An Gora
mals Gebirge
Bohnte sein Weib. Zwölf Söhne kämpften auf
Bogen des Meeres.

Selmar bebte nicht vor der ehernen Keule des Helden.
Laut scholl wieder der Schlag auf den hallenden
Schild. Zurück wich
Rolf, und empfing im offenen Busen die Lanze
des Königs.
Haralds Krieger seufzten; es seufzten die Helden
aus Erinc.
Trauernd reicht ihm Selmar die Hand; und gebot
den Genossen,
ihm ein Grab zu thürmen an Erins blühenden
Ufern.

Endlich erblickt er am Rande des Schiffes
den lauschenden Feldherrn.
Stürzt durch die feindlichen Reihen. Es wichen
rings um die Krieger.

Dreimal spannte der Weichling den Bogen, und
drei der Genossen

Selmars sanken hinab. Da traf ihn die Lanze
des Helden.

Niederstürzt er vom Rande des Schiffes in die
schäumenden Fluten.

Lochlins Segel entflohen, von wilden Stürmen
zerstreuet,

und an fremden Gestaden zerschellten sie Bogen
des Meeres.

Eins nur blieb. Dort kämpfte mit Lochlins Helz
den der Herrscher.

Ryno sank, und Huthrod, und Dan, und Wiggo
und Gewar,

und noch würgt' im Gerümmel die Schlacht auf
den bebenden Schiffen.

Blutbedeckt stand Selmar zwischen den Leichen und
mächte

mit dem Speere den Kampf. Nun waren die Helz
den gesunken.

Hoher nahte sich ihm, ließ niedertönen die Waffen,
Selmar senkte sein Schwert, und gebot den Krieger
gern zu ruhen.

Selma, wie ward dir, als du, vom Schei
tel des moosigen Felsens
deinen Selmar erblicktest, in seinen stralenden
Waffen!

Steh, sie kehreten zurück mit Sieg und Jubelge
sängen!

Schon vernahm sie Selmars Gesang, und erblickte
die Arme
ausgebreitet nach ihr, als still der Verräther hinzutrat,
und im Rücken den Dolch ihm barg. Er sank
und nannte
Selma. Zürnend entstieg sein Geist zu den Wolken
der Väter.
Sprachlos sank sie mit starrendem Blick am Rücken
des Felsens.
Und der Barden Gesang verstummt. Es landeten
trauernd
Erins Krieger, und führten gefesselt den Mörder
des Helden;
und sie legten den Leichnam nieder am Fuße des
Felsens.

Ach! sie sah ihn, die Lippen erblaßt, die
Augen geschlossen,
sank dann nieder auf ihn, und küßte die starren
den Lippen!
Ihre Gespielinnen hoben sie auf, sie von dannen
zu führen,

Hother trat hervor. — Es klirrten um ihn
die Fesseln.

„Weine nur! denn an Lochlins Ufern werden die
Mütter,

werden ihm fluchen die Bräut' und meinen Na-
men besingen.“

Sprach's, und nahte dem Leichnam, und faßte das
blutende Schwert, bargs
Selma in der Brust! „Ha, nun ist Lochlin ge-
rächet?“

rief er, und stürzte sich nieder vom Scheitel des
thürmenden Felsen.

Sterbend sank sie herab auf den blutenden Leich-
nam des Gatten;
und ihr Geist floh seufzend empor aus der Hülle
des Staubes.

Jauchzend schwang sich ihr Selmar entgegen auf
Stralen des Lichtes,
führte sein glückliches Weib hinan zu den Hallen
der Väter!

Ihre Genossen thürmten ihr Grab am Ge-
stade des Meeres.

Sanftes Entzücken, und Ruh schwebt dort im Ge-
sänge der Wogen,

Wann im mondlichen Stral sie ihren Geliebten
erscheinen!

W a r n u n g.

Cave, cave, namque in malos asperrimus
Parata tollo cornua,
Qualis Lycambae spretus infido gener.

H o r a t. Epod. VI. 11 — 13.

Wie komt's, o Boß, daß jeder seichte Narr
In Deutschland deutsche Dichter richten will?
Und richten darf? daß ihm, so oft er's thut,
Ein seidner Pöbel lächelt, und die Zunft
Der hochgelahrten Schwärzer Beifall schießt?
Zwar sie vermögen nicht des Dichters Flug
Zu hemmen. Mutig schwingt der Adler sich
Der Sonne zu, und läßt im hohlen Ast
Den Tagescheuen Kauz und Uhu schrein,
Und sieht auf bunte Elstern nicht herab.
Zwar sie vermögen nicht des Dichters Glück
Zu stören, wann er, Frühlingsbienen gleich,
Von Blume fliegt zu Blume, bald am Bach
Sich wiegt auf Blütezweigen, bald im Thal
Den Morgenthau aus jungen Veilchen saugt,
Und dann den Thau, den gelben Blütenstaub
In Honig wandelt, der vom Stocke trieft,
Des Menschen Aug erhellt, sein Herz erfreut.

Gott aber gab dem Sonnenadler nicht
Den Fittig nur und kühnen Stralendurst;
Er gab ihm auch die scharfbewehrte Klau
Und in dem krummen Schnabel schnellen Mord,
Wann er herab von seiner Höhe stürzt,
Dann steigend triefert von des Hasen Blut.
Auch triefert die Biene nicht von Honig nur,
Denn einen scharfen Stachel gab ihr Gott,
Der sich in's Leben träger Hemmeln senkt,
Und glänzenden Geschmeißes, welches selbst
Nicht Honig sammelt, den gesammelten
Umsumft, betastet, und mit Koth befleckt.
Der Dichter prangt nicht mit der Leier nur;
Auf eine scharfe Geißel troßt er auch,
Und schwinget sie mit angeborner Kraft.
Noch will ich warnen, wie die Geißel nur
Dem Auge zeigen. Narren, tretet her,
Und schaut! Mit dieser Geißel geißelte
Der Griech' Archilochos. Er flocht sie selbst
Aus lang' und kurzer Silben Wechselfschlag,
Schwang hoch den Arm und rasch, daß Griechenland
Von Kretas Eichen bis zum Hellespont,
Von Rhodus bis Illyrium erscholl.
Und dennoch höhnte sein Lykambes, sein
Die schöne Neobule, gab die Hand,
Die ihm gehörte, einem andern hin,
Und lachte seiner Lieb' und seines Grams.
Ihm floß die Gall' ins Blut. Er geißelte.

Da triefte bitterer Spott und kalter Hohn
Von seiner Geißel, und Lysambes lief
Mit Blässe der Verzweiflung, wie Orest
Vom Schlangenhaar der Furien geschreckt,
Im Kreis' umher. Die schöne Tochter lief,
Wie Jo vor der Bräuf' und dem Fantom
Des Argos; ihre Locken flogen wild;
Ihr Auge, Liebewallend sonst, entquoll
Den gelben Augenliedern; endlich hing
Sie vor des Vaters Augen zappelnd da
An einem Feigenbaum, der Vater wählt
An einer schwanken Pappel gleichen Tod,
Erstarrt und schwankt am Aste hin und her,
Im eignen Garten scheuer Spazen Schreck.

Gegen die Persifflage.

. A serpent arm'd
With mortal sting: about her middle round
A cry of Hellhounds never ceasing bark'd
With wide Cerberean mouths full loud, and rung
A hideous peal; yet, when they list, would creep,
If ought disturb'd their noise, into her womb,
and Kennel there, yet there still bark'd and howl'd
Within unseen.

Milton's Parad. lost II. 662 — 69.

Von allem, was den Menschen heilig ist,
Bleibt nichts dem schändlichen Spötter unbefleckt,
Dem Unverschämtheit statt der Mannheit ward,
Statt Geist und Herz nur Witz und Aberwitz.
Sein scheler Blick ist blind für's Morgenroth
Und für der Wahrheit Stral. Er weinte nie
Der Liebe Thränen in der Freundin Schooß.
Denn Freundschaft, Liebe, Wahrheit und Natur,
Mut, Freiheit, Vaterland, Religion
Sind ihm ein leerer Schall! — das sind sie nicht! —
Sind ihm ein Miston, wie der Geige Klang
Dem Hunde! denn er fühlt im Innersten,
Er sei ein Schalk, und weil ein Schalk er sei,
Verdien' er, so verworfen, wie er ist,

Zu seyn. Allein verworfen, wie er ist,
Schlug ihm doch einst ein Herz, so feig es auch
Ihm schlug, und gleich getretenen Wärmern wand
Sich die Empfindung, als er sie zertrat.
Nun wittert er Verwesung in der Brust,
Und jagt, und tobt, verachtet sich und haßt
Den Menschen, neidet, was er selbst verlor,
Dem andern, hält in Lächeln seinen Stoll,
Und übertüncht sich wie ein Grab. Fleuch fern
Von ihm, o Jüngling, dem aus ofnem Blick
Die freie Seele strahlt, o fleuch den Gift,
Der von der Zung' und aus dem Kiel ihm träuft!
Er wird im männlichen Gespräche dich
So wenig wie im Feld mit offner Brust
Bestehn; allein ein halbes Wort, ein Blick,
Der schielend dich bedauert, sein Lächeln, das,
Wie Mehlthau, deiner Unschuld Rosenschaam
Ansteckt, beginnet leise schon sein Werk.
Bald reutet er, zuerst mit schlauer Hand,
Die Blumen des Gefühls aus deiner Brust,
Und streut den Saamen seiner Messeln aus;
Und wann in deiner Brust sein Unkraut scheußt,
Dann ist es aus mit dir! Die Unschuld flieht
Mit Rosenwangen, wahre Freuden fliehn
Mit ihr und jedes mächtige Gefühl,
Das deine Seele hob. Die Wahrheit scheint
Dir Vorurtheil, die Lieb' ein Märchen, todte
Die heilige Natur, das Vaterland

Ein Traum, und Freiheit Fieberfantasei.
Und was Religion? Du bist allein
Die Wahrheit, Vaterland, und Freund, und Gott!
O Jüngling, scheu den Bösewicht, dem nichts
Auf Erden und im Himmel heilig ist!
Die Trause seines kalten Spottes wird
Dir Gift, wosern sie dir nicht Greuel ist.
Der Spötter ist der frechen Fliege gleich,
Die nicht der Jungfrau reinen Busen schont,
Und in dem Tempel den Altar besleckt.

O deutscher Ernst, wo bist du hingeflohn?
Es kannten unsre biedern Väter nicht,
Den Spott des Heiligen. Der ihre traf
Den Narren, laut wie seiner Schellen Klang.
Des Britten Stolz und Frankreichs Eitelkeit
Erzeugte und gebar dies Schandgezücht,
Und ach! des Deutschen Thorheit säugt und wiegt
Das Ungeheu'r. Kein deutscher Name nennt's;
Denn seine Mutter nannt' es Persiflage.

Die Dichterlinge.

. Ut mihi bilem,
Ut mihi saepe jocum vestri movere tumultus!

Hor. Lib. Epist. 19. v. 19 — 20.

Der edle Saurin, der ein guter Hirt
In Gottes Heerden und kein Miethling war,
Kein fauler Bauchpfaff — solcher harret auch
Die schwanke Geißel der Satyre schon! —
Der Mann, des Lippen Sinas Donner bald
Entschollen, bald ein milder Thau enttriefte,
Der klagte, daß der fromme Priester nicht
Die reine Wahrheit stets mit strengem Mund
Berkündige. „Wenn ihn,“ so sagt er einst,
„Auch Eigennuz und feige Furcht nicht hält,
So hält ihn oft das menschliche Gefühl,
Und wenn sein Auge schon den Abgrund sieht,
Der weit sich öfnet, um den Sterbenden
Hinab zu schlingen, welcher, wie ein Wurm,
Schon an des Arztes Angel bang sich krümt,
Wenn er das Schrecken siebenfältig nun
Vergrößern sollte, hält der stumme Gram
Des Vaters und des Bruders starrer Blick,
Der Mutter Händeringen, und das Weib

Gestürzt in Ohnmacht ihm die Lippen zu,
Und öffnen sie sich zitternd, so entquillt
Verheißung wider Willen seinem Mund,
Wann ihm der Sünder mit erstorbner Kraft
Die dürre Rechte reicht und auf ihn blickt.“
Das widerfährt dem edlen Dichter auch,
Wann, Nachruhmstüchtig, reichend von der Höh'
Des Hügels, welcher ihm ein Pindus schien,
Ein Jüngling mit des Zahnarzts Lungen ihm
Die schwülst'ge Ode mit gehöhlt'm Mund
Bordonnert, oder Elegieen weint.
Zwar bleibt er bei dem wilden Ungestüm,
Wie bei der Trause der Empfindung kalt,
Die Tropf auf Tropf dem armen Tropf entfällt;
Bleibt ungerührt, wie Ismene, die
Ein Hirngespinnst des Dichterlinges ist,
Wiewohl in dem stolpernden Hexameter
Sein Ach und hinkendem Pentameter tönt;
Bleibt unerschüttert von dem Dichterling,
Wie von dem Odenwetter der Tyrann,
Den seine Fantasie vom Throne stürzt.
Doch wenn ihn auch das lange Lied nicht rührt,
So fühlt er doch des Jünglings Todtenschaur,
Wann heimlich die Vergessenheit ihn schreckt;
Es jammert ihn des Schweißes seiner Stirn,
Des Zitterns seiner Glieder, und des Stammelns
Der Lippen, ihn der Fieberglut, der Angst,
Mit welcher schwer arbeitend er sich müht.

Nach weiß er, daß er nur vergebens ihn
Noch warnen würde, ja, wofern er ihn
Nach diesmal überzeugte, würde doch
Sein Sieb von neuem in der Musen Quell
Getaucht, sein Stein himan des Pindus Höh
Gewälzet. Weil er denn nicht warnen will,
Nicht schweigen darf, so lobt er in der Angst.
So hab' ich manchesmal — verzeih es mir,
O Wahrheit, wenn ich dich aus Angst verletzte! —
Gegähnet und gelobt. Ein Widerruf
Sei dieses Blatt, das mich der Schwachheit zeicht.
Und zürnen des die strengen Musen mir,
So sühne mich das Beispiel ihres Freundes.

Zu Lessing kam ein Jüngling, las ihm vor,
Und schläferete ihn ein. — „Ich sehe wohl,
Sie gähnen; nur noch ein Gedicht! Wofern
Sie Hypochonder auch wie Gellert wären,
Sie stürben doch vor Lachen.“ — „Lesen Sie!“
Sprach Lessing, gähnte, schlief. Es fand indem
Der Jüngling eine Elegie. — „Die muß
Ich erst noch lesen. Jeden rührte sie,
Selbst unsern Bürgermeister“ — Weil er las,
Erwachte Lessing wieder, lachte laut:
„Haha! haha! Ich muß es selbst gestehn,
Das ist zum Lachen. Bravo! bravo, Freund!“ —
Der Jüngling roth und blaß: „Dies war noch nicht
Das Scherzgedicht. Ich las die Elegie“ —

„So, Elegie? Sie haben mich zum Narren,“
Rief Lessing, „aber lesen Sie nur fort!“ —
Sprach's, gähnte, schlief. Der rasche Jüngling las
Und läse noch, wofern der gute Tod
Sich Lessings nicht erbarmet hätte; denn
Kein Nischwurz treibet diese Thorheit aus.

Die Quelle.

Insanientis dum sapientiae
Consultus erro, nunc retrorsum
Vela dare, atque interare cursus
Cogor relictos.

Horat. I. od. 34. v. 2 — 5.

Wie im Gewimmel von der großen Stadt
Diogenes bei hellem Sonnenschein
Mit einer Leuchte in der Hand umher
Lief, und den Menschen suchte, ihn nicht fand,
So lief Jean Jaques umher mit scharfem Blick
Und heißem Seelendurst. Hoch schlug das Herz
Dem Jüngling und dem Mann, dem Greise hoch,
Er suchte Weisheit, fand sie nicht im Land
Der Wisserei; der Schulstaub war ihm Staub;
Der Ackerweisheit lauter Jahrmart, wo
Der Thorheit Schell' in allen Winkeln tönt,

Wo feil der Lehrstuhl seine Panazee
Unmündigen anpreiset, wo das Bild
Der Göttin sich im Narrenmantel bläht,
War ihm, was dem ein leerer Becher ist,
Der in der Wüste, unter heissem Stral
Des Mittags, nach der Quell im Thale lechzt.

Wohl dem, der an der Quell im Schatten
ruht!

Der Schatten ist kein Traum, die Quelle nicht.
Sie floß zu allen Zeiten, überall,
Hier trüber, heller dort, hier schmal, dort breit,
Genährt vom Himmel und aus tiefem Schooß
Der heimlichen, allnährenden Natur.
Und wo sie fließt, da labet sie und stärkt
Den Trinkenden mit immer neuer Kraft.
Doch immer fanden sich nur wenige;
Denn eitel gräbt der Fürwitz, und wo der
Den Spaden einsenkt, grüb' er noch so tief,
Entquillt dem Boden nie die helle Flut.
Doch schreit er jubelnd, wann er feuchten Schlamm,
In welchem nie des Himmels Bild sich zeigt,
Aufgräbt, und ruft die Irrenden herbei,
Die, oft aus Trägheit, oft aus Unverstand,
Aus seiner Grube schöpfen, und den Quell
Bald für ein Märchen halten, jenem gleich,
Der in Elisum die Helden tränkt.

O Einsamkeit, in deinen Schatten fließt
Der Weisen Labfal, o, wer stärket mich,
Dich zu ertragen! Nie genügte mir
Des Hirsaa's hochgelehrter, leerer Tand,
Und nie der eitlen Schlüsse hoher Bau.
Mit Mitleid und Bewandrung sah ich oft
Pedanten auf erhabnen Stufen stehn,
Um welche sich der Schwarm der Jugend drängt
Mit ofnem Munde der Aufmerksamkeit,
Den nackten Vögeln in dem Neste gleich,
Die, blind und piepend, mit gedehntem Hals,
Heißhungerig schnappen nach dem hohen Kiel,
Mit welchem sie der lose Bube nährt,
Der sie der Mutterpflege selbst entriß.
Ich hätte blind vielleicht wie sie geschnappt,
Wosfern nicht Hellas mich auf mildem Schooß
Gewieget und gesäuget hätte, mir
Das Aug erhellt, und unter Bäume mich
Geführt, dir immer Duft und Kühlung wehn,
An Blüten und an goldnen Früchten reich.
Nun sucht' ich auf der Logik Dornen nicht
Die Rosen, welche mir mein Plato gab,
Und hört', o Quelle, deinen Silberton;
Doch Schwäche hielt mich lang von dir zurück,
Und wie ein Kind den irren Kräusel treibt,
So trieb die Thorheit lange mich umher,
Und wie das Kind dem bunten Drachen folgt,
Der an dem langen Faden in der Luft

Hoch schwebet und ein Spiel des Windes ist,
So riß auch bunter Bahn mich hin und her!
Und ist? — Der Schule Lehrern und dem Pabst
Ward nur Unfehlbarkeit — doch sehn' ich mich,
Dem mattgejagten Hirsche gleich, nach dir,
O Quell! nach deinem Thal, o Einsamkeit!
In deine Schatten nahmst du Numa auf,
Den Edlen, welcher weinend dich verließ,
Und auf dem Throne, dem er Würde gab,
Sich sehnte nach den Hainen, wo vordem
Die Weisheit in Egerias Gestalt
Mit ihrem Nektar tränkte seinen Geist.
Im Sonnenglanz, o Weisheit, straltest du
Dem Seher Gottes; nicht im lauten Sturm,
Nicht im Erdbeben und im Feuer nicht,
Nein, im Gefäusel walltest du ihm sanft
Vorüber, bei der stillen Felsenluft,
Entfernt vom irreführenden Geräusch.
Als Gottes Weisheit selbst auf Erden kam,
Da suchte sie die stillen Wüsten oft,
Und weihte zu Paradiesen sie.
Der Seele Leben athmeten in dir,
O Einsamkeit! des hohen Alterthums
Gesunde Söhne, Weise wurden dir,
In deinen Schatten, jene Heilige.
Dein spottet der moderne Moralist,
Und bauet ein Gebäu von Pflicht und Recht,

Wo Schluß auf Schluß sich paßt, wie Stein auf
Stein,

Sehr fest vielleicht, wosfern der Iocre Grund
Nicht stürzte, wann der Leidenschaften Strom
Hochschwellend an den Sand des Ufers braust.

Die Bözen.

Miama vi il cielo, e intorno vi si gira,
Monstrando vi le due bellezze eterne,
E l'occhio vostro pure a terra mira.

Dante Purg. XIV.

Der ungerechte Richter fragte: „was
Ist Wahrheit?“ hätt' er ernsthaft das gefragt,
An welcher Quelle stand er! Silberrein,
Den Himmel spiegelnd wäre sie geströmt,
Und hätt' auf ewig seinen Durst gelöscht.
Er trug den Schalk im Herzen; darum ward
Ihm keine Antwort. Niedre Menschenfurcht
Und Vorurtheil trieb ihn zum Frevel an.
Sie trieben tausende zum Frevel an.
Der leeren, bunten Theidinge sind mehr
Als Wasserblasen an des Meeres Strand,
Und jeder wird begierig nachgehacht.
Die Thorheit läutet stets zur Kirchmeß ein;

Gleich feilen Messen winkt der Lüfte Schwarm;
Der Lorbeer lockt den Jüngling in das Feld,
Der nicht für Waterland und Freiheit kämpft;
Des Thrones Sclaven lockt ein Ordensband
Auf schwarz geschwollenen Bogen schwebt der Geist
Befrachtet mit dem Tand der Heppigkeit;
Der bleiche Bergmann forschet in tiefer Kluff;
Und schnappend, wie die Muschel, die er feng,
Zieht dort ein Seil den Taucher in das Schiff.
Hätt' ich des Priesters Lungen, unter dem
Die Kanzel mit geschnitzten Engeln bebt,
Wann er, indem sein Mund die Wahrheit preißt,
Mit runden Worten seinen Lehnten häuft,
Ich wendete doch der bunte Götzen nicht
Den tausendsten, dem sich Europa beugt,
Und minder noch den kleinen Hausgott, den
Auf eignem Herde jeder Mensch verehrt,
Der immer ändernd, ein Chamäleon,
Die Farben zeigt, in welchen jedes Jahr
Der Mann erscheint, der ihm Weihrauch streut,
Denn jedes Alter, Jüngling, Mann und Greis,
Verändert seinen Abgott, bis der Tod
Den letzten stürzt! Bethörter Erdensohn,
Der hilflos, weinend, nackt das Licht erblickt,
Wenn er nach langem Irren nicht nur arm,
Nein, tiefverschuldet in die Grube fährt!
Beklag ihn, aber, weil du lebst, nicht Dich,
Der Sklave fröhete nur dem eitlen Wahn;

Sein Lohn ist nichtig wie sein Opferrauch,
Geh, stürze deinen kleinen Hausgott erst,
Und kniee vor des Volkes Gözen nicht!
Verlaß die vielbetretenen Pfad' und suche
Die stille Wahrheit, die sich finden läßt,
Die nicht im Sonnenglanz auf Erden strahlt,
Doch süßen Mondenschein dem, der sie sucht,
(Und Mondenschein ist auch der Sonne Licht:)
Herunter schimmert, durch die Nacht ihn führt,
Wann Thoren fallen, durch den Dunst getäuscht,
Der flammend an dem Rand des Pfules tanzt!
Ein schöner Vollmond scheint in unsrer Nacht.
Den guten Alten schien sein Antheil nicht;
Sie suchten Pfad bei schwachem Sternenschimmer,
Und o wie suchten sie! wie riefen sie
Sich wärend zu! wie mancher Weise ging
Der Tugend steilen Dornenpfad, und bot
Entflamten Jünglingen die starke Hand!
Wie lehrten sie Verachtung jedes Lands!
Wie sie der Selbstverleugnung eignen Lohn!
Wie männlich trotzten sie der falschen Scham,
Der Unverschämtheit Zwilling's Schwester, die
Selbänder nun beherrschen unsre Zeit!
Denn wer erhebt die Stimme männlich nun
Im frechen Kreise, wann der Wahrheit laut
Gehöhnet wird? Erbarmt des Knaben sich
Wohl einer? einer sich der Jungfrau wann
Des unbefangnen Ohres keiner schont?

Du, Vater, ist es dir genug, nicht selbst
Dein Kind zu morden? Bist kein Ungeheur
Wenn du die gift'gen Pfeile zischen hörst,
Und nicht den Schild vor seinem Busen hältst?
An Vorurtheilen krankte jede Zeit,
Nur unsre lehret, unsre weiht sie.
Sie scheinen heilig ihr; was heilig ist
Erreget Spott, wie ein veraltet Kleid.
Und doch veraltet jeder Wahn dereinst,
Nur nicht das Heilige, die Wahrheit nicht.
Die Wahrheit ist des Geistes Leben; er
Erkrankt vom Wahn und Lügen sind ihm Pest.
Die Wahrheit ist des Himmels erstes Kind;
Nur sie ist schön, in nackten Reizen schön.
Wie Eva, eh' die Schlange sie belog.
Wer sie mit Einfalt sucht, mit Inbrunst liebt,
Den tränket sie, dem öfnet sie den Blick,
Den hebt sie über jedes Leiden, schenkt
Geduld im Leben und im Tode Ruh,
Der Dämmerung Ruhe vor dem Morgenroth.
Nur Einfalt, keusche Einfalt findet sie,
Einfalt, die in dem reinen Herzen nur
Mit lauterem Del der Inbrunst Flamme nährt.
Der Schule eitler Lehrer sieht sie nicht,
Dem faul Geschwätz von kalten Lippen trieft;
Er sucht sie nicht, hat seinen Lohn dahin,
Wann ihn des Miethlings feiles Blatt erhebt,
Und sein Jahrzehend ihn zum Plato weiht.

An Friedrich Heinrich Jakobi.

Saevia, atque novos moveat fortuna tumultus,
Quantum hinc imminuet?

Hor. Lib. II. sat. 2.

Wem wahres Gut entrißen ward, dem bleibt
Oft viel, wenn des Verlusts Gefühl ihm bleibt.
Drob wache, wenn du's hast; denn das ist dein,
Kein Schalk entwindet's dir, kein König raubt's!
Es war die Seele des, was man dir nahm;
Erhalte diese, denn es steht bei dir!
Es bluteten für Freiheit Tausende;
Nun küssen Tausende der Knechtschaft Joch.
In diesen starb der Geist der Freiheit aus,
Und kein Timoleon kann sie befrein.
Ein Schweizer, welcher sich nach Ketten sehnt,
Ist Sklave, wenn er auch in Uri wohnt;
Und wer in Japan fühlt, des Kaisers Recht,
Sei eitler Wahn, der ist in Japan frei.
Des Sieges Adler, der mit Flammenblick
Vom Himmel kam, der Helden Haupt umflog,
Und mit den Flügeln Länder schattete,
Ward, wie des Ganges Elefanten, zahm.
Sein Flug wird nach dem Einmaleins bestimmt;

Denn Krieg ward nun ein Spiel, wie Whist und
Schach,
Und unsre Schlachten würde Philidor
Gewinnen gegen Spartas Heldenchaar.
Den Lorbeer auch? Nicht den der Weise giebt!
Des Tods Verachtung macht den Helden noch,
Und wem im Herzen die belebend glüht,
Der ist auch selbst in dieser Zeit ein Held,
Wenn auch kein Lorbeer seine Schläfe kränzt,
Kein Pfeil von außen tödtet das Gefühl
Des Schönen und des Guten in der Brust.
Ein Wasser ist, der's in sich trägt, ist Held,
Er schmächt' im Kerker, oder führ' ein Heer.
Des Ruhms bedarf er nicht, und strahlt sein Ruhm
Dem Zeitgenossen und der Nachwelt Licht,
So ist es Wohlthat, die er giebt, nicht nimmt,
Wer Brutus einen Mörder schilt, verletzt
Nicht den, der einer Welt die Freiheit gab;
Der Lorbeerkranz des großen Julius
War gegen Kato's stilles Selbstgefühl,
Was gegen diesen Kranz ein Orden ist.
Im Herzen lebt die wahre Ehre nur.
Des Klosters Sitter und ein härner Sack
Bürgt nicht so sicher für der Nonne Zucht,
Daß nicht ein Wunsch ihr Herz beflecken kann,
Und vor dem strengen Blick der Weisheit bleibt
Ein Mädchen reine Jungfrau im Serail
Die vom Altare weggerissen ward,

Wenn ihr ein reines Herz im Busen schlägt,
Kein Zwang besetzt der Unschuld Lilienkranz;
Vor einem leisen Seufzer wehkt er hin.
O Jugend, Jugend, schone des Gefühls
Für alles, was da gut und edel ist!
Erhalt' die schöne Blut im Herzen rein,
Und zittre, wann das blaue Flämmchen wankt!
Es wankt vor jedem Hauche, der's nicht facht.
So lang es still im Herzen lodert, wärmt
Es durch und durch den ganzen Menschen, glüht
In edlen Worten und in edler That,
Wällt mit dem Lebensblut in's Antlitz auf,
Und stürzt in heißen Thränen aus dem Blick,
Der schönen Jungfrau giebt es höhern Reiz
Und kräftiget des Jünglings starken Arm.
Wie Jungfrau wachten bei der Westa Heerd,
So wacht die edle Scham bei dieser Blut,
Im weissen Schleier, mit gesenktem Blick
Und sanft erröthend vor dem schönen Stral;
Wann diese schlummert, so erlischt das Feuer.
Zu glücklich noch, wenn nicht die falsche Scham
Der wahren Stelle nimmt, die Asche schürt
Und wilde Flammen in dem Herzen nährt.
Ach! die erlöschten nicht so leicht. Es facht
Von aussem jeder Wind der Welt sie an;
Sie nährt das Vorurtheil der losen Zeit,
Die höhnelnd ihren Gift in Lächeln hält.

Die Schätzung.

Es ward dem Menschen angeboren, das
Zu ehren, welches Gott dem Menschen giebt,
Und mehr als jenes, was er selbst erwirbt:
Bezeichnet mit der Gottheit Siegel reißt
Es die Bewunderung nach sich, aber auch
Den blassen Neid. Des schönen Weibes Blick,
Der sanft und feucht aus großen Augen strahlt,
Unkundig seiner Siege, wie der Mond
Der sanft herschimmernd Flut und Ebbe wirkt,
Der Blick, dem jeder Jüngling huldigt, reizt
Der welkenden Matrone Neid, den Haß
Der häßlichen und thvet Junge Gift.
Sei wüthig wie Achilleus, ein Therst
Wird deiner spotten, sei ein Philosoph,
Nicht deren einer, welche das Skelet
Der Weisheit zeichnen auf des Hörsaals Tafel:
Und nie verläßt die Göttin wandeln sah,
Wie Sokrates und Plato sie erschien
Und Tullius, wie Mendelsohn sie sieht;
Sei diesen gleich; man wird dir Schluß für Schluß
In vieler Paragrafen Kettenreih
Beweisen, du gehörst nicht ins System,
Und wissest also nichts, und seyst ein Thor.

Der Dichter, welcher kühnes Fittichs steigt,
Den Gott ihm gab, entschwebt dem blöden Blick
Des Narren, aber seinem Urtheil nicht,
Je heller er vom nähern Himmel strahlt
Und je melodischer sein Flügel tönt,
Je mehr wir Thränen in dem oßnen Blick
Ihm die Entzückung nachschaut, und sein Volk
Ihn segnet, Jüngling, Jungfrau, Greis und Mann,
Erreget Klopstock desto mehr den Neid
Des kleinen Wylings, welcher dunkelnd sich,
Wie eine giftgeschwollne Kröte bläht,
Auch zischt, wie im Gras die Schlange zischt,
Des Wylings ungenannter Mischling. Lahm
Ist dieser krummen Schlange Windelgang,
Und gleich der Schlange Lichtwehrs beißt sie
Sich selber in den Schwanz, und muß daher
Verrecken vor der Sonne Untergang.
Doch nicht die Schlange, nicht die Kröte nur,
Die jeder Biedermann verachtend flieht,
Auch mancher Bögling edler Wissenschaft
Berkennet den Werth der Poesie, und wähnt,
Zum Heil des Ganzen taugte er doch mehr,
Als Gerstenberg und Götthe. „Denn wie frommt,
Spricht er, „der Dichter zu dem Heil des Staats?
Ist jeder, der des Landes Würde trägt,
Nicht nützlicher, als er?“
„Ich sehe wohl,
Mein Freund, weil du die Messkunst lehrst, und weil

Dein Better Urtheil im Gerichte spricht,
So dünkt ihr nützlicher, als Milton, euch?
Seid also Milton vorzuziehn? nicht wahr?
Ihr lächelt; euer Lächeln sagt mir: ja!
So thut's mir weh für's menschliche Geschlecht,
Das blindlings tappte, tappt, und tappen wird,
So lang der eiteln Dichter Stimme schallt.
Doch eh du ihm den Staar auf immer stichst,
So sinn' ihm nach, was du dabei gewinnst,
Wenn jeder nach dem Nutzen seiner Kunst
Geschätzt wird. Mein Herr Professor, Sie
Sind aller Ehren werth, das weis ich wohl;
Auch Sie, Sie sprechen über mein und dein,
Doch wenn der Nutzen seiner Kunst, und nicht
Die Kraft des Geistes jedes Werth bestimmt,
So ist der Becker über Sie, so ist
Er über Newton — „Nein, das ist er nicht,
Der Becker sind viel tausend, und wenn Hans
Nicht bäckt, so glühet Niklas Ofen doch.“
„Sehr wohl gesprochen! aber, meine Herrn,
Der Ihren sind viel Hundert, und wenn Sie
Dem Staate sich entzögen, nähme gleich
Ein anders Mutterkind die Stellen ein.
Da liegt der Hund begraben, meine Herrn!
Sie hätten über mein und dein so gut
Als er gesprochen, er so gut als Sie
Das Feld gemessen, hätte nicht die Wahl
Der Eltern jedes Loos bestimmt. Es fiel

Den Dichtern von dem Himmel selbst ihr Loos,
Und sel sehr wenigen; ihr Wirkungskreis
Ist allgemein; und dauernd ihre Kraft.
Kein Dichter lernte, was er ward; daher
Sein Ruhm, daher der Neid, der ihn verfolgt,
Weil des Getränkten Eigenliebe nicht
Sich schmeichelt mit dem Troste; was er ist,
Das hätt' ich werden können, gleich als er,
Und nun sein Nutzen? Groß ist seine Macht!
Der Menschen Geist, der Menschen Herz ist Wachs
In seiner warmen Hand. In kühnem Flug
Sucht er die Wahrheit auf, und findet sie
Im Feuerhimmel an der Muse Hand,
Hoch über Sternen, welche Keppler sah.
Er senket in die graue Tiefe sich,
Und findet in geheimen Grotten sie,
Wo keines Philosophen Bleiwurf prüft,
Der auf des Zweifels wilden Bogen schwebt.
Dem mühbeladnen Menschen führet er
Die Göttin zu, und weigert sie sich nackt
Zu kommen, hüllt er sie in Morgenroth
Und gürtet mit der Iris Schärpe sie.
Er lockt die Thräne von der Jungfrau Blick,
Und lenket Ströme himmlischen Gefühls
Ins Herz der Irdischen; er lehrt den Tod
Berachten, und den Helden bildet er.
Er thauet sanfte Freuden um sich her,
Und lehrt verschmähen, was nicht edel ist;

Ihn ehrt der wahre Philosoph und er
Den wahren Philosophen; Hand in Hand
Gehn beide Himmel an und leuchten hell,
Den Sternen von Helenens Brüdern gleich,
Dem Pilger, der auf dunklen Fluten schwebt.

Die letzte Szene

aus

dem gebundenen Promätheus des Aischylos.

Promätheus. (an einen Felsen geschmiedet.)

Noch weniger als nichts frag' ich nach Zeus!
Er handl', er herrsche diese kleine Zeit
Wie ihn gelüftet! Lang beherrscht er nicht
Die Götter! Aber ich erblicke dort
Den Boten Zeus, des neuen Herrschers Knecht.
Was neues anzukünden kommt er wol.

Hermäs. Dich schlauen, Gallebittern Spötter, dich,
Du Frevler gegen die Olümpier,
Der Kindern Eines Tages Ehr' und Gaben
Hinspendete, du Dieb des Feuers, dich,
Dich red' ich an. Der Vater Zeus gebent,
Daß du anzeigst, durch welche Hoheit er
Der Macht, wie du doch pralst, entstürzen soll.

Das sollst du sagen, und nicht räthselhaft,
Zweideutig nicht soll deine Rede seyn,
Dem Truze zürnet unerbittlich Zeus.

Prom. Hochfahrend, wie's der Götter Knechten
ziemt,

Ist deine Red' und eitlen Stolzes voll.
Seit kurzem herrscht ihr neuen Herrscher, wähnt,
Daß eure Burg nicht zu bezwingen sey.
Seh ich denn nicht schon zween Tyrannen drauß
Vertrieben? Schändlicher und bald werd' ich
Den dritten Herrscher auch vertrieben sehn!
Schein' ich dir für die neuen Götter noch
Zu zittern? Scheu ich sie? deß fehlt gar viel!
Des Weges, den du kamst, den eil' zurück;
Denn doch erfährst du, weiß du forschest, nicht!

Herm. Durch solches Truzes Frechheit hast du dich
In dieses Elend selbst hineingestürzt.

Prom. Und dennoch, wisse, Hermäs, das! ver-
tausch.

Ich nicht mein Elend gegen deinen Frohn!
Denn lieber will ich fröhnen diesem Stein,
Als Bote seyn von deinem Vater Zeus!
So muß man trozen gegen Trozende!

Herm. Dir scheint wohl zu seyn in deinem Weh.

Prom. Mir wohl? So werde meinen Feinden wohl
Und dich, o Hermäs! schließt die Zahl mit ein.

Herm. So rechnest du auch mir dein Unglück zu?

Prom. Verhaßt sind mir die Götter allzumal,
Die meine Wohlthat mir mit Weh vergelten!

Herm. Du scheinst mir krank an nicht geringer Mut.

Prom. Ich sey's, wenn Haß der Feinde Krank-
heit ist.

Herm. Wie trozig würdest du im Glück wol seyn!

Prom. O weh!

Herm. Das ist ein Wort, so Zeus nicht kennt!

Prom. Die Zeit wird altern und auch dies Ihn
lehren.

Herm. Du aber lerntest noch nicht weise seyn.

Prom. Sonst hätt' ich dich den Knecht nicht an-
geredet.

Herm. Du sagst wol nichts von dem, wo Zeus
nach forschet?

Prom. Den Dank bin ich wol schuldig ihm! nicht
wahr?

Herm. Wie eines Knaben höhnt du mein schon
lang.

Prom. Kein Knabe du? nicht thörichtesten noch du,
Wosfern du etwas wähnst aus mir zu forschen?
Durch keine Ränke, keiner Marter Schmach

Bewegt mich Zeus, ihm solches zu gestehn,
Bis er von dieser Bande Zwang mich löst!
Es stürze rothe Blut und kalter Schnee
Herab auf mich, die Elemente mögen
Bermischet und erschüttert werden durch
Erdonnerndes Erdbeben; ungebeugt
Werd ich verbleiben, und ihm nicht gestehn,
Wer ihn dereinst von seiner Herrschaft stürzt!

Herm. Ob dies dir frommen wird, da sieh du zu.

Prom. Ich hab' es durchgesehn und durchgedacht.

Herm. So lerne doch, o Thor! so lerne doch
Zu schmiegen dich noch gegenwärt'ger Noth.

Prom. Du bestürmst, der Woge gleich, ermahnend mich

Umsonst. Es komme nie dir in den Sinn,
Promätheus werde für den Rathschluß Zeus
Mit feiger Seele zittern, werde flehn,
Die Hände ringen wie ein Weib, und hoch
Zu Zeus erheben, dem verhassten Gott,
Daß er mich löse! das sey fern von mir!

Herm. Mich dünkt, ich rede viel, und doch umsonst.

Mein Flehn bewaget und erweicht dich nicht.
Du strebest, einem rohen Füllen gleich,
Dem Zaum entgegen, beißest auf's Gebiß;
Mit schwachem Grimme kannst du auf Rath;

Denn eitel Ohnmacht ist des Ehoren Truz.
Bedenk, wofern du meinen Rath nicht hörst,
Welch Wetter, welches Jammers Wogenflut
Dich weilen unentsiehbar wird. Zuerst
Zerschellt den scharfgezackten Felsen Zeus
Mit Donnerkeil und Blitz, und schmettert dich
Hinunter in zerspaltner Klippen Arm;
Dann kehrt du wieder, spät, nach langer Zeit,
An's Licht hervor; geflügelt aber stürzt
Kronions Hund, der blut'ge Adler, schnell
Auf dich; er reißet tief den Leib dir auf,
Ein ungebetner Gast, der täglich kommt,
Und täglich deiner schwarzen Leber schmaust!
Erwarte dieser Leiden Ende nicht,
Eh von den Göttern einer willig ist,
Für dich zu leiden, und hinab zu gehn
Zum stralenlosen Hadäs und hinab
Zum tiefen Schlund des schwarzen Tartaros.
Dem sinne nach! Nicht eitler Dräuung Red'
Ist dieses, ist der ernsten Wahrheit Wort;
Denn lügen können nicht die Lippen Zeus,
Und was sie sagen das vollbringet er.
Sieh um dich her, besinne dich; verwirf
Den Uebermut und wähle weisen Rath!

Ehor. (von Nümpfen, Töchtern des Ozeans.) Uns scheint
Hermäs nicht zur Unzeit so
Zu reden, wenn er dich, den Uebermut

Verwerfend, weisen Rath erwählen heißt.
Gehorche! Fehlen ist den Weisen schändlich.

Prom. Des Gesandten Botschaft wußt' ich vorher
Echon selber, und kein Wunder ist das,
Wenn von Feinden leidet der Feind.
Nun, so werde geschleudert auf mich
Die zweispizige Flammenlocke,
Erschüttert durch Donner werde der Aether
Und durch rasender Stürme Wut,
Entrissen ihrem Grundsiß die Erde
Mit ihren Wurzeln und der Windsbraut Athem,
Und in brandenden Wogen unter einander ge-
gossen die Meeresflut!
Geschleudert wider die Gestirne werde mein Leib
Und gewübelt in den schwarzen Tartaros hinab,
Durch unerbittliche Strudel des Geschicks!
Er kann dennoch mich nicht tödten!

Herm. Wie der Wahnsinnigen Worte sind die
feinen,

Wie ihr Rath ist der seine;
Was fehlet am Unsinn ihm noch?
Welchen Lauf würd' er lassen seiner Wut im
Glück?

Aber ihr, die ihr leidet seines Jammers,
Entfernet von dieser Stät' euch schnell,
Daß nicht unsinnig euch mache
Des entsetzlichen Donners Gebrüll!

Chor. Rede nicht so! Ermahne nicht so!
Rede, daß du bewegen mich kannst,
Bringe nicht Rath herbei, den mein Herz nicht
erträgt!
Ist es nicht schändliche Feigheit, die ich üben
soll?
Mit ihm will ich leiden, was auch seyn es mag;
Denn ich lernte zu hassen den, der seinen Freund
verläßt,
Und der Uebel ist nicht eins,
So ich verabscheue, wie das!

Herm: Erinnert euch nur, daß ich's vorher
Sagte! Beschuldiget,
Vom Verderben ergriffen, euer Schicksal nicht!
Saget nicht, daß Zeus
In unvorhergesehenen Jammer euch warf!
Wahrlich, ihr selber euch selbst,
Wissend, nicht plötzlich und beschlichen nicht
Werdet ihr durch Thorheit verstrickt
In das unauf lösliche Netz
Des Untergangs!

Prom. In der That, nicht in Worten mehr,
Bebet die Erd' auf;
Es brüllet rollender Donner Hall;
Es stralet der flammenden Blize Schlangenglut;
Staub fliehet aufgewirbelt empor;
Gegen einander stößt aller Winde Athem;

Es empört sich vielfach wehende Wut;
Das Meer wird mit dem Himmel zusammen ge-
stürmt;
Unfall stürzt obenher gegen mich
Mit schreckendem Ungestüm!
O hehre Mutter!
O allumstralender Himmel!
Ihr seht, welches Unrecht ich dulde!

Der Wehrwolf.

— — — Verte omnes tete in facies.

Virg. Aen. XII. 391.

Wer bist du, der, gehüllt in dunkle Nacht,
Auf mich die Pfeile seines Wizes scheust?
O, tröbst du, eh sie mich erreichen, nicht
In deine Höhle scheu zurück, du sähst,
Wie keiner sich von meinem Blute färbt,
Wie jeder von der Pallas Nigis prallt,
Gebogen jeder mir zu Füßen fällt!
Ist's dir vielleicht genug, den Überwitz
Zu zeigen und des bösen Herzens Groll?
Und hältst du dich für sicher, weil du dich
Im Pöbel kleiner Geister mit verlierst,
Und deinen Rahmen Finsterniß umhüllt?

Deß troze nicht! Wosfern es dir gefällt,
So such ich dich bei Jöbbs Fackel auf,
Und finde dich, wärst du vergraben auch,
Wie in die Erd' ein Dachs, und wärest du
Im dichtesten Gedränge, wie ein Staar
In fliehender und lauter Vögel Zug,
Wann sie des Winters Frost und Hunger fliehn,
So holt' ich dich mit Jöbbs Pfeil heraus,
Der nimmer fehlt, und schmerzet, wann er trifft.

Im Singen schoß ich, und ich weiß gewiß,
Dein klagendes Geschrei verräth dich bald.
So fabeln Jäger, daß manch altes Weib,
Nicht ohne Schüz von Meister Urjan,
Sich in ein Wolfsfell hüllte, und umher
Des Unfugs treibe viel incognito;
Doch feure von ererbtem Silber frisch
Ihr kreuzbezeichnet Schroot durch Pelz und Fell,
So schleicht sie lendenlahm der Hütte zu.
Verrathen durch die Wunden wird sie dann
Der Weiber Märchen und der Knaben Spott.

Einige Chöre des Sophokles.

I.

Oedipus in Theben B. 873 bis 920.

Das Chor sehnt sich, daß der Mörder des Laios erforscht werden möge.

Erste Strophe.

Heilige Unschuld, Reinheit jedes Worts und
Jeglicher That! ach! daß du uns vom Schicksal
Wärst erkoren, zu leiten
Unsern irdischen Pfad,

Den aus dem Stralenhimmel Gottes hohe
Töchter, die Urgeetze uns gebieten,
Die Zeus selber erzeugt hat,
Und kein Sterblicher nicht!

Siehe, sie schließen ihr allsehend Auge
Nimmer im Schlummer, und es blüht in heitrer
Jugend ewig in ihnen
Gottes segnende Kraft!

Erste Gegenstrophe.

Frevel und Stolz erzeugen den Tyrannen,
Häufen auf Missethaten, Missethaten,
Und erheben zum steilen
Schwindelgipfel ihn schnell.

Ha, daß er festes Fußes stehe! denn schon
Zuckt ihr Verrätherarm, und stürzt ihn jählings;
Ach! schon sinkt er hinab in
Des Verhängnisses Schlund!

Blicke mit Gnadenblicken, o wir flehen
Dir! auf das Drangsal unsrer Stadt und laß nicht
Sinken, Gott, o du Helfer,
Deine Rechte von ihr!

Zweite Strophe.

Ihn, der mit frecher Stirne, ungewarnt durch
Seines Gewissens Schauer, Recht und Unrecht
Mischt in Thaten und Worten
Der die Götter nicht scheut,

Ihn, der den Durst der ungezähmten Lüste
Und der Gewinnsucht rechtvergessend stillt, der,
Was ein heiliger Schleier
Einhüllt, frevelnd entblößt;

Ihn, o ihr Götter! treffe (denn wer würde,
Wenn der Verbrecher stets in Ruhme blühte,
Fürder hemmen die Gluten
Der aufloodernden Brust?)

Ihn, Götter, treffe der Vergeltung
Rache, zur Warnung Aller! — O, es tönen
Unsre Reigengefänge,
Säumet sie länger, umsonst!

Zweite Gegenstrofe.

Wahrlich, wir wollen nimmer anzubeten
Hin zum Altar, der auf der Erden Mitte
Sich in Delfis erhebet,
Wie der Nebel des Schilds;

Wahrlich es duften nimmer unsre Weihrauchs
Flammen in Abas Tempel, und wir mehren
Nicht die feiernden Reigen
Auf Olümpias Flur;

Wenn nicht vor aller Augen offenbaret
Werde die Frevelthat die Thäbä büßet
Zeus, Allherrscher des ewig
Ewig blühenden Reichs,

Schaue herab! schon welkt des Götterspruches
Ehre, der Lajos drohte! Ach! schon sinket
Foibos Ruhm und im Staube
Liegt die Religion!

2.

Oedipus in Theben. V. 1096 bis 1120.

Das Chor hoft Oedipus, das auf dem Berge Kithairon
gesundene Kind, sei ein Göttersohn.

C h o r.

Strofe.

Bist der Seher auch ich einer? und wurde mir
Zukunftskunde verliehn? — O, beim Olümpos! eh
In des morgenden Vollmonds
Licht dein Scheitel, Kithairon, glänzt,

Werden Thäler und Höhn schallen, und allen wirst
Du enthüllen, was noch unter dem Schleier ruht,
Wirst verkünden des Königs
Vater, Mutter und Pflegestadt.

Ha! wie wird sich sein Herz jauchzend erfreuen!
Ha! wie wollen wir ihm Jubel und Reigentanz
Feiernd bringen! O Foibos,
Schaue segnend auf uns herab!

Gegenstrophe.

Eage, König, o wer, wer der Unsterblichen
Hat, o Sohn, dich gezeugt? Hat dich der Nüm:
pfen des
Berges eine geboren,
Ueberwältigt vom Hirtengott?

Eine Tochter Apolls? Foibos Apollo liebt
Berg' und Thäler und Trift, Oder Küllánios
Hermás? Ist dein Erzeuger
Hermás, oder der Traubengott?

Laut frohlocket umher Bakchos auf bergigen
Höhn, und scherzet und küßt, Hat er in Helikons
Grotten einst dich erbeutet,
Dich den Sprößling des Nümpfenspiels?

5.

Dedipus in Kolonos. V. 660 bis 711.

Das Chor singt das Lob von Attika.

Erste Strophe.

Sei willkommen! o sei, Gast, im beglücktesten
Aller Lande begrüßt! das mit der Reifigen
Stolze prangt, und im Segen.
Blüht der Garb' und des Freudenweins.

Wo im grünenden Thal' öfter und lieblicher
Tönt der Nachtigall Lied, als im Gefild umher,
Wo sie flötend im dunklen
Efeuschatten ihr Nest erbaut;

Wo der heilige Hain Früchte die Hülle nährt,
Nie vom Mittag verseugt, nimmer vom herbſtlichen
Sturm gebrochen, wo Bakchos
Froh im Reigen der Mämpfen tanzt.

Erſte Gegenſtrofe.

Mild im thauigen Duft lächelt die Blütenflur,
Jeden Morgen verjüngt, ſtralet im Golde des
Krokos und der Narziſſen
Glanz, mit denen ſich Dao ſchmückt.

Quellen ſprudeln hinab, rieſeln in Bächen fort,
Tränken Wiefen und Triſt, ſtets des lebendigen
Waffers voll, und ergießen
Schlängelnd ſich in Käſſos Schoos.

Durch ſie täglich erquickt, und durch den himm-
liſchen
Regen, ſtrömet der Strom, ſchwängert die lüſternen
Auen, wo Afrodita
Froh im Reigen der Muſen tanzt.

Zweite Strophe.

Nicht, der Waller erzählt's, nicht in der Dorischen
Pelopsinsel und nicht in den gewaltigen
Landen Afiäs, hier nur,
Ungerufen und ungepflegt,

Sproßt, Athänä gebot's, (siehe des Feindes Speer
Sinket bebend vor ihm!) sproßet, mit silbernem
Laub' und lebenerhaltend,
Hier nur! hier nur der Delbaum auf!

Heilig wächst er empor, Greisen und Jünglingen
Heilig; jegliche Hand scheut zu verletzen ihn,
Den Zeus schützt, auf den das
Blaue Auge der Göttin blickt.

Zweite Gegenstrophe.

Doch mit höherem Ruhm, sich, es verkündet ihn
Unser dankendes Lied! pranget die Mutterstadt
Durch die Gabe des großen
Gottes, der sie mit Preis bekrönt.

Ruhm des Rosses und Ruhm saugender Füllen gabst,
Poseidaon! du ihr, gabst ihr des Meeres Ruhm,
König, der du zuerst hast
Hier das Roß mit dem Baum gezähmt!

Ha! wie schäumt die Flut unter dem schlagenden
Ruder! Ha, wie das Schiff tanzet! und strebte mit
Hundert Füßen die Rümpfe
Nach, sie strebte dem Tanz nicht vor!

4.

Dedipus in Kolonos. V. 1206 bis 1244.

Strofe.

Wer eitlen Wunsches, über die Schranken sich
Des Schicksals schwinget, wer, was das Leben nicht
Bermag zu geben, fordert, rastlos
Irrt er, geführt an der Hand des Wahnsinns.

Der Jahre viele häufen des Jammers viel
Auf uns, und selten sehn wir die Feinde sich
Uns nahen, die niemals sieht der Mann, der
Immer aus Lüsten in Lüste sinkt.

Im dunklen Grabe find' er die Sättigung,
Wann einst am Ausgang seiner durchwallten Bahn
Des Reigens und der Liebe Feindin
Und des Gesanges ihm erscheint, die Parze!

Gegenstrofe.

Der Loose höchstes ist, nicht geboren seyn;
Und sind wir's, schnell mit schlagenden Fittigen
Zurück zu eilen, hin woher wir
Wanderten, das ist der Loose zweites!

Wer wird zum Jüngling, ohne daß ihn umschwebt
Die leichte Thorheit? Irren die Sterblichen
Nicht all' auf kummervollem Pfade?
Tragen nicht alle die Last des Unglücks?

Aufruhr und Zwietracht, Schlachten und Meid, und
Mord,
Die harren unser, bis uns zuletzt ergreift
Das schwache, freudenlose Alter
Das mit den Sorgen und Qualen häuſet.

Das ganze Chor.

Wir Arme ſeufzen unter des Schickſals Laſt;
Wie Meergeſchlagne Ufer im Winterſturm,
Doch nicht nur wider uns erhebt ſich:
Stürmend mit donnerndem Schall die Woge;

Auf unſern Fremdling ſtürmen ohn' Unterlaß
Des Unglücks Fluten, ſtürzen vom Aufgang' und
Vom Niedergang' auf ihn, und vom Mittag'
Und von den nächtlichen Schneegebirgen.

Aus den sieben Helden gegen Thäbä
von Aischylos.

Chor der Jungfrauen.

Ich bejammere laut unendliches Weh.
Schon nahez vom Lager die Heerschaar;
Es strömen der Keisigen Geschwader voran.
Deß ist mir ein sichtbarer, stummer,
Deutlicher, wahrer Bote der
Himmelanwallende Staub.

Es nahez, es flucht heran
Des Gefildes Waffenge töds,
Schreckte auf aus den Betten,
Wütet unaufhaltsam
Dem donnernden Gebirgstrom gleich!

Ach! Ach!

Götter und Göttinnen,
Entfernet das empörte Weh!
Schon hör ich an unsern Mauern schrein
Das weißgeschildete, schön geharnschte Heer,
Untergang dräuend!

Zweites Bändchen.

M

Wer rettet?

Wer schüzet?

Von Göttern und Göttinnen wer?

Vor welchen Bildern der Götter

Fallen wir flehend hin?

O ihr herrlich thronende,
Selige Götter!

Es ist Zeit, eure Bilder zu umfassen!

Was zaudern wir Besessenenwerthen?

Höret ihr, oder höret ihr nicht

Der Schilde Getös?

Wann sollen wir bringen den Göttern, wo nicht igt,

Sühnungsgewand und Kranz?

Ich höre Geräusch

Und der Speere Schall.

Was wirst du thun,

Urschuzgott Aras?

Wirst du verrathen dein Land?

O Gott mit dem ehernen Helm,

Schau, schau' auf die Stadt,

Die so werth dir war!

Schützende Götter des Vaterlands,

Machet all' euch auf!

Schauet der Jungfrau

Knechtschaftscheuenden,

Flehenden Reigen!

Es rauschet die Woge
Der Männer mit wallendem Helmbusch,
Geschwellet vom Athem des Arás, heran!

Vater Zeus, Entscheider,
Wehr ab die Eroberung der Mauern!
Argeier umzingeln
Und das Schrecken der feindlichen Waffen die Stadt.

An den Häuptern der Rasse
Klirret fürchterlich das Gebiß.
Sieben Helden, Führer des Heers,
Stehen, vertheilet durchs Loos,
Mit stürmendem Speer' und gerüstet, jeder vor ei-
nem Thor.

Du, o Tochter Zeus,
Streitbare Kraft,
Pallas, schütze die Stadt!

Du, o Herrscher des Meers,
Rosselenkender Poseidon,
Ende unsere Schrecken
Mit dem Dreizack,
Welcher furchtbar den Ungeheuern der Fluten ist!

Du, o Arás,
Bewache, schütze mit Kraft des Kadmos Stadt!

Du, o Klypeis, auch du,
Mutter unsers Geschlechts,
Hilf, den Sprößlingen deines Blutes, uns!
Mit flehender Bitte, welche Götter nicht verschmähn,
Nahen wir dir.

König Apollon,
Der du stöhnendes Seufzen hörst,
Schrecke des Feindes Heer!
Und, o Tochter des Lato, reine Jungfrau, du!
Geliebte Artemis — o weh! o weh!
Ich höre rund um die Stadt umher
Rädergerassel,
O mächtige Hara!
Es stöhnen die Achsen unter krachender Wagen Last! —
Geliebte Artemis! O weh! o weh!
Von Speeren erschüttert wüthet der Aether.
Was leidet, was wird noch leiden die Stadt!
Wie wird der Unsterblichen einer
Solches enden? o weh!
Schon wird von den Innern der Mauer
Geschleudert der Stein.

O geliebter Apollon!
Es rasseln in den Thoren
Die ehernen Schilde,
Und es tönet der Schlachtenentscheider,
Kronions heiliger Kriegsgefang.

Königin, die der Kämpfe sich freut,
Schütze, Pallas,
Deinen siebenthorigen Sig!
Götter und Göttinnen,
Mauernbeschirmer,
Verrathet die kriegerische Stadt
Nicht dem Volke, das mit fremder Zunge spricht!

Höret der Jungfrau
Gerechtes, ach! höret
Ihr Händeringendes Flehn!
O ihr theuern Götter,
Helfet der Stadt, und befreiet sie!
Zeiget eure Gunst!
Erbarmet euer Tempel euch!
Erbarmend schüzet sie!
Der Opfervollen,
Heimischen Bräuche,
Seid eingedenk.

Die Schaaſpelze.

. Se io mi trascolore,
Non ti maravigliar
In vosta di pastor' lupi rapaci,
Si veggion per tutti i paschi!

Dante.

O könnt' ich, wie zu einem Feierschmaus,
Die ganze Klerksei der Christenheit
Einladen, von dem Eisgestade her,
Den dummen Popen, von des Lago Strand
Den schlauen Inquisitor, der das Blut
Der Unschuld mit der weißen Kutte deckt,
So Abt als Bischof, Pabst und Kardinal,
Den Domherrn, welcher mit dreifachem Sinn
In weicher Sänfte angetragen kam,
Den Chorherrn, der von Würzburgs Kelter glüht,
Den Superintendenten und den Probst,
Bikar und Dechant, Priester, Mönch und Pfaff,
Und jedes stolze Aſterpäbſtlein, das
Auf seine kleine Pfarre breit ſich bläht,
Kurz jeden, den die Mutter Kirche nährt,
Die, gleich der Göttin Isis, unſichtbar
An hundert Brüsten ihre Kinder ſäugt;
So ſchütter' ich mein Herz auf einmal aus!

Ich sonderte die wahren Priester ab,
Denn mancher himmelvolle Fenelon
Lebt noch in jeder Kirche hie und da,
Und theilet, weiß und gut wie Ahlemann,
Der Wahrheit helles Licht, der Liebe Blut
Mit mildem Einfluß seinen Brüdern mit.

Den Andern rief ich dieses Donnerwort:
„Wer hat, Gezücht von Ottern, euch gelehrt,
Dem künft'gen Feuerzorne zu entfliehn?
Euch blinket an der Wurzel schon die Art,
Schon leckt die Flamme nach dem faulen Holz!
Doch da ich nicht auf einen sanften Fuß
Die Wölf im Schaafpelz zu dem Bodensee
Einladen, noch mit aufgetischem Mahl,
Wie Jesabel, die Pfaffen füttern kan,
So hören sie auf meine Stimme nicht.
Drum wend' ich warnend zu der Heerde mich:

Merkt, Christen, heilig ist des Priesters Amt!
Wer nicht den wahren Priester ehrt, der ehrt
Auch nicht den Altar, nicht des Altars Gott,
Und Schalkheit lauert in seines Herzens Grund!
Der Miethlinge sind viel, der Diebe viel,
Der Wölf im Schaafpelz viel; es ist nicht schwer,
Wie schlau sie sind, den Schäfer von dem Dieb,
Vom wahren Hirt den Miethling zu erkennen.
Ehrt jenen, liebt als euren Vater ihn;
Des Himmels Weisheit spricht aus seinem Mund;

Er liebt die Heerde, eifert nur für sie,
Und blutete für seine Lämmer gern.
Doch wer sein Eignes sucht, der ist ein Dieb;
Folgt seinen Worten, wann er Tugend lehrt,
Mit Abscheu schauet seinen Wandel an!

Seht jenen dessen Auge seitwärts schießt,
Wenn er zur Linken des Altares pflegt,
Und rechts der Opferheller ihm ertönt.
Er spart den Zehnten für die theure Zeit,
Und wuchert mit des armen Landmanns Schweiß.
Der ist ein magerer Wolf. An seinem Tisch
Verhungern Weib und Kind, den Dürftigen
Labt er mit kaltem Trost. Was Trost? er schilt:
„Geh, Fauler! gehe zur Ameisen du,
Und lerne sammeln für des Winters Noth!“
Wenn dieser jenen mageren Kühen gleicht:
Die Farao im Traumgesichte sah,
So seht der fetten Kühe Gegenbild
In jenem Bauchpfaß, der sich schnaubend naht.
Zwar mittelt er des Junkers Brähe schon,
Doch ächzt er unter seines Leibes Last,
Und wischt bei jedem zehnten Schritt den Schweiß
Mühsam von der gedankenleeren Stirn.
Das Schweißtuch läßt er aus der Rechten nie,
Als nur bei Tisch, auch wenn er sitzt, hält
Er's in der Hand, die auf dem Bauche ruht.
Und dennoch ist er zehnmal lieber mir,

Als jener süße Superintendent,
Den eine Kutsche durch die Strasse wiegt.
Seht, wie er links und rechts nach Grüssen schnappt,
Und mit ihm eigener Salbung wieder grüßt!
In seiner Reichsstadt ein Orakel, fährt
Vom Rathsherrn er zum reichen Kaufmann hin,
Weis, wie die Aktien in Holland stehn,
Und hoft zur Vorsicht, lange werde sie
Den Krieg erhalten, der im Süden flammt.
Der Bürgermeister ehret seinen Rath,
Und Weiblein hören seine Reden gern,
Die weich und weitumschweift wie sein Talar,
Gefällig wie sein Bückling, leer an Kraft
Wie er, und Lünchwerk seiner Schalkheit sind.
Wer glättet so den Weg des Himmelreichs?
Die Seelen führt er gleitend, wie ein Schiff,
Gesaißt, auf Volen von dem Stapel läuft.
Doch kostbar ist sein Himmelschlüssel, schleußt
Nur Reichen auf; er weist die Armen ab,
Ein rauher Bettelvogt an Petrus Thür!

Staatskündiger und stolzer noch als er
Ist Herr Philaulos, dem des Fürsten Herz
Im Beichtstuhl offen steht. Von ihm geschont,
Schont sein des Fürsten eitle Buhlerin.
Groß ist sein Einfluß in dem Hof, und selbst
In die Geschäfte des Ministers groß.
Der tiefgebückte Dorfpfarr hoft auf ihn,

Ihr Wand, ist seine Rede: Neulich kam
Er von der Leine, seines Vaters Stolz
Zurück. Der alte Vater sog vordem
In Jena seiner Lehrer Weisheit ein,
Und dünkte sich ein Wunder seiner Zeit.
Allein, wieviel hat nicht das Christenthum
Seitdem gewonnen? Die Philosophie
Wie vieles aufgeräumt! Der Vater liest
Zwar jedes Zeitungsblatt und jede Schrift
Die Nikolaus Tigel rein erfand,
Und änderte daher von Jahr zu Jahr
Den Lehrbegriff, allein der Sohn ist voll
Von Weisheit; ihm ist nichts geheim, er schaut
In jede Tiefe der Religion
Durch Gläser, welche ihm sein Lehrer schloß.

Zu viel! zu viel! mir fließt die Gall' in's Blut.
In solchen Händen ist die Lehre nun,
Die, donnernd, Gott vom hohen Sina gab,
Und welche Gottes Sohn, in Knechtsgestalt
Gehüllt, uns brachte, dessen Zeugniß rein
Gleich seinem Wandel, gnadenvoll wie er,
Gewaltig und voll hoher Einfalt war!
Ihr habt die Lehre, haltet, was ihr habt!
Sie ist's, für welche Märtrer bluteten,
Sie giebt im Leben wie im Tode Ruh,
Der Dämmrung Ruhe vor dem Morgenroth,
Und stralet einst im vollen Mittagsglanz.

Baut, Christen, baut auf diesen Fessengrund!
Die falchen Lehrer bauen auf falschen Sand,
Lustwandeln auf des flachen Daches Blech,
Und brüsten auf dem luft'gen Söller sich,
Bis ihr Gebäu vom Regengüsse stürzt!

An Lichtwehr.

Sirena nos exercet inertis. —

Hor.

Nim späten Dank für Freuden, die du früh
Dem Knaben schenkest, als nur du und Gleim
Mit vollen Schalen aus der Musen Quell
Mich und den Bruder tränktest, wenn wir bald
Von Fotis Zauberhöhle Feld und Hain
Erschallen ließen, bald das laute Marsch!
Von Moriz, ehe Friedrich war zu sehn,
Und dann, als Friedrich war zu sehn, das Marsch!
Des ganzen Heers durch Mark und Bein uns
scholl!

O Lehrer meiner Kindheit, der mir oft
Den Kränzel und den bunten Ball entriß,
Bermag dein Lied bei großen Kindern nichts,
Daß sie den Tand, der minder harmlos ist,

Wie Ball und Kräusel, von sich werfen? Wer
Hat so wie du mit sicherer Meisterhand
Der bunten Blätter Thorheit stark gemacht,
Als du von denen, die ihr Fröhnen, sangst:
„Sie seyn die Furien des Tartaros,
An Wut, an Angst den Missethättern gleich.“

Viel sind der Thorheit Schellen, und es ist
Ihr Federbusch von allen Farben bunt,
Doch jedem Alter tönt nicht jeder Klang,
Und jeder Stand und jegliches Geschlecht
Sucht eine Feder zum Panier sich aus.
Nur dieser einen Schelle dumpfer Klang
Tönt, wie die Sturmflöck, jeglichem Geschlecht:
Matrone, Jüngling, Mädchen, Mann und Greis
Versamlen um die Eine Fahne sich
Und taumeln eitler Hoffnung blindlings nach,
Von Anmut, Angst und Wut und Schmach gefolgt.

Wie schimmert dort der kerzenhelle Saal,
Boll, still und starrend, wie die Bühne, wann:
„Doch, meine Tochter, doch!“ der Vater ruft,
Und nun den Stal in seine Tochter stößt!
Ich schreite, kaum bemerkt, durch lange Reihen
Der grünen Tische hin; hier ward sogar
Der Dieb am Lichte nicht bemerkt, bis
Des Fräuleins Hauptputz hell in Flammen stand,

Dem andern Dieb ein günst'ger Augenblick,
Der schlau die Karten durch einander warf.

Welch Unhold leucht zu meiner Linken hier!
Ein zahnlos Weib, das an der Grube wankt,
Mit weißer Schminke, wie ihr Grab, getüncht.
Rubin und Demant blitzt im falschen Haar,
Wie bald das Wappenschild in ihrer Gruft;
Wie schnappt die dürre Hand dem Golde zu,
Indes der Krampf in allen Fingern zuckt!
Ihr gegenüber wägt Herr Lobesan
Der Präsident ein pro et contra ab.
Es schwanket zwischen Dick und Dref sein Geist;
Denn unbestochen wägt man nicht so schnell.

Mit feilem Lächeln spielt Luzinde dort
Die rothen Herzen ihrem Liebling aus.
Der Liebling weis zu leben, und erkaufte
Geheime Freuden, die er zwiefach büßt.

Mit beiden Buhlern spielt an einem Tisch
Die schöne Chloë. Stolz auf ihre Macht
Versprach sie doppelte Triumpfe sich.
Dem einen winkt sie Hofnung, und berührt,
Indem sie Karten giebt, des Andern Hand.
Zweideutig schwankt die Bagschal' ihrer Gunst,
Und zwischen beiden theilet sie sich schlau,
Wie man die Sonne vor dem Zweikampf theilt:

Sie aber scheinen nur in's Spiel versenkt,
Doch nun entbrennen sie, sie fahren auf.
Erwacht die Liebe? Nein! der eine hat
Argine statt der Pallas ausgespielt.

Sieh diese mit den schönen Augen an.
Sie hüpfte gestern, wie ein Reh, im Tanz,
Und Lycidos entbrante schnell für sie,
Dem Edelmut in jeder Ader schlägt,
Für welchen sie der braunen Locken Glanz
Auf ihrem Schwänenbusen schmachtend wiegt.
Ein Blick, der ängstlich auf die Karte fiel,
Entriß auf immer ihr den Lycidos.
Geh, edler Jüngling, suche fern vom Hof
Und von der Stadt in stillen Hütten dir
Ein gutes Kind mit Taubenaugen aus!
Dem schönen Auge, welches scharfer blickt,
Wann Gold ihm schimmert, hat die Luft der Welt
Den Morgenthau der Unschuld ausgesaugt.

Wie jener alte Krieger dort erblaßt!
Herr General, sahn Sie so ängstlich aus,
Als Laudon Ihnen gegenüber stand,
Und in dem krummen Thal sein Donner scholl?
Ist furchtbarer als Tolpatsch und Pandur,
Der rothe Bube? schreckt der frohe Blick
Des Fräuleins mehr, als Laudons Adlerblick?
Kleinmut ist Kleinmut, mein Herr General!

Ob Erz Sie blendet, oder Gold, so sind
Sie eine Memme, mein Herr General!

Sieh jenen großen runden Tisch, wo Angst,
Wo Hofnung, Schadenfreude, stille Wut
In Blicken starrt, und auf den Lippen beb't!
Erwartung hält die Sitzenden so still,
Daß, hörbar mir, das Herz des Domherrn schlägt,
Der Herzlos sonst ganz Mund und Magen ist.
Mit Aug' und Seele hangen sie an dem,
Der in der Mitte, wie ein Richter ernst
Die Karten abzieht, Missethättern gleich,
Die großer Frevelthat Genossen sind,
Und Todeswürfel werfen, wenn das Rad
Zermalmen, wenn das Loos befreien soll.
Wie mancher schleicht spät, vom Morgenstern
Belauscht und fluchend in's verarmte Haus,
Wo wachend sein, die Gattin zugend harrt!
Wie manche Rabenmutter achtet's nicht,
Daß Kinder, die sie unterm Herzen trug,
Verschwächen! Manche Rabenmutter läßt
Den Säugling darben, bis das Morgenroth
Den trüben Horizont der Stadt erhellt.
Vom Spiel erhizet und vom Wachen, beut
Sie zürnend Gift dem Kinde, welches früh
Und spät, so klagt sie, nach den Brüsten schreit.
Zu glücklich, wenn es Gift in's Blut allein,

Nicht trübe Quellen niedrer Leidenschaft
Mit seiner Mutter Milch ins Leben saugt!

Mich, sprichst du, trifft kein Vorwurf. Selber
reich,

Spiel' ich mit Reichen, achte den Verlust
Gering, geringer den Gewinn. Es sei!
Versuch es, spiel um Bohnen. Wird die Lust
Dir da noch bleiben? Ein Beweis, mein Freund,
Daß Kizel des Gewinns und des Verlusts
Zwo Stunden täglich dich auf Dornen wiegt.
Und achtest du den Flug der Zeit für nichts?
Stockt ihre Sanduhr auf dem grünen Tisch?
Du spielst mit der Zeit, die nie verliert
Und stets gewinnt! Du klagst, sie eile schnell,
Und wirfst, wie Rechenheller, Stunden hin,
Dem Bettler ähnlich, der aus Wahnsinn bittelt,
Und in den Strom das blanke Silber wirft:
Dir lüget täglich die Erwartung, zeigt
Dir Freuden deren keine dir erscheint.
Befrag die Erinnerung? Ist der Blick
Auf Stunden, die am Spieltisch dir entflohn,
Dir wie der Blick auf frohe Kindheit lieb,
Da du auf freiem Feld, im jungen Schwarm,
An Fäden bunte Drachen schweben sahst?
Du sprichst: der Kinderjahre Freud' ist hin.
Freund, jede Zeit hat ihre Freuden; nur
Die große Welt hat keine wahre Lust!

Der Weltling gleicht jenem Tanzenden,
Den die Tarantel auf die Scheitel stach.
Sein Tanz ist Fieber, Ohnmacht seine Ruh.
Freund, du bist krank, und keine Brunnenkur,
Kein Bad erneuet deine Kräfte dir;
Doch wenn der Krankentube Dunst dich nicht
Für Hauche reiner Luft verzärtelt hat,
So laß' das große Hospital, die Stadt,
Und athme in dem Schooße der Natur
Genesung, saug an ihrer warmen Brust
Gesundheit, Ruhe, Freud' und Einfalt ein!
Laß dich die Freundschaft, laß die Musen dich
Besuchen. Wie, du jähnst? Es wandelt schon
Die Langeweile meines Raths dich an?
So geh' und krank' und spiele, bis der Tod
Die schwarzen Würfel um dein Leben wirft.

D e r P r ü f s t e i n .

Die Harmonie ist himmlisch, ihre Natur ist göttlich,
schön und wunderbar.

Plutarch im Buch von der Musik.

Die guten Alten fabelten, es sei
Der Liebesgöttin und des Kriegsgotts Kind
Die Harmonie; der Flöte sanften Hauch
Bermähle, mit der Leyer Silberton
Und mit der Mädchen Stimme süßern Klang,

Des Himmels Jungfrau in der Mutter Hain,
Und bebe vor der starren Erzsaat nicht,
Wann blutig ihres Vaters Helmbusch weht;
Sie athme dann Verachtung der Gefahr
In's Herz des Jünglings, daß der schöne Tod
Ihn reizt; gieße durch des Siegers Brust
Der sanften Wonne Ströme, wann das Weib
Mit ihrem Säugling ihm entgegen eilt,
Den weichen Arm um seine Rüstung schlingt,
An dem nun keine Kette klirren wird,
Weil seiner Wunde Blut im Schlachtfeld floß.
Denn über Flöten wallte nicht allein
Und über Zymbeln und Drommeten sie,
Sie müsse tief im Herzen jeden Ton
Der Seele stimmen, daß ein reiner Klang
Erschalle, wann die kleinste Saite bebt.
Sie misch' und ordne diese Töne dann
Nach Weisen göttlicher Philosophie,
Daß nicht die weiche Flöte Phrygiens
Zu schmelzend athme, daß zum Dorischen
Gesang die Seele steig' in stolzer Flut,
Und schmachtend ebbe zum Jonischen
Gesang! Die Götter lauschen, sagten sie,
Nach solcher Seelensymphonie herab,
Und kein Pöan ergözt, wie dieser, sie.

Ihr guten Alten! noch erhebet mich
Der Nachhall eurer mächtigen Musik,

Wann um mich her die weiche Melodie
Entnervter Zeiten bei dem Sonnenschein
Zum Schlummer ladet; doch wie selten tönt
Selbst diese weiche Melodie nur rein
Und frei vom Mißklang der Empfinderei.
Uns bleibt nicht mehr die Wahl der Melodie;
Zu glücklich wenn kein Mißklang unser Ohr
Verlehet! Jegliches Gefühl, das nur
Im Munde oder in Geberden lebt,
Auch jenes, das im leeren Hirne spuckt,
Wie im verlassnen Haus ein Poltergeist,
Und auch der Wechselbalg der Phantasie,
Der langen Weile Säugling, den der Wahn
Erzeugte und Empfindung nennen will,
Sind Mißklang; und der Gräuel ärgstes ist
Des mannigfachen Mißklangs Unmusik
Der unempfundenen Empfindungen,
Die Frankreichs kalte Muse erst ersann,
Und zahllos, wie die Moden von Paris,
In unsre leeren Schädel schüttete!
O Schmach, wir taumeln ohne Trunkenheit,
Dem Narren ähnlich, dem mag, statt des Weins,
Gefärbtes Wasser in dem Becher bot!

Doch weil noch mancher Jüngling sich im Wein
Der Leidenschaft berauscht, weil hie und da
Manch sanftes Mädchen schmilzt von wahrer Glut,
Ja weil die Thräne höheres Gefühls

Noch igt aus manchem schönen Auge lebt,
So höre Jüngling, höre Mädchen, was
Ein Freund euch sagt, der auf der Jugend Flut
Vor kurzem hin und her geworfen ward,
Und nur mit triefendem Gewande hier
Entronnen auf der Mannheit Beste steht.

Empfindung ist das göttlichste Geschenk
Des Himmels, und je mehr dem Menschen ward,
Je edler wird er, wenn den schönen Strom
Die herrschende Vernunft im Bett' erhält.

Die helle Thräne zärtliches Gefühls
Bei fremder Noth stürzt nie zu heiß herab
Auf schöne Wangen. Mädchen, achte nicht
Des kalten Bruders Spott, wann dir der Tod
Des Sängers, den er aus dem Busche schoß,
Das Auge trübt, und wann des Gründlings
Schmerz
Dich, weil er an der Angel zappelt, härmt.

Empfindung, welche ungeheißer kommt,
Ist nie Empfinderei; Empfinderei
Wird nimmer zur Empfindung, trägt zwar Bild
Und Ueberschrift, geprägtem Messing gleich,
Doch Messing bleibet Messing, Gold ist Gold.

Kennst du den Prüfstein, der des Herzens Gold
Bewähret? Selbstverleugnung heißet er.

Was ist die Freundschaft ohne sie? ein Traum!
Und Liebe, was? Ein toller Fiebertraum!
Sie slicht des Helden Kranz; des Helden Mut
Ist ohne sie des wälschen Miethlings Mut,
Der seinen Dolch und seinen Arm dir leiht,
Ihr Leben tragen beide feil; gleichviel,
Ob für Zehinen, oder einen Thron.

Du schauerst vor der Prüfung? schaudre nicht,
Und fasse den Entschluß gerecht zu seyn!

Das größte Lob zu unsrer Väter Zeit
War kurz: der Mann ist ein gerechter Mann!
Das größte Lob zu unsrer Mutter Zeit
War kurz: Voll Einfalt ist und Unschuld sie!
Jetzt schmelzen Mann und Weib wie Wachs dahin,
Wann, bei dem Scheiterhaufen, der für sie
Schon flammte, ihres Volkes Sitten und
Den todten Mann zu ehren, mutig sich
Lanassa stürzt in — des Buhlers Arm.

Wer spricht von Chatam, der im Leben groß
Und größer noch in seinem Tode war?
Wer vom gerechten Helden Washington?
Sei König, brich dem Volke deinen Eid,
Du wirst bewundert, wärst du noch so klein!
Führ' ungerechten Krieg, und werde reich
Durch Kirchenraub; dein Pöbel staunt dich an!

Nicht lange! die gerechte Nachwelt nimmt
Den Prüfstein in die Hand; sie prägt das Gold
Mit edlem Stempel; falscher Münze drückt
Ihr sicherer Arm ein dauernd Brandmaal auf.

D e r R a t h.

An Tobias M u m s e n.

Dank sei's den Weisen unsrer Zeit, wir sind
So weit gekommen, daß bewiesen ward,
Die Freiheit sei ein Traum, ihr Nam' ein Schall;
Der Narren Lösung und der Klugen Spott.
Die Nacht, in welcher Rom und Griechenland
Dem Irrwisch tappend folgten, ist dahin,
Wofern sie jemals war. Dem Weisen ist
Es zweifelhaft; denn alle Thaten Roms
Und Griechenlandes sind vermuthlich nur
Ein Märchen. Kan man wol mit Nüchternheit
Des Geistes glauben, daß dreihundert Mann
Den Teufel so im Leibe haben, sich
Gewissem Tode kalt zu widmen, nur
Damit der kleinen Sparta rauhes Volk,
Bei schwarzer Brüh' im irdnen Napfe, frei
Sich träume? welche Nase wittert hier
Nicht Lügen? oder wenn von Marathon

Ein Grieche fabelt, daß Miltiades,
Mit einer Hand voll Freier (also schlecht
Geordneter; denn Ordnung giebt der Zwang)
Des großen Königs ungeheures Volk
Zertrümmert habe, wie ein Fels im Meer
Den Nachen, der auf Bogen hüpf, zerschellt.
Wer wollte bei der Amme Märchen sich
Zum zweitenmal begeistern wie ein Kind,
Zu hören, was das trunkne Alterthum
Von Brutus und Timoleon erzählt,
Von Kato, der wie Werther sich entleibt;
Ein Werther ohne Lotte! Wolte denn
Ihm Cäsar nicht vergeben? Kont' er nicht
Der ersten einer an dem Hofe seyn?

O Fürsten! Väter Eures Vaterlands!
Gelang es Euch, das alberne Gewäsch
Der Griechen und der Römer allzumal
Durch Hand des Büttels zu verbrennen, und
Auch selbst die Kunde neuer Zeiten so
Zu säubern, daß nicht ohne Glimpf und Scheu
Die Wahrheit, wenn sie zu gefährlich ist,
Erschiene, Väter Eures Vaterlands,
Ihr säßet ruhiger auf Eurem Thron!
Ich härme manchen Tag und manche Nacht
Mich schlaflos für das Wohl der Könige.
Des Segens Fülle schütten sie auf's Volk,
Versäumen eigne Ruh und eignes Wohl.

O dürft' ich rathen! Zwar Ihr hört mich nicht;
Doch überlaßt mich meinem süßen Traum,
Daß von den Weisen, die um Euren Thron,
Wie Wasserblasen, um die Klippe sind,
Nur Einer hört, und zu gelegner Zeit
Euch ehrerbietig das Gesagte sagt.

Ein jedes Reich hat zween Dämonen, die,
Wie Nacht und Tag, in ew'gem Kampfe sind;
Der eine ist Euch günstig, und sein Hauch
Bläst auf die Völker, die seit grauer Zeit,
Beglückt durch Euch, dem Throne dienstbar sind.
Ich nenne ihn den nächtlichen; denn Ruh
Des Schlummers Ruhe geußt er auf das Volk.
Es fühlt den heißen Stral des Mittags nicht,
Der sein Gehirn ihm in dem Schädel dörrt,
Es fühlet nicht den Sturm der Winternacht,
Wann sein erstarrter Arm im Froste zuckt.

O selig ist der König, der vom Thron
Das Schnarchen des gestreckten Volkes hört!
Neptunus ähnlich, wann der Wogen Schall
Die Stufen des Korallenthrons so laut
Umrauschet, daß des Schiffbruchs Krachen fern
Von ihm verhallt, und das Angstgeschrei
Gescheiterter des Götterohres schon!

Der andre Dämon ist ein Feind der Ruh,
Ein Morgenstern, ein arger Luzifer!
Mit seiner Fackel waltet er umher,
Er stört die Völker aus dem tiefen Schlaf.
Und weckt er auch nicht gleich ihr schweres Haupt,
So wirkt sein Einfluß doch auf ihren Traum.
Auch Träume sind gefährlich! Tiefer Schlaf,
Ja tiefer, schwerer, starrer Schlaf allein
In schwarzer Finsternis giebt wahre Ruh.
Und dennoch ist gewisse Sicherheit
Niemals der Menschen Loos. Es schliefen auch
Die Schweizer tiefen, schweren, starren Schlaf;
Nun wachen sie beim hellen Licht des Tags!
Ja, was beweinenswerth, und seltsam ist,
Ich hab' es selbst gesehn, sonst sagt' ich's nicht,
Ich raun' es ungern Euch und leif' ins Ohr:
Die Frevler unterstehn sich froh zu seyn,
Und sind die glücklichsten der Sterblichen!
Auch über Britten waltet Luzifer;
Zwar streut des Thrones Dämon Mohn und Gold,
Denn Gold ist kräftiger als Laudanum,
Aus vollen Händen; dennoch wacht das Volk.
Sein Beispiel schrecke, wie die Schweizer, Euch!

Bewahret vor allem väterlich das Volk,
Was Nerven stält und Schwung dem Geiste giebt;
Was frommet ihm des Armes Kraft, seitdem
Der Krieg ein Spiel der Kunst geworden ist?

Und Geist ist ihm gefährlich! Brecht ihm früh
Den Fittich, weil er noch am Sumpfe klebt,
Dem Jäger gleich, der früh den Schwänen lähmt,
Daß nicht, wann er gewaffnet wiederkehrt,
Der schöne Vogel sich im Silberklang
Der Lüfte hebe, ihm zum bitterm Hohn.
Versammelt, was die Sinne reizen kann,
Am Euren Thron; o spart zur Unzeit nicht!
Ihr spart, für wen? für Euer Volk doch nicht?
Ruft den Kastraten von der Tiber her;
Er ist der beste Bürger Eures Reichs!
Er singet Euren Hof in weiche Ruh,
Ist leer an Kraft, ist frei von Leidenschaft!
Ein solches Volk wär' ganz Europa werth
Für einen König; stürb' es nur nicht aus!

Das Schauspiel kann gefährlich werden. Fern
Von Eurer Bühne schreite Hamlets Geist,
Kein Odoardo zucke seinen Dolch,
Es ruhe Gök mit seiner Eisenhand.
Das weiche Singspiel wieg' Euch täglich ein
Mit Frankreichs Tönen und mit Frankreichs Witz;
Die welsche Melodie erregt das Herz,
Beckt die Empfindung, gibt ihr Ebb' und Flut;
Und Eures Volks Empfindung müsse still,
Nicht tief, von Euch durchschaut und eingeschränkt,
Wie ein Kanal in Euren Gärten, seyn.
Laucht Eures Reiches edle Jugend früh

In's laue Bad französischer Sitten ein,
Seid ja den bunten Karten immer hold;
Ein Volk das täglich spielt gehorchet gern!

Ihr selber spottet der Religion;
Ihr Geist ist Geist der Wahrheit und der Kraft.
Doch ehrt die Pfaffen, denn sie ehren Euch;
Ihr Geist ist Geist der Schwachheit und des Wahns.
Von Euch gemästet räuchern sie Euch gern,
Und leiten Eure Macht vom Himmel her.
Den wahren Priester haltet von Euch ab;
Kein Erdenglanz verblendet seinen Blick,
Und bittere Wahrheit tönt aus seinem Mund.

Das Füllhorn Eurer Gnade schütte Band
Und Stern und Schlüssel um den Thron umher.
Kein Zauber wirkt auf kleine Seelen so!
Er lehrt, was klein ist achten, und verschmähn
Was edel ist, gewöhnt, auf Eure Hand
Hinauf zu schaun, wie buntes Federvieh
Sich alle Morgen um die goldne Saat
Der Hand versammelt, die es schlachten wird.

Der Rechtsgelehrte sonne sich im Glanz
Der Gunst und knäte das Gesetz, wie Wachs.
Sein Kiel behauptete Eures Schwerdtes Recht,
Eh' Ihr im trüben bei dem Nachbar fischt.

Es fröhne kriechend Euch der Philosoph,
Wann ihm der Jüngling in dem Hörsaal lauscht.
Es wäge Recht der Menschheit und des Throns
In Schalen, denen ihr den Stempel gabt,
Nach Eures Heiligthumes Seckeln ab.

Vor allen steh ein ungeheures Heer
Bereit auf Euren Wink; wenn auch kein Wolf
Der Heerde dräut, denn (unter uns gesagt!)
Die Hunde beißen nicht den Wolf allein.

Das ist die wahre Weisheit, dieses ist
Der Kern der Politik, ein süßer Kern,
Euch aufbewahrt! Indessen nagt das Volk
Die Zähne sich an harten Schalen stumpf.

Aus Sofoklās Filoktātās.

Filoktātās

(vor seiner Felsenhöhle. Odüsseus und Neoptolemos waren mit seinem geraubten Bogen gegangen, ihre Fahrt zu beschleunigen, das Chor, die Gefährten des Neoptolemos hatten, ihn zum Trost, noch verweilt.)

Erste Strophe.

Ach! du luftiges Fessengewölbe, du Grotte, die
Kühlung
Mir in der Hitze, im Frost labende Wärme mir
gibt,
Also werd' ich dich nimmer, ich Sohn des Unglücks,
verlassen;
Noch im Tode wirst du Hülfе des Freundes mir
seyn!
Ich Unseliger! Wehe mir! und Wehe, du Höhle,
Jammererfüllte, auch dir, Zeugin der bittersten
Qual!
Ach! wo saml' ich in kommenden Tagen die Nahrung
des Lebens?
Ach! wo ist, der das Brod darbenden Hungers
mir reicht?

Wo ist alle Hoffnung? O, daß mich die Adler gen
Himmel.
Trügen im Sausen des Sturms! Ach, ich erdulde
es nicht mehr!

C h o r.

Zweite Strophe.

Du rufst dein Elend, Unglücksbelasteter!
Auf dich, du selbst! Dir droht nicht die Uebermacht;
Dein war die Wahl, doch du verschmähtest
Weiseres Glück und erforest dir Jammer!

Filoktätas.

Erste Gegenstrophe.

Ach, ich Auserkornener zum Elend! es stürzen der
Leiden
Mehr und schwerere stets über den Sinkenden
hin!
Ach, nun wird mich, auf ewig von allen Menschen
verlassen,
Hier in den Klüften des Grauns einsam ergreifen
der Tod!
Wehe! nun kehre ich nicht heim mit der Speise des
Raubes, nun hemme ich
Nicht mit Arm und Geschosß schwingender Fittiche
Flug.

Ach! mich hat das Gewebe der ungeahndeten
Ränke,
Täuschend beschlichen! — O! schaut' ich dem Er-
sinnen des Trugs,
Schaut' ich ihn doch belastet mit meinen Qualen,
und träf' ihn
Gleiche Zeiten wie mich dauernder Schicksale Fluch.

C h o r.

Zweite Gegenstrophe.

Der Götter Wille fesselt mit Banden dich;
Nicht unsrer Hände täuschende Netze thun's.
Bewahre deine Racheflüche
Andern! verstoße nicht unsre Freundschaft!

Filoktätas.

Dritte Strophe.

Wehe! Wehe! nun sitzt er am schäumenden Wo-
gengestade,
Spottet mein, und schwingt, Wehe! mit trozen-
der Hand
Meinen lebenerhaltenden Bogen, ich Jammerbes-
ladner!
Welchen des Fremdlings Arm nimmer entweihend
erhob!
O du geliebter Bogen, du Preisgeschenk des Hä-
raklās,

Du den des Frevels Gewalt mir aus den Händen
entriß!
Gab die Natur dir Gefühl, so jammerst du, Vor-
gen, und schauest
Sehnsuchtsvoll nach mir, ach, dem du fürder nicht
dienst!
Wehe des schändden Wechsels! die Hände des Listens-
erfinders
Fasten dich nun, und du schaust seiner Vethbrun-
gen Schmach,
Ach! und du schauest ihn selber, den Mann des
Hasses Odüsseus,
Der unzählige Qual über mein Leben ergoß.

C h o r.

Vierte Strophe.

Dem edlen Manne geziemt es, gerechtes Wort
Zu reden, ziemt es, wenn er gerechtes Wort
Des edlen Mannes hört, der Zunge
Stachel zu hemmen, den Haßerwecker,

Den Sohn Uxilheus sendet der Väter Rath;
Er komt, und Weisheit leitet des Helden Schritt,
Der Siegstriumf den Streitgenossen
Bringt, und dem Feinde der Knechtschaft
Fessel.

Filoktätas.

Dritte Gegenstrophe.

Fittigschwebende Beute des Pfeils, und Gebirge
bewohner,

Wilde Geschlechter, verbannt Schrecken und bebende
Scheu!

Nahet der Felsenhöhle! o flieht nicht! Es spannen,
wie vormals,

Diese Hände die Kraft meiner Geschosse nicht
mehr.

Ach, ich Sohn des Verderbens! von keinem Schutze
gesichert

Ist mein Lager. O, komt furchtlos, ihr Thiere,
herbei!

Eilet, und sättigt den lechzenden Schlund mit dem
Morde der Rache,

Komt und nagt mein Gebein, lecket, o Thiere,
mein Blut!

Ach! nun bald verlischt in meinen Gliedern das
Leben;

Denn wie vermag ich die Noth tödtenden Hungers
zu fliehn?

Können, wenn mir die Erde, die lebenschenkende
Mutter,

Ihre Gaben versagt, Speise die Lüfte mir seyn?

E h o r.

Vierte Gegenstrophe.

O, bei den Göttern! wenn dir noch heilig ist
Der Freunde Gastrecht, hör' uns, und nahe du
Mit sanftem Flehn Ihm! Wisse, dein ist,
Willst du sie wählen, die Flucht der Qualen!
Willst du des Jammers Pfleger, du selber, seyn?
O! Thorheit ist es, schwerer der Leiden Last
Sich selbst zu häufen, dem, auf dessen
Heerde das Elend sich bleibend setzte.

Homers Frösch- und Mäusekrieg.

Flehend beginn' ich meinen Gesang, daß der Kei-
gen der Musen
Niedersteige zu mir, mein Lied zu begeistern, mit
dem ich
Dieses Tästlein fülle, das auf den Knien mir
ruhet,
Allen Sterblichen soll das Ohr vom gewaltigen
Kriege
Gellen, von hochberühmten Thaten, welche die
tapfern

Mäuf' einst wider die Frösche vollbrachten, so
herrliche Thaten,
Als die Schlachten des Riesengeschlechts, die Söh-
ne der Erde;
Also lautet die Sage der Menschen, und dies war
der Anfang:

Eine dürstende Maus, die kaum der Wiesel
entflohn war,
Lief zum nahen Teich', und schlürfte des lieblichen
Wassers
Labfal mit ihrem zarten Schnäuzlein, da sah sie
der Frösche
Einer, ein plaudernder Sumpfbewohner und sagt
te geschwätzig:

Wer, o Fremdling, bist du, und wess Ge-
schlechts, und woher bist
Du an's Gestade gekommen? Verschweige mir nichts,
und sey wahrhaft!
Bist du würdig von mir erfunden, so führ' ich
nach Hause
Dich und gebe dir köstlicher Gastgeschenke die Fülle;
Ich bin König Pausback, den in dem ganzen Ge-
wässer
Fürchten die Frösche, denn sie beherrscht auf ewig
mein Zeppter:

Bourbon hat mich gezeugt mit der Wasserfürstin,
versunken

In der Liebe süßesten Schlaf an den Ufern von
Rosbach,

Du auch scheinst mir herlich und tapfer unter den
andern

Zepptertragenden Fürsten zu seyn, und ein Krieger
im Streite.

Nun, wohlan denn, so sage mir eilend Geschlecht
und Namen.

Ihm erwiderte Brosammauser, und sagte die
Worte:

Was erforschest du mein Geschlecht, o Lieber? es
ist ja

Allen kund, den Göttern, und Menschen, und Vögeln
des Himmels,

Brosammauser werd' ich genannt; ich bin der Erzeugte

Vom großmütigen Semmelnager, und meine Mutter

War Mehlleckerin, des Schinkenschmausenden Königs

Tochter, die mich gebar in der Hütte, die mich ernährte

Mit der leckersten Kost, mit süßen Feigen und Nüssen.

Doch, wie vermögen wir uns zu gefallen? wir sind
ja verschieden
Von Gestalt und Natur. Du lebst im Wasser,
und meine
Art ist's alles zu essen, womit sich die Menschen
ernähren.
Kein gesiebtetes Semmelbrod im geflochtenen Korb:
lein
Nuhet sicher für mich, kein Gladen von Safran
und Käse,
Keine Schinkenscheib' und keine gebratene Leber,
Auch kein frischgeknetener Käse aus lieblicher Rahm-
milch,
Keine Honigkuchen, nach denen die Götter sich
sehnen,
Nichts, was zu den Schmäusen der Menschen, die
Küche bereiten,
Und was sie, die Speisen zu würzen, in Töpfe
verschließen.

Niemals bin ich im Krieg' entflohn der wü-
tenden Feldschlacht,
Sondern ich mische mich unter die Helden im vor-
dersten Treffen,
Ja, so groß er auch ist, so fürcht' ich dennoch den
Menschen
Nicht. Ich dring' in's Bett' und nag' ihm die
Spize des Fingers,

Oder ich heiß' in seine Ferse so zart, daß der
Schmerz ihn
Nicht ergreift, und daß selbst mein Zahn den
Schlummer nicht verscheucht.
Nur drei Dinge scheu' ich von allen Dingen der
Erde,
Biesel und Eule, welche mir immer das Leben
verbittern,
Und die seufzererregende Falle, darinnen der Tod
lauscht.
Doch vor allen ist furchtbar die Biesel, die weis
in des Loches
Innerste Winkel zu schleichen, und uns mit List
zu bethören.
Deine Nahrung ist nicht die meine, Rettig und
Kürbis
Eß' ich nicht, noch grünen Knoblauch, und schilfr
gen Kalmus,
Womit ihr euch nähret in euren Pfützen und
Lachen.

Lächelnd sahe Hausback auf, und erwiedert
und sagte:
Freund, du pralest gewaltig mit deinem Magen!
Auch uns sind
Viele herrliche Dinge bescheert auf dem Land und
im Wasser.

Zwiefach ist die Natur, die Zeus uns Fröschen
verliehn hat.

Auf der Erde zu hüpfen, und uns zu verbergen
im Wasser;

Beide Elemente sind unser, wir wohnen in bei-
den!

Willst du's sehen? wohlan, so kom! Es soll dir
nicht schwer seyn.

Steig' auf meinen Rücken, und halte dich, daß
du nicht umkomst,

Sondern erblickest mit Freuden die Wohnung, die
ich dir zeige.

Also sprach er, und reichte den Rücken dar,
und mit leichtem

Sprung sprang Brosammauser empor, und um-
faßte den Nacken.

Als er die nahen Ufer noch schaute, war er im
Herzen

Frohes Mutes, und freute sich seines schwimmens
den Pausback's;

Als ihn aber umbraußten die schäumenden Wogen,
da weint' er

Laut mit vergeblichem Angstgeschrei, und raufte
das Haar sich,

Und zog fest an den Bauch die Füße. Wie schlug
ihm das kleine

Herz! und mit welchen Gelübden sehnt' er sich hin
an's Gestade!
Welche Seufzer entquollen der Brust! wie bebten
die Glieder!

Ach! da zeigte sich plögl'ich, ein Todesschrecken
für beide,
(Hoch aus den Wassern erhob sich der Hals) ein
scheuslicher Drache.
Da ihn Pausback sahe, taucht' er alsbald in die
Tiefe,
(Ach! er gedachte nicht des Gefährten, den er in
bittern
Todesnöthen verließ!) und entfloh dem schwarzen
Verderben.
Aber rückling lag der arme Verlassne; die Füße
Streckt' er empor, und schrie um Hülfe, mit laute
tem Gewimmer.
Oftmal schwemten die Wogen ihn unter, und oft
mal erhob er
Sich mit den Füßen zuckend, doch ach! ihm nahe
te die Parze!
Unglückseliger Brosammauser! welche Künste
Blieben unversucht von dir? Du hobst aus den
Fluten
Deinen Schwanz, wie ein Ruder, und flehdest mit
kläglichem Stimme,

Daß die unsterblichen Götter dich möchten an's
Ufer geleiten —
Doch die Welle kam und verschlang ihn. Er schrie,
und plötzlich
Defnet' er seinen Mund, und begann die klagende
Rede:

So trug nicht auf dem Rücken der Stier die
Beute der Liebe
Durch des Meeres Bogen, Europa, zu krätischen
Eiland,
Wie mich trug der Rücken des Frosches, ach! ich
erblickte
Nicht sein Haus; es versank sein bleicher Leib in
die Fluten!

Immer tiefer zogen die nassen Haare den ar-
men
Frosammauser, und sterbend sagt' er die letzten
Worte:

Ungerächtet, o Pausback, soll dein Frevel nicht
hingehn,
Daß du vom Rücken mich warfst, so wie den
Schifbrucherlittnen
Wirfst von der Klippe die Woge! du Bösewicht!
Ja, auf der Erde

Hätt' ich im Kampf und im Lauf dich besiegt, und
im Ringen; du aber
Täuschest mich, und stürzest in's Wasser mich! doch
allsehend

Ist das Richterauge Gottes, und du vermagst
nicht

Seine Rache zu fliehn, und die Strafe, die dein
schon harret.

Sieh! es werden die Heere der Mäuse dir Unt-
tergang bringen!

Sprach's und schnell entfloh' ihm der Odem. Es
sah ihn vom Ufer,

Wo er auf weichem Moose sich sonnte, der Held
Napflecker.

Augenblicklich lief er mit Todesbotschaft, und
sagte

Lautwehklagend, was er gesehen hatte, den Mäus-
sen.

Plötzlich entbrannt' in jeglicher Brust ein los-
derndes Feuer,

Und sie sendeten diesen Herold, sendeten jenen,
Anzusagen die große Versammlung in Semmel-
nagers

Hause, des Vaters vom Unglückseligen, dessen
Leiche

Fern vom Gestade, von Wogen geschleudert, mit-
ten im See schwamm.

Früh mit der Dämmerung kamen die Schaa-
ren; da hob sich vom Sitz auf
Semmelnager, der klagende Vater, und sagte seuf-
zend:

Zwar, ihr Lieben, hab' ich allein dies Unglück er-
duldet

Unter dem Froschgeschlecht, doch allen drohet die
Parze!

Ich Unseliger, ach! drei Söhne hab' ich verloh-
ren,

Meinen Erstgeborenen tödtete (hart an des Schlupf-
lochs

Eingang grif sie ihn schlau!) die Wiesel, das
Scheusal der Mäuse.

Meinen zweiten Erzeugten haben grausam die
Menschen

In's Verderben gesandt durch neuerfundene Ränke,
Durch die hölzerne Falle, der Tod unzähliger
Mäuse!

Dieser dritte war der züchtigen Mutter, und war
mein

Liebling! den hat Pausback erkauf't in den Schlän-
den der Wogen.

Aber, wohlan! bewafnet euch schnell, und laßt uns
zu Felde

Gegen sie ziehn mit gehobnem Speer und stralens-
der Rüstung!

Also sprach er, und alle gehorchten, und waf-
neten schnell sich,
Und es entflammt' in ihnen der Durst nach dem
Streite der Kriegsgott.
Panzerstiefeln legten sie an, sich die Weine zu
schützen,
Von getrockneten Bohnenschrauben, die sie die
Nacht durch
Hatten vollendet, mit ämsigem Zahn sie kunstreich
umnagend.
Helmene Bande schnürten der Streitenden Har-
nisch; er war aus
Wieselhaut bereitet; so mußte sie schirmen der Tods-
feind!
Blechene Lampenschüsselchen wurden zu Schilden,
zu Speeren
Lange stählerne Nadeln, das Werk der vertilgen-
den Aräs;
Helme von Schaalen der Haselnüsse bedeckten die
Schläfen.

Also prangten die Mäuf in Waffen. Es
wurde
Kund den Fröschén. Sie sprangen hervor aus den
Sümpfen, und eilten
All', in der Kriegsgefahr, versammelten Rath zu
pflegen.

Als sie saßen, und überlegten, woher die Erbittung
Und der Aufstand komme, da trat, den Zepter in
seiner
Hand, ein Herold in die Versammlung. Käse-
nager
War's, des tapfern Töpfeschlupfers tapfer Er-
zeugter.
Sieh! er brachte des Krieges Botschaft, und sagte
die Worte:

O ihr Frösch! es senden zu euch die drohen-
den Mäuse,
Daß ihr plötzlich euch wafnet, und kommt in's
Schlachtengetümmel;
Denn sie sehen die Leiche Brosammausers im Was-
ser,
Welchen Pausback, euer König, erwürgte. So
streite
Denn von euch ein jeglicher Frosch, der Kühnheit
zum Streit hat!

Also lautete seine Botschaft. Die Drohung
der Mäuse
Scholl in die Ohren der Frösche mit Schrecken ge-
rüstet; sie blickten
Seuffzend sich an, da erhob sich vom Sitz Paus-
back, und sagte:

O ihr Freund' ich habe die Maus nicht ge-
tödtet. Ich sahe
Nicht die Sterbende, die sich vielleicht aus kindi-
scher Neugier,
Auch wie die Frösche zu schwimmen, ersäuft hat,
und nun, o des Frevels!
Trift, der ich schuldlos bin, mich ihre Rache! wohl-
an denn,
Laßt uns ersinnen, wie wir vertilgen die listigen
Mäuse!
Welcher Rath mir der trefflichste scheine, das will
ich euch sagen:
Auf! wir wollen uns plözlich bewafnen, und wol-
len die Heerkraft
Auf der Höhe des Ufers verbreiten am jähesten
Abhang,
Dringen sie dann in uns ein mit geharnischten
Schaaren, so woll'n wir
Sie bei dem Helmbusch ergreifen, und sie mit
vereinigten Kräften
Niederstürzen vom schroffen Gestad' in die Wellen
der Lache.
Augenblicklich würgen wir dann, die geängstigten
Schwimmer,
Und erheben frohlockend ein Siegvorkündendes
Denkmal.

Also sprach er, da wafneten sich die Schaaren
der Frösche.
Panzerstiefeln von Kalmus umhüllten die Beine
der Streiter,
Breite grünliche Wasserblätter wurden zum Har-
nisch,
Und zu Todabhaltenden Schilden die Blätter des
Kohlkopfs;
Jeder hielt in der Rechten den Speer von spitzigem
Schilfrohr,
Und die Schläfen beschirmt ein Helm von Mus-
chelgehäusen.
So gerüstet stellten sie sich auf die Höhe des
Ufers.
Jeder schwang den Speer, es glühte jeder von
Streitdurst.
Zeus Kronion versammelte schnell in den sterniche-
ten Himmel
Alle Götter, und hieß sie betrachten die rüstige
Heerkraft
Beider Heldenvölker und ihre tödlichen Waffen.
Wie das Geschrei in dem Froschheer wütete! so
wie der Schlachtruf
Himmelsstürmender Riesen! und wie die Geschwader
der Mäuse
Ungestüm sich tummelten, ähnlich den wilden Ken-
tauern!

Lächelnd fragte Zeus: Wer von den Unsterblichen will den Fröschchen, oder den Mäusen ein Helfer seyn? Gehst du nicht, meine Liebe Tochter, sprach's zu Athana, den Mäusen zum Beistand, Welche dir immer in großen Schaaren den Tempel durchhüpfen, Von dem süßen Geruch gelockt der geopfertten Speisen?

Also sprach Kronion, und also erwiderte Pallas:
O! mein Vater, nimmer werd' ich aus Todesgefahren
Retten das Mäusegeschlecht, das nichts als Schaden mir anthut.
Meine Kränze zerstören sie mir, und verschütten die Lampen,
Ihnen das Del zu rauben; das schmerzt mir im Herzen nicht wenig;
Mein Gewand zernagten sie jüngst, das ich selber aus feinen
Zarten Faden habe gewirkt, und gestickt mit Blumwerk.
Ach! nun liegt's durchlöchert! und ach! es mahnt mich der Krämer

Um die Bezahlung der Purpurwolle; drum bin ich
entrüstet.

Gleichwohl sollen sich meiner Hülfe die Tröste
nicht rühmen,

Diese Schwärzer mit feigem Herzen! Als ich er-
mattet

Jüngst heimkehrte vom Krieg' und schlafbedürftig,
da ließ ihr

Tobendes Lärmgetümmel nicht die Wimper mich
schließen.

Schlaflos lag ich mit schmerzdem Haupt, bis
das Krähen des Hahns scholl.

Laßt uns ruhig bleiben, ihr Götter, und keinem
der Heere

Helfen, damit nicht jemand von uns, vom schar-
fen Geschosse

Möge verwundet fliehen mit speerdurchstossenem
Leibe!

Wütend würden sie streiten im Handgemenge,
wenn selbst auch

Wider sie zögen die Götter; drum laßt uns alle
vom Himmel

Ihre Feldschlacht ansehen, und uns ergötzen des
Schauspiels.

Also sprach sie, und ihr gehorchten die übrigen
Götter

Alle; sie traten zusammen, und blickten hinab auf
die Krieger.

Plötzlich schwebten über die Heere, zum deutungs-
vollen,

Mutentflammenden Zeichen gesandt, zwei Mücken
mit großen

Furchtbarerertönenden Kriegsposaunen, und erdwärts
rollte

Zeus Kronions Donner, der Herold blutiger
Schlachten.

Worn an der Spitze des Kriegsheers traf mit
der Schärfe des Speeres

Schreihals seinen Gegner, den tapfern Raubherz-
Schneidend

Fuhr durch den Bauch die Lanz' in der Leber Mit-
te, da sank er

Vorwärts nieder; es scholl des Sinkenden dröh-
nende Rüstung,

Und es lagen im Staube die zarten Locken des
Helden.

Ritzenschmieger warf mit des Armes Kraft, und
es drang sein

Mächtiger Spieß in Pphlilubs Brust; er fiel,
und es hüllten

Todeswolken ihn ein, und dem Leib' entflohe die
Seele.

Edpfeschlupfer sank von Schilfbauchs Lanze ge-
tödtet,

Und von Scharfjahns Speer im Magen getroffen
Geschreulieb.

Plötzlich stürzt' er zu Boden; es floh von den
Gliedern das Leben.

Als den sterbenden Freund erblickte der zürnende
Sumpfheim,

Schleudert' er plötzlich ein Felsenstück; es traf und
zermalmte

Rixenschmiegers Gurgel, und Dunkel umhüllte
sein Auge.

Schlauraps sah' es, und schwang die glänzende
Lanz', und sie irrte

Nicht vom Ziele; sie drang in Sumpfheims Herz,
da entsetzte

Rohrheim sich, sein Nachbar im Streit', und
sprang vom Gestade

Schnell in die Tiefe; doch floh' er vergebens im
Wasser sein Schicksal!

Schlauraps Spieß erhascht' ihn, es floh sein Odem,
und purpurn

Färbte des Sterbenden Blut die Welle; nun lie-
get am Ufer

Ausgestreckt, mit verschüttetem Eingeweide die
Leiche.

Schilfner entriß auf dem Hange des Ufers das Leben dem tapfern

Käsehöhler; allein, als er sahe, daß gegen ihn Speckschnap

Wütete, faßt' ihn ein Schauer, und fliehend warf er den Schild weg.

Speckschnap fiel, der tapf're Fürst; ihn tödtete Seeslieb

Mit dem geworfenen Kiesel; es krachte die Wölbung des Schildes,

Und das Gehirn und das Blut des Helden benetzten die Erde.

Überbeißern erstach der mutige Lämpfelbewohner Mit der Schärfe des Speers, und Dunkel umhüllte sein Auge.

Kreßverzehr'er ergrif bei den Füßen mit heftigem Anfall

Bratenspürer, und zog ihn in's Wasser, und würgt' ihn erdrosselnd.

Krumennascher glühte für Wut, und rächte den todten

Freund, es rann an seinem Speer das Blut des verwegenen

Kreßverzehrers, er fiel, und die Seel' entfloh zu den Schatten.

Schlamsprung sah' es, und knetete einen gewaltigen Rothkloß,

Warf ihn mit allen Kräften, und er zerplatzt' auf
des kühnen
Krumennaschers Stirn, und Blindheit drohte den
Augen.

Da ergrimt' er, und hob mit starken Armen ein
Felsstück,

Eine drückende Last der Erd'; er hob es, und
warf es

Gegen Schlamsprungs Knie, da krachte zerschmet-
tert das rechte

Schienbein, rücklings sank er, und Staub umwolk-
te den Todten.

Quaker eilte den Seinen zu Hülf'; er traf mit
dem Speere

Krumennagers Nabel, und tief in des Sinkenden
Bauch drang

Seines Schilfes Schaft, er zog ihn zurück, da er-
goß sich

Auf die Erde das Eingeweide des Helden.

Weizenesser kehrte verwundet vom Wassergestade
Heim aus dem Streit mit schwerem Herzen; er
schleifte die Lende

Hinkend, und kam mit Mühe zurück zu den Sei-
nen im Mausloch.

Brodverzehrers Geschöß erreichte die Ferse des
Königs

Pausback, und er entfloh mit blutigem Fuß zu
der Lache,

Brodverzehrer getäuscht von der Hoffnung, daß er
entleibt sey,
Lief ihm mit Gierblick nach, und mit Durst nach
dem Blute des Feindes,
Grasbauch sah's, und erbarmte sich schnell des ver-
wundeten Freundes,
Drang durch die Reihen der Krieger, und warf
die schilfene Lanze,
Doch sie hemte der Schild, und hielt die Spitze
des Speers fest.
Siehe! da stürzt' einher durch die Schaaren der
treffliche Grosaug,
Grosaug, dessen herrliche Thaten den Thaten des
Kriegsgotts
Glichen, der Frösche kühnster, des Bergquells edler
Bewohner.
Sein geschleuderter Spieß zersplitterte Brodver-
zehrers
Scherbenen Helm, und es sank in den Staub der
flatternde Rossschweif,
Doch es vermochte der tapf're Held die Mengen
der Feinde
Nicht zu bestehn, die gegen ihn strömten. Lang-
sam und kämpfend
Rat er zurück, und übermannt entsprang er
dem Ufer.

Unter den Mäusen blüht' ein Jüngling, der
kühnste der Helden,
Beutgreif der edle, des unbescholtnen Schlauraps
Sohn, ein Führer der Schaaren im Handgemenge,
wie Arás,
Der stand auf der Höhe des Ufers den Feinden
am nächsten,
Und bedrohte das Froschgeschlecht mit Tod und
Vertilgung.
Wahrlich er hätte sein Dräuen erfüllt, denn all-
gewaltig
War sein Arm, doch Zeus, der Vater der ewigen
Götter,
Und der Sterblichen Vater, erbarmte der Frösche
Gefahr sich.

Also sprach er, und schüttelte mit dem un-
sterblichen Haupte:
Wahrlich, meine Kinder, große Thaten erblick' ich;
Aber ich höre mit Zorn das Drohen des wütenden
Jünglings,
Der den Fröschen Vertilgung weissagt; laffet uns
schleunig
Pallas Athaná, die Kriegerin, senden, oder auch
Arás,
Daß sie der Schlacht ihn entreissen, so sehr er mit
Kühnheit und Kraft pralt.

Zeus Kronion sprach's, und ihm erwiederte
Aras:
Nicht Athanas Stärke, nicht meine Stärke, Kro-
nion,
Ist vermögend, die Frösche vom schlimmen Ver-
derben zu retten.
Laßt uns alle gehn, sie zu retten! oder schleudre
Dein allmächtig Geschöß, mit dem du die Tapfers-
ten aller
Helden erschlugst, die Titanen, und Kapaneus den
verwegnen
Mann, und das rauche Geschlecht der Himmelfürz-
menden Riesen.
Schleudre dieses Geschöß: dann werden die Tapfers-
ten fliehen.
Also sprach er, und Zeus ergrif die flammenden
Blize.
Drohende Donner rollten zuvörderst; es bebte der
Himmel,
Und er schwang sein göttlich Geschöß, die Waffen
Kronions!
Pldzlich entflohe der Rechte des Gottes der furchts-
bare Blitzstral;
Ungestüm ergrif die Angst die Frösch' und die
Mäuse.
Aber es ruhte nicht das Heer der Mäuse; sie
drangen

Mit verdoppeltem Mut in den Feind, und drohten
den Tod ihm,
Da erbarmte sich vom hohen Olympos der Frösche
Zeus, und sandte schleunig, um sie zu befreien,
Erretter.

Plötzlich kamen geharnischte Helfer, rücklings
und seitwärts,
Mit acht krummen Beinen hinkend, gehört und
mit großen
Weitvorstehenden Augen; den breiten Rücken bes
deckt
Weder Haut noch Balg, ihn schützt von der spizis
gen Nase
Born an der Brust bis zum äußersten Schwanz
ein Schuppenbewehrter
Beinerer Panzer so stark als der hammererdul
dende Ambos,
Unverletzbar allem Geschöß. Von den glänzenden
Schultern
Strecken, an Armes statt, sich lange, kneifende,
krumme
Zangen aus, wie schneidende Scheeren. Die Sterbs
lichen nennen
Diese Helfer das Krebsgeschlecht. Sie kniffen die
Mäuse
Ohn' Erbarmen in Schwanz und Fuß, und spots
teten ihrer

Lanzen. Die unglückseligen Mäuse vermochten
den Angriff
Nicht zu bestehen. Sie ergriffen die Flucht; da
neigte die Sonne
Sich, und es sah' Ein Tag des Krieges Anfang
und Ende.

Aus Sofokles Antigonä.

(Nachdem sich die beiden Brüder Polüneikäs und Eteoklās
im Zweikampf getödtet hatten, und die sechs verbündeten
Feldherrn in die Flucht geschlagen waren, besingt das Chor
den zurückgekehrten Frieden in Thäbä.)

Erste Strophe.

O Sonnenstral, du schönster von allen, die
Auf Thäbä blickten! endlich eröffnest du
Die Wimper, goldner Tag! und wallest
Ueber die Fluten einher des Stromes.

Von Argos kam der Mann in des Schildes Glanz
Mit stolzem Tritt, gerüstet von Haupt zu Fuß —
Doch Ha! wie zähmtest du den hangen
Flüchtling, mit scharfem Gebiß ihn tummelnd.

Wie der Adler mit hellem Geschrei umflucht
Das Gefilde, so stürzte Polüneikás einher,
Von dem Zorne des Bruderzwistes entbrannt,
In der Rüstung stralend, und umweht
Von des Helmes flatterndem Busch,
Schwebt er auf Fittigen umher weißer wie Schnee.

Erste Gegenstrophe.

Mit ofnem Rachen stand, und mit blutigem
Geschloß, der Feind im Kreis um den Siebenschlund
Der Thore; doch er floh, eh unser
Blut ihm die lechzende Kehle füllte;

Floh, eh' der Mauern Zinnen der dampfende
Háfaiastos haschte. Arás Gedonner scholl
Von hintenher, und unbestehbar
Wurden dem Feinde die Drachensöhne.

Das Geprahl der verwegenen Zunge hasset Zeus!
Da er sahe, wie sie tobten mit Ungestüm
In der goldenen Rüstung Stolz und Getön,
Stürzte mit geschleuderten Blitzen er sie
Von der Scheitel der Schanze, wo sie schon
Zu erheben begonnen des Siegs Jubelgesang.

Zwote Strophe.

Erdwärts sank, gewirbelt vom Flammenstrale,
Kapaneus, der rasendes Tobens stürmte
Wider Tháabá, der mit des Hasses Wüten
Giftigen Hauch schnob.

Niederschmetternd waltete Arás also
Hter, und also dort des Gefechts, und lenkte,
Günstig Kadmos Volke, mit starker Hand die
Kosse des Sieges.

Der Geschwader sieben Führer bestürmten ein
Von den sieben Thoren, jeglicher Held; doch es
ward

Ihre Rüstung dem Fluchtgebietenden Zeus ein
Siegesmaal.

Nicht also die beiden Hasser, das Geschlecht
Eines Vaters und einer Mutter; sie hoben den
Speer

Wider einander und starben gleiches Geschickes
Tod.

Zwote Gegenstrophe.

Und die hoherhabene Siegesgöttin
Zog in Tháabás wagenberühmte Straßen
Wieder Segenbringend einher, und heller
Jubel erscholl ihr.

Uebergabet nun der Vergessenheit die
Kriege! Laßt mit nächtlichem Tanz in allen
Tempeln uns frohlocken, und Thäbás Bakchos
Schwinge den Reigen!

— — — — —
— — — — —

Ein andres Chor aus der Antigoná.

Erste Strofe.

Erfindungsreicher ist und verwegener
Der Mensch, als was nur wagend und sinnreich ist:
Es steurt im Wintersturm durch weiße
Nings ihn umtönende Wogenbrandung.

Der Erde Schooß der hehren, unsterblichen
Stets regen Göttin, schneidet von Jahr zu Jahr
Der Pflüger durch, und treibt der Rosse
Zucht in dem Furchenzerrissenen Acker.

Erste Gegenstrofe.

Kunstvoll verstrickt der Mensch in des Netzes Garn
Das leichte Volk der schwebenden Fittiche,
Des Meeres schwimmende Geschlechter
Und die Bewohner des wilden Forstes.

Das Ungeheuer das auf den Bergen irrt,
Bezähmt der Mensch durch Listen, und bändiget
Das Mähnumwallte Ross, und beugt im
Joch den Nacken des stolzen Stieres.

Zwote Strophe.

Gewebt hat er die Sprache, der Sterne Bahn
Erforscht, die Zwietracht durch das Gesetz gehemmt,
Verschmäh't den Fels, der ihn nicht schirmte
Wider die Pfeile des Ungewitters.

Ulfähig! doch unfähig zu scharen in
Der Zukunft Nacht, zu fliehen sein Todesloos,
Ob er aus rettungslosen Seuchen
Oft zwar Genesung dem Kranken darbeut.

Zwote Gegenstrophe.

Der Hofnung Grenze fleucht in jeder Kunst
Sinnreich vorüber, jetzt zu dem Frevel, nun
Sich zu der Tugend wieder wendend,
Segen und Stütze des Vaterlandes!

Empört er sich zum Drängen, so fall' auf ihn
Der Landesbann! — Es opfre der Frevler nicht
An meinem Heerd', und nimmer sey er
Gleicher Gesinnung mit meinem Herzen.

Ein Chor aus Sofoklés wüthen
dem Ajas.

Erste Strofe.

Du Insel des Ruhms, selige Salamis
Mutter unsers Geschlechts, die du das Felsenhaupt
Hoch aus wogigen Meeren
Hebst, o wehe, wir schaun dich nicht!

Ach! wie säumen wir hier alternde Zeiten schon
Auf der grasigen Trift und in dem Lämmerthal
Idas, wo uns der Jahre
Flucht, ach rastlos! im Gram verzehrt.

Statt der Hofnung umschwebt Ahndung des Los
des uns.

Unsre Bahn ist erfüllt, ach! und wir wallen schon
Zu den dunklen Gefilden,
Zu den Schrecken der Schattengruft.

Erste Gegenstrofe.

Müde sind wir des Kampfs! Ach! und ein stärkerer
Kämpfer tritt in die Bahn, rüstet sich wider uns,
Ajas, den mit des Wahnsinns
Fluch die Götter belasteten.

Ehmals sandtest du ihn schön in des Sieges Glanz,
In den wütenden Krieg; einsame Pfade irrt
Nun sein Geist, und bereitet
Seinen Freunden des Jammers viel.

Seine Thaten des Muths, seine gewaltigen
Thaten liegen im Staub', ach! in dem Staube nun,
Danklos durch der Artoniden
Undank, und der Bethörten Haß!

Zwote Strophe.

Ach! die betagte, graugelockte Mutter,
Die zur Erde des Alters Lasten beugen,
Welche Klagen, hört sie des Sohnes Schmerz und
Irrenden Wahnsinn,

Ach, die Erbarmungswerthe! welche Klagen
Wird sie jammernd erheben, nicht mit sanfter
Wehmuthsstimme, so wie die Nachtigall ihr
Weinendes Lied singt;

Sondern in lautem Wehgewinsel wird sie
Aechzen, wird mit den Händen ohne Mitleid
Schlagen ihre Brust, und das Silberhaar der
Scheitel entraufen!

Zweite Gegenstrophe.

Besser Gewinn ist sein, wann ihn des Todes
Grust verschlinget, als wann die rettungslose
Qual ihn foltert, ihn des Achajaheeres
Tapfersten Krieger.

Aus den Geschlechtern seiner Väter trat er
In die Kämpfe der Müh'n; ach! nun stürzen
Ungewohnte Leiden auf ihn; er schweift auf
Pfad'n der Irre.

Wehe dir, Vater! welche Botschaft harret
Dein vom Loos des Verderbens, das dem Sohne
Giel, wie keinem Sprößling des Aiakiden
Jemals gefall'n ist.

Ein andres Chor.

Erste Strophe.

Ach! wann erscheint uns unsrer Jrsalsjahre
Jüngstgebornes einst, die uns des Krieges
Gräuel rastlos sandten, an Hellas' Schmach, an
Troja's scheuslicher Beste.

Erste Gegenstrophe.

O, daß verweht in Lüfte, daß versenkt in
Hadd's Rachen, der Mann sey, der die Schwerter
Uns ersann, eh' er des Verderbens Samen
Allen Sterblichen säte!

Zwote Strophe.

Er ist's, der uns die Lust blühender Kränze raubt,
Sanftes Flötengesdhn, und den erfreuenden
Becher, weh' ihm! und der uns aus der Ruhe der
Süssen nächtlichen Liebe reißt.

Ach! verscheuchet von ihm flohe die Lieb', in
Schmach

Und in Kummer versenkt liegen wir, nezen mit
Thranenthau uns das Haar, das uns ein Denk-
maal sey

Deines Fluches, o Zion!

Zwote Gegenstrophe.

Einst war Ajas ein Schirm wider der Feinde Wut
Und die nächtliche Furcht, nun ist dem Tod euch Er
Uebergaben! ach! wo, wo ist noch Freude nun,
Wo ist Trost für uns Jammernde?

Ach! daß wir, wo sich hoch Puniums Scheitel hebt,
Wo die Woge den Fuß waldiger Hügel nezt,
Wären! daß wir von dort Segensbegrüßungen
Senden könnten der Pallasstadt!

Elisa, an F. L. Grafen zu Stolberg.

Wülferode, den 9 Febr. 1785.

Die Kraft des Geistes, über Land und Meer
Sich hin zu schwingen zum entfernten Freund,
O, welch Geschenk des Allbeseligers!
Wen muntert nicht des edlen Freundes Bild
Zur Tugend auf? — Das deine, thurer Fritz,
Liebt' ich, bevor mein Auge dich gesehn;
Schon da entflammt' es oft zur Tugend mich.
Doch öfter schwebt's und freudiger mir vor,
Seit, an der Elbe Strand, mit dir ich sah,
Von Blütenduft umweht, den Abend sanft
Erröthend fliehn. Ich fand in dir vereint,
Was ich gesucht, gleich trefflich Herz und Geist. —
Den hohen Dichter ehrt' ich lange schon
In meinem Fritz; doch mehr, unsäglich mehr
Ward er mir nun, als Gatte, Bruder, Freund.
Die Trennungskunde schlug. Wer saget, was,
Voll schönen Kummers, dann die Seele fühlt,

Wann Trennung sie beklemmt, und, Nebeln gleich,
Die spät im Herbst die Abendsonn' erhellt,
Der Traum genossner Freuden sie umschwebt?
Die Wehmütvollste Thräne sagt's nicht ganz. —
Nun eil' ich, trotz der Trennung, oft zu Dir
Auf Geisteschwüngen unaufhaltbar hin.
Im Kreise deiner Theuern seh' ich dich,
Wie du Natur und Kunst, des Menschen Werth,
Der Freundschaft himlisch Glück zu schätzen weißt;
Und schickt mir Gott der Freude Stunden zu,
Gesandtinnen des Himmels, sieh! alsbald
Steht auch dein liebes Bild vor mir, und dann
Kann ich nicht von dir schweigen. Frei und laut
Verkünd' ich jedem Edelfühlenden:
„Er, Deutschlands Stolz, Fritz Stolberg ist mein
Freund!“

Doch gnüget dir's, wenn so mein volles Herz
Von Freund zu Freund die Heroldsrunde macht?
Und wäre dir, du Unvergeßlicher,
Nicht auch einmal, schweigt deine Feder gleich,
Ein kleiner Brief von deiner Freundin lieb?
Wohl! Höre denn, wie jetzt Elisa lebt.

Von Höfen fern, und vom Geräusch der Welt,
Genieß' ich hier der Freude reinen Kelch,
Der nie sich leert, weil Schönheit der Natur
Und Freundschaft stets das Schenkenamt verschn.
Herzina, die Volkenträgerin,

Durch Silberreif und ewig Eis verschönt,
Und rings herum Quellwasser, Wald und Thal,
Entzückt das Auge; Gdckings edler Geist
Hebt aber doch Elisa's Seele mehr,
Als alle Pracht der wechselnden Natur,
Sein Landhaus schließt mich und die Lieben ein,
Die, fernher von des Vaterlandes See,
Bis an die Zurga, freundlich mein gepflegt.
Der Musen, wie der Tugend, heilger Sitz,
Ist meines Freundes Landhaus dem, der ihn,
Das liebenswerthe Weib an seiner Hand,
Sieht wandeln durch des Lebens Labyrinth.
Was anmutsvoll uns seine Muse lehrt,
Das lehrt, o Fritz, sein häuslich Leben mehr.
O! schautest du in Gdckings Herz mit uns,
Du fändest unverzeihlich daß, — — Wohlan!
Es flut hervor, was keine Schleuse zwingt!
Darstell' ich dein und deiner Lieben Bild
Amalien und ihren Amaranth.
Wie freute Eurer Seelenwürde sich
Dies edle Paar! Sie riefen: „Schöne Welt,
Worin es noch so wahre Menschen giebt!
Pflanzt Eigennuz und Menschenhaß auch auf
Des Wallers Pfad der Dornen viel; sie wird
Für den, der Freunde liebt, zum Paradies.“
Doch Gdckingt wischte schnell verstoßen sich
Aus blauen Augen eine Thrän', und wollt'
Er nicht gestehn der Thränen wahren Quell.

Da führt' er schweigend an das Fenster mich,
Hinzeigend nach dem Berge, welcher dir
Den Namen gab, und seufzt', und endlich floß
Das Herz ihm über: „Sieh, Elisa! dort,
Dort war dein Freund im letzten Sommer; doch
Nicht hier! und wußte gleichwohl, daß ein Herz,
Nicht unwerth seiner, ihm entgegen schlug!“ —
Verzeih' mir's, Göttingk, daß ichs Ihm verrieth!
Verzeih' auch du den freundlichen Verweis!
Du hast um eine Freude dich gebracht,
Die dir so nah, du Freudesucher, lag.
Denn wiss': ich kenne kaum ein Herzenpaar,
Das die Natur so für einander schuf.
O, lasset beide mich den Priester seyn,
Der Euch zusammengeb'! Ihr liebt Euch ja
So lange schon. Was säumet Ihr dennoch?

Uebersetzung einer Ode der Saso.

Selig wie die Himmlischen scheint der Mann mir,
Der an deiner Seite dir sitzt, der deine
Süße Rede höret und deines Lächelns
Reizende Stimme.

Ach! dies ist es, das in dem Busen mir das
Herz erschüttert! Schau' ich dich an, so dringt kein
Laut in meine Kehle, so starrt gelähmt die
Zunge mir plötzlich;

Zartes Feuer läuft mir umher in jeder
Ader, schlos ist mir das Auge, dröhnend
Saus't's in meinen Ohren, und kalter Schweiß rinnt
Ueber die Glieder.

Ungestümes Leben ergreift mich, blasser
Werd' ich wie verwelkende Blumen, ohne
Pul's und Odem bin ich und scheine mich dem
Tode zu nahen.

Horazens ein und dreißigste Ode des
ersten Buches.

Quid dedicatum poscit Apollinem Vates? —

Was steht der Dichter, wann er beim Weihungsfest
Des Jöbostempels Most aus dem Becher trauft?

Was bittet er? Nicht reiche Saaten,
Wie sie Sardinias Flur belasten,

Nicht feistes Mastvieh, wie es die Pflege des
Kalabrer's lohnet, Gold nicht und Elfenbein,

Nicht Auen, die mit stillem Wasser
Liris, der schweigende Fluß, umschlängelt,

Falerner Neben schneitele der, dem es
Fortuna gab! Ein üppiger Krämer schlürft

Aus goldenen Pokalen Nektar,

Den ihm die Sürische Waar' ertauschte.

Selbst werth den Göttern! schift er nicht ungestraft
Dreimal und viermal über den Ozean

Alljährlich? — Meine Kost ist leichte

Kref' und Andivie und Delbaums Beeren.



Laß du, Apollon, laß, was ich habe, mich,
Gesund genießen, und (o! ich fleh es dir)
Mit reinem Herzen, laß kein schönes
Alter mich leben, und ohne Peier!

An L a v a t e r.

O Freund! wie selig waren die Hörenden!
O Freund! wie selig waren die Schauenden,
Als Gottes Sohn auf dieser Erde
Wallete, arm, in Gestalt des Knechtes!

Durch den der Vater Himmel und Erde schuf,
Der hatte nirgends, wo er sein müdes Haupt
Hinlegte; dem die Engel dienen,
Diente verkannt, und wird noch verkennet.

Den reinen Quell der Wahrheit verließen oft
Die Menschen, gruben mühsam sich Löcher aus,
Wo nicht den Lechzenden die Labung
Quillet, wann schwer ihm die Arme sinken.

Doch nahmen auf die Seinen den Göttlichen.
Gencsung schöpften. Kranke, die Kränkern
Am Geist Vergebung. O, wie selig
Waren die Schöpfenden aus der Quelle!

Uns labt das Wehen kühlender Luft von fern;
Sie schöpften aus der Quelle, die Seligen!
Und wurden Brunnen, tränkten wieder
Tausende, tränkten der Erde Völker.

Uns armen, schwachen, irrenden Spätlingen
Tönt nicht des Hirten Stimme; die Wüste dehnt
Sich immer weiter aus, und länger
Werden die Schatten; schon bricht die Nacht
ein.

Ach, Hüter! Hüter! ist sie bald aus, die Nacht!
Ich rief es zagend; siehe! da stralet' es,
Und rief mit Gottes Stimme: Selig,
Welche nicht sehen, und dennoch glauben.

Gunst und Kunst.

Ihr guten Mädchen, eure Gunst
Erwerbe keiner Buhlschaft Kunst;
So Lieb' als Gegenliebe sey
Wie Täubchen rein, wie Täubchen treu!
Der hohen Musen seltne Gunst
Erwirbet nicht die eitle Kunst;
Sie ist, wie Gottes Adler, frei!
Was viele nennen Dichterkunst,
Ist warlich nur ein leerer Dunst;
Ihm streut' ich meinen Weihrauch nie,
Dort, nach dem Himmel, schwebet sie,
Die hohe, wahre Poesie;
Und wen sie liebt, der schauet sie,
Und ihr nur beuget sich mein Knie,
Der lieben, wahren Poesie.

Inskrift
bei einer Quelle in Seeland, an welcher
Karl XII. geruht hat.

Hier, am kühlenden Quell und unter wehendem
Schatten,
Ruhte von Schlachten der Held, ruhte Bellona
mit ihm.
Karl vergaß der Siege. Vergiß der nichtigen
Sorgen,
Freund, und geneuß der Ruhe hier im Schooß
der Natur!

Wasserschlebens Tod.

Eine Elegie.

Wehmut weinet dir nach, doch keine Thräne des
Jammers
Stürz' entweichend, o Greis, dir auf die friedliche
Gruft.
Selig war dein Loos, du Redlicher! So wie des
Baumes

Zeitige Frucht in die Hand leise dem Pflückenden
sinkt,

Also sanftest, gereifet an achtzig Sonnen, dem Tode
Du, von dem Freunde berührt, sanft in die lösende
de Hand! —

Freunde, ihr auch liebtet den Edlen, den von der
heitern

Weisheit glänzte die Stirn' und von der Milde
der Blick,

Seines Lebens freuten wir uns; o, laßt uns des
schönen

Todes, den unsern im Sinn, schauend gen Him-
mel, uns freun!

Wie die Verlobte der Jüngling, so liebte der Greis,
von des Winters

Reife bethaut, doch wie schön lockte sich silbern
sein Haar!

Liebt' er die Frühlinge, liebte, wie Väter die Kin-
der, der Blumen

Holdes Geschlecht, und des Kerns pflegebelohnen-
den Stamm.

Freudig eilt' er entgegen dem Lenz zu der lieblich-
en Hütte,

Die sich der Siebziger erst, lächelnd und sorglos,
erschuf,

Sorglos ob Ihn schirme das Dach, Ihm dufte die
Staude,

Nur von dem Schatten gewiß, den die Zypress'
ihm versprach.
Freudig eilet er heim, die Stadt und des Hafens
Getöse
Nun im Rücken, ihn führt gleitend in säuselndem
Hauch
Links das Waldgestad' und rechts das Meer und
den Himmel,
Bist ein Nachen, und schon freute des Gartens
der Greis,
Freute der Blumen sich und der Sonn' am Nes
sengeländer,
Und schon dröhnte der Kahn über die Kiesel des
Strands.
Heiter betrat er die Erde, da sank er leis in der
Seinen
Arm, und sank — und entflohn war aus der Hül
le der Geist!
Dankend blickte des Sterbenden Auge, dankend
gen Himmel
Und zu den Seinen umher, blickt' es, erlöschend,
noch Dank. —
Schnell wie der Tode schönster, wann Gottes feu
riger Wagen
Heim den Erkornen im Stral fliegendes Blizes
entführt,
War dein Tod, doch es grüßte dich nicht dein Eng
gel im Donner,

Sanft im säuselnden Hauch lispelt' er leise dir
zu:

„Komm, du harrtest der Ruh und der Freude des
irdischen Gartens;

Ruhe des Himmels sey dein, komm! und ein
ewiger Lenz!“

Durch die Gestirne schwebet' empor dein Nachen,
so schwebt des

Jungen Mondes Kahn schimmernd in purpurnem
Duft.

Selig fiel dir das Loos, du Redlicher! Lange ge-
gürtet

Warst du zur Reise; der Stab sank aus der Rech-
ten dir nicht.

Wehmut weinet dir nach und Sehnsucht: Falle
wie dir uns,

Mag's am Mittage seyn, oder am Abend, das
Loos.

Chor eines Singspiels.

Erste Strophe.

Mit Rabensfittig deckte die Urnacht noch
Die Ungeſtalten; ſtarrender Schlummer lag
Noch ausgegoſſen über rohe
Felsengeribbe des öden Weltalls;

Noch ungeſondert lagen die Trümmer der
Geſtirne, lagen Trümmer des Mondes und
Der Sonn' und Erde, lagen graunvoll
Noch in dem Schooße des alten Chaos.

Erbarmend ſchaute Gott, in dem Vaterblick
Der Liebe Fülle, nieder vom ſtralenden
Olümpoſ — ſchnell verwandelt war in
That der Gedank', in der Thaten ſchönſte.

Zweites Bändchen.

R

Erste Gegenstrophe.

In sanftem Säuseln schwebte die Liebe, Wärm'
Und Leben athmend, unter der Schwebenden
Erwachtest du, Natur, und schloß sich
Auf dein gebärender Schooß, Allmutter!

So dehnt sich brütend über die werdenden
Des Schwanes Fittig, ehe die Schwänlinge
Sich hoch im Glanz der Schöne, hoch im
Silbergelispel des Flügels heben.

So hoben Sterne, so in der Schöne Stral
Sich Mond und Sonne, so sich im Jubelklang.
Geläutert floß der Strom des Aethers
Hell um die schwimmenden goldnen Inseln.

Zweite Strophe.

Mählig ründete da sich um den marmelnen
Kern der Erde, das Meer, wie es auch brausete,
Schwieg, und Well'chen an Well'chen
Netzte leise den Ursand;

Wälder kränzten ihr Haupt, Wälder begürteten
Sie, und über dem Gurt wölbt, der Nährerin
Brüste, wölbt, von Milch und
Fälle triefend, sich Berg' empor.

Stürme stürzten herab, tränkten die Fluren des
Mutterschooßes, und sanft flossen in wankendem
Bachgeäder die Quellen,
Säugten Auen und Blumenthal.

Erde, jugendlich schön lächeltest, Erde, du!
Seh auch stolz, denn auf dir weilte das Auge der
Liebe segnend, und schöner
•Ward die Schöne der Lächelnden.

Zwote Gegenstrophe.

Purpurn hob sich empor, tief aus des Ozeans
Schooß, ein Jüngling, das Haupt stralend mit
goldenem
Haar, die Sonn', und sein erster
Blick war flammender Liebesgruß.

Ueber Wangen und Stirn streuten der Erde da
Rosen Unschuld und Schaam, daß durch den
bräutlichen
Nebelschleier der Schimmer
Ihrer Blüte noch röthelte.

Tris prangt nicht so schön, wie in dem Glanze des
Duftgewandes die Braut, doch vor dem Flammenden

Thaute nieder der Schleier,
Schwollen Wolken zum Liebesbett.

Ausgegossen um sie lagen zum Brautgeschenk
Schöne Gaben, die ihr freundlich im Tanze die
Horen brachten, des Lenzes
Kranz, und Fülle des Traubenmonds.

Dritte Strophe.

O Liebe! Liebe! wehend umsäufelten
Da deines Odems Hauche mit Wonneduft
Der Neuvermählten gürtellosen
Schoß, und beseelten die Lebenskeime.

Und schnell entfaltet blühte die Knospe mit
Des Himmelsblüte, prangte mit Himmelsfrucht,
Da schwirrt' es zahllos, sonnte junges
Lebensgewimmel im Freudenstral sich.

Dritte Gegenstrophe.

O Liebe! Liebe! Quelle des Lebens, dir
Entströmt des Segens lauterste Fülle, da
Wo deines Blickes Weihe ruhet,
Wandeln sich Wüsten in Paradiese!

Dir scholl der Hymnus, dir in der wonnigen
Entzückung scholl in süßen Gefühlen die
Des Daseyns! Zahllos wie des Meeres
Tropfen, erschollen die Preisgesänge. —

Das ganze Chor.

Des Einen Hymnus! Sonne, du hallst in ihm
Des Chores Leiter, Zümpel und Harfe tönt
Von Stern zu Stern, und sanfter athmet,
Sanft wie ihr Schimmer, Selânas Laute!

Ein Hymnus! liebend neigt ihm das Vaterohr
Der Allbeleber, neigt es dem Abendsang
Der Mücke, wie den Harmonien
Tanzender Sphären im Feierchore.

— Grabchrift auf Ahlemann.

Ahlemann schlummert hier, der Liebende bei der
Geliebten,

Siehe! der Lehrer des Volks bei dem schlum-
mernden Volk.

Freunde weinen um ihn; es jammern die Witt-
wen, die Waisen;

Um ihn trauert der Christ, Israels Enkel
um ihn.

Heiter war er und sanft, ein Liebling lächelnder
Weisheit,

Hell wie der Mond sein Geist, warm wie die
Sonne sein Herz.

Herzlicher Demut voll und voll altchristlicher Ein-
falt,

Glühte, noch brechend, für Gott und für die Brü-
der, sein Herz.

Die Aufklärer.

In jenen heitern ersten Tagen
Der Erde, da sie noch im Glanz
Der Jugend lachte, da im Tanz,
Auf schimmernden Gewölk getragen,
Die Stunden vor Aurorens Wagen,
Geschmückt mit thaubeneztem Kranz,
Noch leicht wie junge Weste schwebten,
Und Menschen nach der Einfalt lebten,
Da suchten sie kein fremdes Glück,
Da wandte thränend sich kein Blick
Nach der verschwundenen Lust zurück.
Sie giengen froh durchs längre Leben,
Mit dem, was ihnen Zeus gegeben,
Zufrieden. Nur ein Ungemach
Bermogte ihren heitren Tag

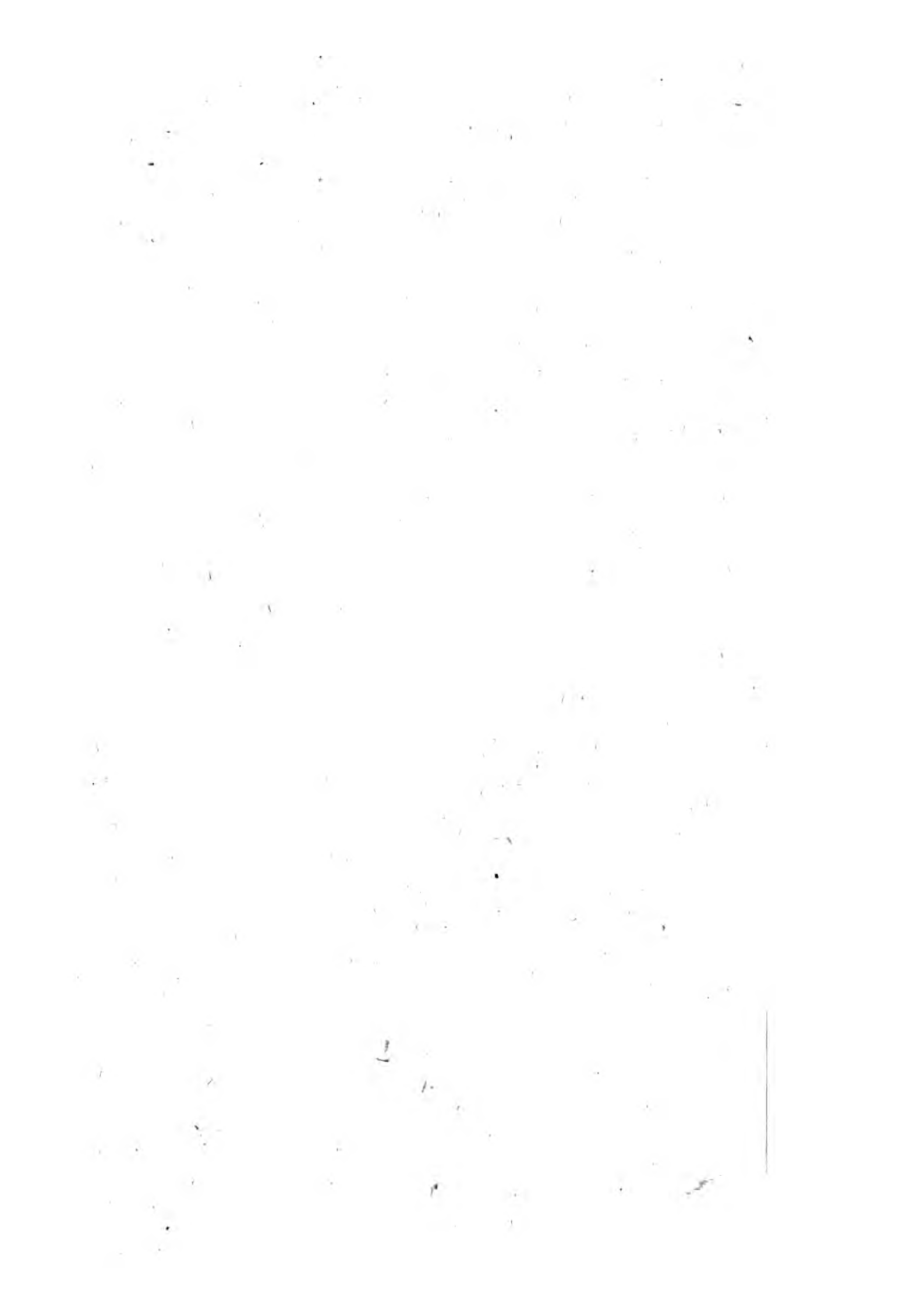
Zu trüben. Freunde, könnt ihr rathen,
Was unsre Tage dunkel macht?
Zuerst die Dämrung, dann die Nacht,
Da wußten sie sich nicht zu rathen;
Die guten Leutlein kannten nicht
Das Feuer, kannten nicht das Licht.
Promätheus sah die Noth der Armen,
Thät freundlich ihrer sich erbarmen.
Er schlüpfte in des Himmels Zelt,
Und holte kühn für unsre Welt
Ein Fünkchen, bracht' es auf die Erde
In einer kalten Winternacht,
Und lehrte, wie es angefaßt
Durch unsern eignen Odem werde,
Und daß es hell die dunkle Nacht
Und warm den kalten Winter macht.
Die Männer liefen und die Frauen,
Des Himmels Gabe zu beschauen.
Promätheus sah sich um nach grauen
Erfahrenen Weisen, ihrer Treu
Des Feuers Sorgen zu vertrauen,
Auf daß die rege Flamme neu
Erhalten würde. Sie vernahmen
Des Halbgotts Lehre. Zitternd nahmen
Sie Feuer auf mit dürrem Rien,
Und schützten gegen Regen ihn.
Des Abends kam das Volk zusammen,

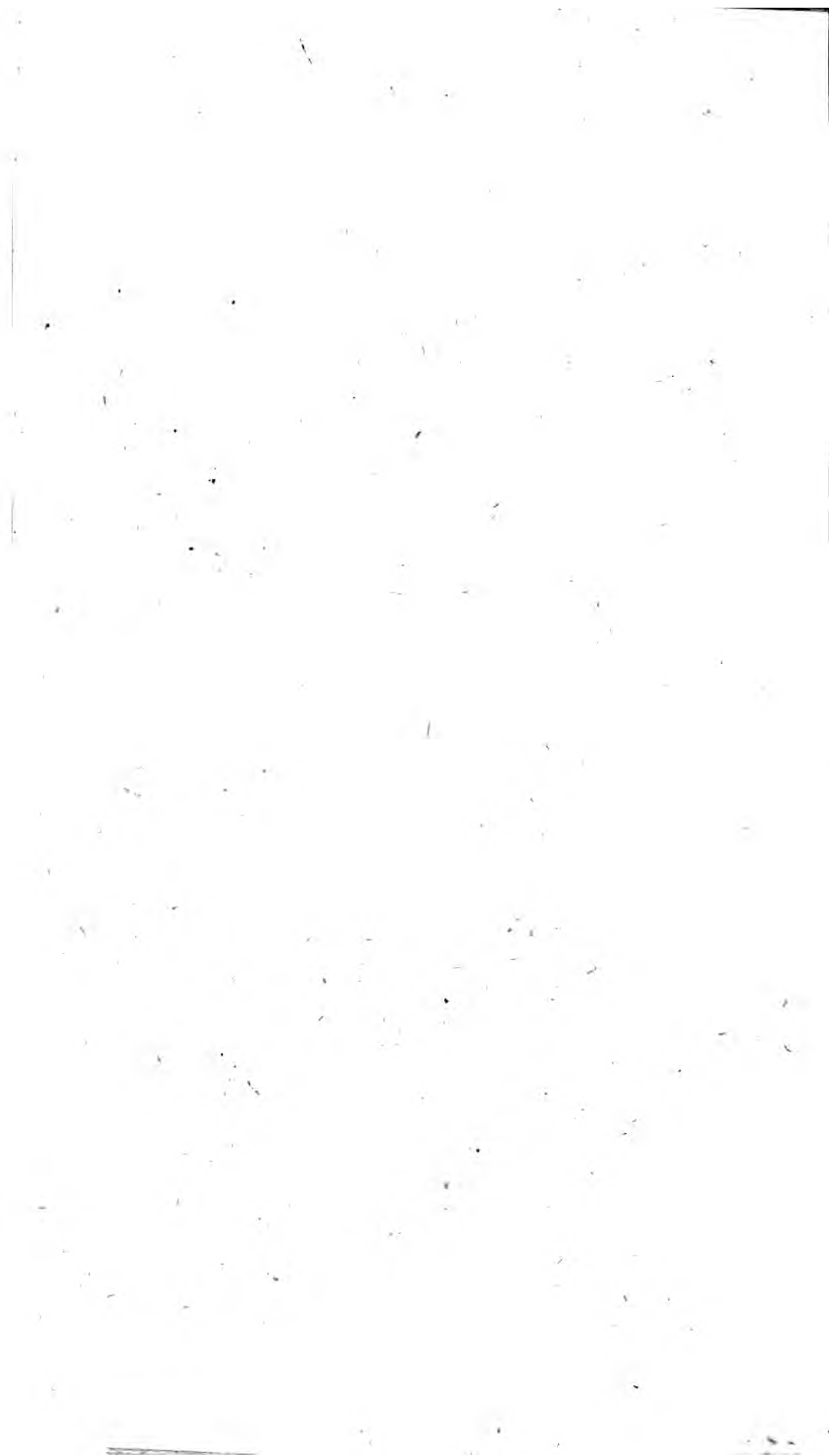
Und holte von den Greisen Flammen.
Bald flammte ihre Kerze hell,
Bald dunkler; doch des Lichtes Quell
Verstiegte ihren Händen nimmer.
Es leuchtete mit mildem Schimmer;
Und ward das Flämmchen etwa klein,
Und trübte Ruß den goldnen Schein,
So wußten schon die wackern Greise,
Vom Halbgott selbst gelehrt, die Weise
Die Kerze zu schütteln, und knisternd entflog
Die Menge der Funken; dann flammte sie hoch.

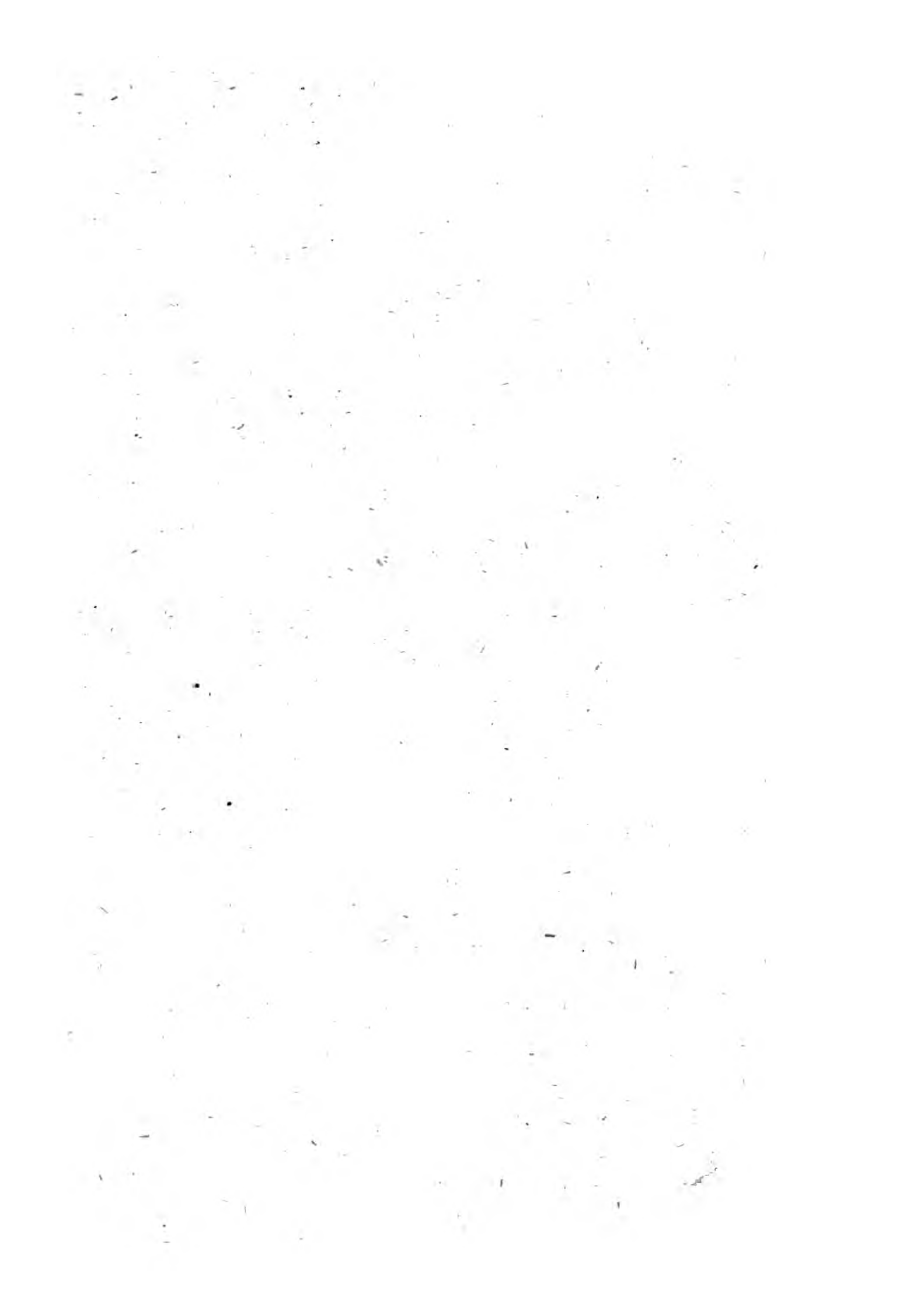
Das sahen Knaben, keck wie Affen,
Und nahten, hinein in das Licht zu gaffen,
Und machten den Greisen gar vieles zu schaffen,
Und scholten sie aus für blinde Pfaffen,
Und wollten nun selber die Kerze — die
Laffen! —

Aufklären, so oft ihr geblendeter Blick,
Vom ewigen Flammenschein blinzte zurück.
Es flehten die Greise mit freundlicher Stimme,
Es pochten die Knaben mit kindischem Grimme;
Da kamen die Väter des Volkes herbei,

Und wehrten mit Weisheit dem wilden Geschrei:
„Den Weisen geziemet die Pflege des Lichtes,
Und Streiche belohnen den Fürwitz des Nichtes,
Klärt auf, wenn ihr Licht von der Finsterniß
kennt,
Ihr Laffen, klärt auf, wo die Kerze nicht
brennt!“







PROFESSOR H. G. FIEDLER
BY
PRESENTED TO THE LIBRARY



